Digitized by Google

S. Chappuis

Seinem sehr geliebten Lehrer
dem Herrn Prof. Dr. Schleiermacher
als ein Zeichen seiner Hochachtung
und Dankbarkeit

LÉGUÉ
A LA BIBLIOTHÈQUE DE LA FACULTÉ DE THÉOLOGIE
DE
L'ÉGLISE LIBRE DU CANTON DE VAUD
PAR
Sam. CHAPPUIS, prof.
—
1870

der Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Johann Reuchlin

Nach einem zu Frankfurt a/M. befindlichen Original.

Digitized by Google

Johann Reuchlin
und ſeine Zeit.

Von

Dr. Ernſt Theodor Mayerhoff.

Mit einer Vorrede des Herrn Profeſſor Dr. Neander.

Θεμελιον ἀλλον οὐδεις δυναται ϑειναι παρα τον κειμενον, ὁς ἐστιν Ἰησους Χριστος.
I. Cor. III. 11.

Mit Reuchlins Bildniß und Wappen.

Berlin, 1830.
Im Verlage der Stuhr'ſchen Buchhandlung.
[Schloßplatz Nr. 2.]

Digitized by Google

Digitized by Google

Seinem Hochgeſchätzten Gönner

dem Herrn

Andreas Ernſt Köhn von Jaski,

Königl. Preuß. General-Major, Director des Oeconomie-Departements im Kriegsminiſterio, Ritter mehrerer Orden ꝛc.

Digitized by Google

und

Digitized by Google

Seinem vielgeliebten Lehrer

dem Herrn

J. Leberecht Bientz,

Königl. Preuß. Superintendenten, Prediger an der reformirten Kirche und Schul-Inſpector zu Neu-Ruppin, Ritter ꝛc.

Digitized by Google

widmet dieſe Schrift als ein Zeichen ſeiner Verehrung und Dankbarkeit

Der Verfaſſer.

Digitized by Google

Vorrede des Herrn Dr. Neander.

Indem ich den Wunſch meines vielgeliebten jungen Freundes, des Herrn *Dr.* Mayerhoff, erfülle, daß ich ſeine erſte literariſche Arbeit mit einigen Worten zur öffentlichen Bekanntmachung begleiten möchte, folge ich zugleich dem Drange meines Herzens, ihn, der mir durch ſeinen aufrichtigen Wahrheitsſinn und ſeine treue Geſinnung ſeit Jahren beſonders theuer geworden, bei ſeinem erſten öffentlichen Auftreten dem gelehrten Publikum und allen meinen Freunden ins Beſondere angelegentlichſt zu empfehlen und ihm meinen herzlichen Segenswunſch mitzugeben.

Es iſt gewiß ein erfreuliches Zeichen, daß der *Dr.* Mayerhoff nicht, wie in dieſer Zeit, in welcher alles vorſchnell reif werden will, häufig geſchieht, ſeine literariſche Thätigkeit mit demjeni-

Digitized by Google

gen beginnt, was nach naturgemäßem Entwickelungsgange eines Theologen das Letzte ſein ſoll, Ergebniß des gereiften Lebens und Studiums, wodurch denn mancher, ehe er zur ſelbſtſtändigen Ausbildung die Zeit gehabt, dem Dienſte einer Parthei ſich ergebend, ſich Feſſeln ſchmiedet für ſein ganzes ferneres geiſtiges Leben. Mein lieber Freund hingegen übt ſich zuerſt in einem kleinen Kreiſe, in dem der jugendliche Geiſt leichter ſich ſelbſtſtändig bewegen kann. Ueberhaupt ſind Monographien beſonders geeignet, wie zur weiteren Fortbildung der Wiſſenſchaften, ſo zur Entwickelung des Einzelnen, der ihnen ſeine Kräfte weiht, viel beizutragen.

Und, was den beſonderen Gegenſtand betrifft, den ſich Herr Mayerhoff für ſeine erſte Monographie auserſehen, ſo iſt dieſer ein gerade für die gegenwärtige Zeit intereſſanter. Wie die wiederkehrenden hundertjährigen Epochen das Andenken an die große chriſtliche Schöpfung, der unſere evangeliſche Kirche das Daſein verdankt, von Neuem auf lebendige Weiſe in das Bewußtſein unſerer Zeit zurückrufen; ſo muß auch das Andenken an die großen Männer, welche von Gott als Organe zur Vorbereitung jener neuen Schöpfung gebraucht wurden, neues Intereſſe gewinnen. Unter dieſen Männern aber nimmt neben Erasmus Reuchlin einen bedeutenden Platz ein. Wie Lu-

ther ſelbſt an Reuchlin ſchrieb, daß keine ausgezeichnete neue Offenbarung des göttlichen Worts geſchehen ſei, ohne daß gleich ein Johannes der Täufer voranginge, dem Wiederaufleben der Wiſſenſchaften jener neuen Offenbarung Bahn machend; ſo iſt dieſes nach Luthers Sinne auch beſonders auf das, was Reuchlin in dieſer Hinſicht wirkte, anzuwenden. Und ferner, indem Reuchlin für Freiheit gegen Knechtſchaft des Geiſtes kämpfte, half er das begründen, was die unerläßliche Bedingung aller geſunden menſchlichen Entwickelung jeder Art iſt und ſtets bleiben wird.

Das Zeitalter, welchem Reuchlin eigentlich angehörte, gleicht auch beſonders dem unſrigen, inſofern es die neue Schöpfung in der Kirche noch nicht gab, ſondern nur vorbereitete, gleich wie unſerm Zeitalter das Loos verliehen iſt, vorzubereiten das Große, was da kommen ſoll. In ſolchen Zeiten pflegten mannichfache Kämpfe des Alten und des Neuen, des Lichts und der Finſterniß ſich zu zeigen. In dem Zeitalter Reuchlins waren die Gegenſätze einfacher; in unſerer Zeit ſind wie die Gegenſätze vielſeitiger, auch die Miſchungen des Lichts und der Finſterniß in mannichfacheren Zuſammenſetzungen und Schattirungen gegeben.

Das, was Reuchlin bekämpfte, wiederholt ſich daher in verſchiedenartigen Formen. Wer den Geiſt

Reuchlins in unſerer Zeit darſtellen will, muß Geiſtestyrannei in vielen Arten und Formen bekämpfen. Zu den *viris obscuris* gehören alle diejenigen, welche an die Stelle des göttlichen Lichts, das durch Chriſtus den Menſchen leuchtet, irgend ein ſelbſtgemachtes Irrlicht ſetzen wollen und dafür eifern. Daher möge alles dies Einladung für jeden ſein, das Bild der intereſſanten Zeit, wie Hr. Mayerhoff es uns darſtellt, ſelbſt anzuſchauen.

Berlin, den 26. Juni 1830.

Neander.

Digitized by Google

Vorrede des Verfaſſers.

Ich übergebe meinen Leſern in dieſem Verſuche einer Lebensbeſchreibung Reuchlins eine Arbeit, zu deren Verfertigung mich die Liebe zum Studium der Reformationsgeſchichte trieb. Einer beſondern Aufmerkſamkeit würdig ſchien mir die Kenntniß des der Reformation vorangehenden Jahrhunderts, oder doch der Zeit von der Mitte des funfzehnten Seculums an, um ſich ein richtiges Bild von der Entwickelung der Reformation machen zu können; und doch iſt es dieſe Zeit, die im Ganzen ſo wenig berückſichtigt worden iſt, obgleich ſie ſo viel für Religions-Cultur- und Literaturgeſchichte darbietet. Man hat ſich meiſtens nur mit einer Darſtellung dieſer Zeit im Allgemeinen beſchäftigt, das Leben einzelner, großer, dieſe Zeit beſelender Männer vernachläßigt und dadurch in der Kenntniß der Geſchichte

Digitized by Google

dieſer Zeit eine Unvollkommenheit gelaſſen, die ſich ſelbſt in der Darſtellung der Reformationsgeſchichte ſtrafte. Theils um dieſem Mangel nach meinen geringen Kräften entgegen zu wirken, theils um einen Mann, der ganz dieſer Zeit angehört, und für ſie beſonders wichtig iſt, zu berückſichtigen, wählte ich den Johann Reuchlin; was mir um ſo mehr recht erſchien, da Erasmus, der ihm zur Seite geht, ſchon viele und neuerdings am Herrn Dr. Müller einen würdigen Lebensbeſchreiber gefunden hat. — Wohl fühlte ich die Schwierigkeit dieſes meines Unternehmens, wagte es aber doch daranzugehen, um wenigſtens einem folgenden, tüchtigeren Lebensbeſchreiber den Weg zu bahnen. —

Ich bemühte mich bei der Ausarbeitung dieſes Werkes die Forderungen an einen Biographen im Auge zu behalten, in Beziehung auf das Aeußere der Lebensbeſchreibung nach den allgemeinen Regeln einer guten Erzählung und Charakterſchilderung zu verfahren, das Innere, Bleibende in ſeiner Wechſelwirkung mit dem Aeußern zu erkennen, in der Darſtellung natürlich und wahr zu bleiben, weder einen Panegyricus, noch einen kahlen Lebenslauf, noch auch eine bloße Charakteriſtik zu ſchreiben. — Was die innere Seite betrifft, ſo hängt die Auffaſſungs- und Darſtellungsart von dem richtigen Verſtändniſſe des Verhältniſſes der Weltgeſchichte zum Einzelleben ab. Wie in jedem Ganzen die Theile deſſel-

Digitized by Google

ben wiederum Ganze bilden, aber ihren rechten gelten=den Standpunkt erſt in der Verbindung zu dem Ei=nen gewinnen, ſo iſt es mit der Weltgeſchichte, als der ſteten Einigung des Unendlichen und Endlichen in und mit der Zeit, und der Geſchichte des Einzelnen. Ein Ein=zelleben iſt, wie es einen Theil für ſich ausmacht, doch we=gen jenes Verhältniſſes wieder nur eine beſtimmte Ge=ſtaltung des allgemeinen menſchlichen Lebens, welches Verhältniß zu erkennen die Aufgabe des Hiſtorikers je=der Art iſt. Der Biograph muß zu dieſem Zwecke die Data eines Lebens mit der in ihm vorhandnen Idee der ganzen Menſchheit, die nach der Verſchiedenheit der geiſtigen Kräfte mehr oder weniger unvollkommen ihm einwohnt, vergleichen, und hat die richtige Idee des Einzellebens gefunden, wenn ſich alle Handlungen des Lebens aus derſelben, als eine beſtimmte Modification des Ganzen, erklären und ableiten laſſen. Dieſe Idee geht aber aus der Zeit, in der das Einzelleben ſich be=wegt, hervor, und kann daher aus ihr und mit ihr nur erkannt und dargeſtellt werden. Die Aufgabe eines Biographen iſt es ſomit, die Abhängigkeit des Einzel=nen von der Zeitidee und ſeinen Einfluß auf die För=derung und Ausbildung derſelben, alſo dieſe Wechſel=wirkung, nachzuweiſen. Alle diejenigen Einzelleben, worin dieſer Einfluß auf die Folgezeit nicht ſichtbar iſt, können für die Biographie im rechten Sinne des Worts keinen Stoff darbieten, und ſind nicht Sache

der Weltgeſchichte; wohl aber ſind die Einzelleben mehr oder weniger Epoche machend nach dem Maaße der Realiſirung des göttlichen Willens. — Daß Reuchlin in dieſer Beziehung einer Biographie würdig iſt, wird das dargeſtellte Leben hinlänglich beweiſen, daß ich aber die Aufgabe dieſer Biographie, wie ich es wünſchte und mußte, gelöſt habe, kann ich nicht hoffen wollen, doch in wie weit ich ihr nahe gekommen bin, das überlaſſe ich dem Urtheile meiner Leſer.

Daß dieſe Lebensbeſchreibung zugleich Geſchichte jener Zeit geworden iſt, liegt einmal unabänderlich in der Lebensgeſchichte jedes großen Mannes, denn in Zeiten großer Gährungen geht die Geſchichte eines wichtigen Mannes in die allgemeine Geſchichte faſt ganz auf, und dann auch in den beſondern Verhältniſſen dieſer Zeit.

Was das Einzelne der Lebensbeſchreibung betrifft, ſo glaube ich mich in Beziehung auf manche Leſer noch rechtfertigen zu müſſen, denen hie und da vielleicht einige Abſchnitte zu weit behandelt ſcheinen, etwa der Cölnerkampf und der langwierige Prozeß des Reuchlin mit ſeinen Feinden; dieſe mache ich auf meinen beſondern Zweck aufmerkſam, nämlich, bei Erzählung des Cölnerkampfes der Denk- und Handlungsweiſe ſo mancher darin verflochtnen Perſonen, wie ihrer Theilnahme an der freieren wiſſenſchaftlichen Regung dieſer Zeit im Kurzen zu erwähnen, und auf dieſe und jene

in der Reformationsgeſchichte nicht überall erwähnten Männer aufmerkſam zu machen; den Prozeß aber genauer zu beſchreiben, dazu veranlaßte mich die häufige Erwähnung einzelner Begebenheiten aus demſelben in den viel geleſenen epistolis obscurorum virorum.

Meinen herzlichen Dank ſage ich noch dem Herrn Oberbibliothekar Dr. Stälin in Stuttgart, durch deſſen Güte ich einzelne dort vorhandene Schriften des Reuchlin abgeſchrieben erhielt.

Möge doch auch dieſe geringe Arbeit, zu der mir der gütige Vater ſeinen Beiſtand ſchenkte, einigen Nutzen ſchaffen.

Geſchrieben 1830, am Feſte der vor dreihundert Jahren zu Augsburg übergebenen Confeſſion.

Digitized by Google

Druckfehler.

S. 6 in der Ueberſchrift, l. Lehrer, ſtatt Lehren.
S. 36 Z. 10 v. u. ſtreiche: er.
S. 65 Z. 16 v. u. l. Schlettſtadt, ſtatt Schettſtadt.
S. 77 Z. 7 v. o. l. Anmerkungen, zum a. Teſtament, für Ammerkungen.
S. 80 Z. 10 v. u. l. Reiſer, für Reiſe.
S. 91 Z. 1 v. u. l. der, ſtatt ſeiner.
S. 91 Z. 8 v. u. l. ſeine, ſtatt ihre.

Digitized by Google

I. Abſchnitt.

Das Leben Joh. Reuchlins bis zum Jahre 1509; ſein Einfluß auf die Reformation durch Beförderung der Wiſſenſchaften.

Wie vor der Erſcheinung des Chriſtenthums einzelne von Gott dazu erwählte Männer die Gemüther auf verſchiednen Wegen zur Empfänglichkeit für die Wahrheit vorbereiten ſollten, ſo zeigt ſich, wie überhaupt zwiſchen der Zeit des Eintritts der chriſtlichen Religion und der Reformation, hierin eine gewiſſe Analogie; das eingeriſſene Verderben rief ſich ſelbſt den Gegenſatz hervor, und durch den Kampf beider drang die Wahrheit, die in einzelnen Organen auf verſchiedne Weiſe nach einem Ziele hinarbeitete, in neuer Kraft hindurch. Die Lebensgeſchichte dieſer einzelnen von der Wahrheit durchdrungnen und getriebnen Männer eröffnet dem Forſcher einen weiten und tiefen Blick in die Zeit, in der ſie lebten, und jedes Einzelnen Lebensgeſchichte iſt mehr oder weniger die Geſchichte ſeiner Zeit; der Kampf, in den ein ſolcher hinaustritt, führt ihn in Berührung mit ſo vielen Freunden und Gegnern der Wahrheit, deren Denk- und Handlungsweiſe ſich in der Geſchichte ſeines Lebens oft bis ins Einzelne hinein wiederfinden läßt. Einen ſolchen einzelnen Mann in der Vorzeit

Digitized by Google

der Reformation, deſſen Leben uns eine große Vielheit darbietet, finden wir im Johann Reuchlin.

Die Geſchichte ſeines Lebens enthält im Kleinen die Culturgeſchichte Deutſchlands zur Zeit des Eintritts der Reformation; es ſpiegeln ſich darin der ganze Zuſtand des religiöſen Lebens, der wiſſenſchaftlichen Bildung, der Sitten und Gebräuche jener Zeit. Sein langes einflußreiches Leben, das bis bald nach dem Ausbruche der Reformation währte, liefert für die Kenntniß ſeiner Zeit den nicht unbedeutenden Abſchnitt eines halben Jahrhunderts, der durch den mannigfaltigen Kampf wichtig ward. Die Lebensbeſchreibung keines andern Mannes umfaßt ſo jene der Reformation vorliegende Zeit, kettet ſo den Kampf der verſchiednen Richtungen im Einzelnen wie im Großen zuſammen, als die des Reuchlin. Erasmus, mit ihm das wichtigſte Organ der Vorſehung für die Vorbereitung der Reformation, durchlebte eine ſpätere Zeit und iſt noch in der Reformationszeit ſelbſt zu ſehr verwachſen, als daß ſein Leben ein ſo treffendes Bild jener Vorzeit geben könnte. Zwar tritt auch bei ihm der Kampf mit der verderbten Welt hell hervor, aber er iſt weder ſo wichtig, noch ſo einflußreich, weil er nicht ſo offen, und auch immer nur im Einzelnen hervortritt. Doch nicht allein wichtig und belehrend iſt die Lebensgeſchichte dieſes Mannes wegen der daraus zu erlangenden Kenntniß jener Zeit, ſondern auch wichtig wegen des Einfluſſes, den er auf ſeine und die folgende Zeit ausübte. Dieſer Einfluß aber findet ſeinen wahren Grund in dem beſeelenden Principe ſeiner ganzen Zeit, das

Digitized by Google

er ſo kräftig und rein in Wort und That ausſprach, hervorgerufen durch den Gegenſatz, das Verderben, und ausgebildet durch den Kampf mit demſelben, in dem nach Wahrheit ſtrebenden Sinne, dem beim Reuchlin ſich alles andere dienend unterordnete, und den er nicht allein bei ſich zu fördern und reinigen, ſondern auch ſo auf ſeine ganze Zeit zu übertragen ſuchte. Hierin finden wir den Schlüſſel zu ſeinem ganzen Leben und Wirken, und hieraus erklärt ſich ſeine Größe und ſein Einfluß.

Die erſte Erziehung pflanzte in ihn jene Richtung, die ſein kräftiger, hochſtrebender Geiſt läuternd förderte. Sehr zu bedauern iſt daher, daß über ſeine erſte Bildung, ſeine häuslichen Verhältniſſe, ſo weniges aufzufinden iſt. Man findet ihn zuerſt in der Geſchichte als einen glücklich ausgeſtatteten Jüngling, deſſen Streben und Treiben auf eine biedere Erziehung zurückſchließen laſſen. Reuchlin war im Jahr 1455 [1]) am 28. December zu Phorzheim [2]) geboren, und von ſeinen frommen bie-

---

[1]) Cruſius in ſeinen Annalen der ſchwäbiſchen Geſchichte giebt 1445 an; Melchior Adam in ſeinen vitis philos. germ. S. 17 Frkf. 1705 fol. 1454; aber dagegen iſt Reuchlin's eigne Angabe in ſeinem Briefe an Cuſpinian in der Sammlung der Briefe des R. und an R.; Hagenau 1519. S. 83.

[2]) Von Phorzheim, an dem Zuſammenfluſſe der Würm und Nagold in die Enz, über deſſen Urſprung R. (de verbo mirifico lib. I cap. I) Melanchthon oratio de Capnione in ſeinen declamat. tom. III) und Majus (vita Reuchlini) Verſchiednes fabeln, macht Bartholomäus Saſtrow in ſeiner Lebensbeſchreibung (herausgegeben vom Hrn. Conſiſtorial-Rath Mohnike Greifswald 1823) Thl. 1 Bd. 6 Cap. 3. eine treffende einfache Schilderung.

Digitized by Google

deren Eltern Georg [1]) und Eliſa Erina, zugleich mit einem jüngern Bruder, Dionyſius, und einer Schweſter, Eliſabeth, wenn gleich nicht in wohlhabenden, doch auch nicht in allzudürftigen Umſtänden erzogen.

Der Vater ſchickte ihn in die damals blühende lateiniſche Stadtſchule, wo er die Anfangsgründe der Sprachen und der Muſik erlernte. Sein reger Fleiß wie daher ſeine glücklichen Fortſchritte ließen viel erwarten; ſein heller Geiſt, ſein munteres, verträgliches Weſen, verbunden mit Sanftmuth, erwarben ihm die Liebe ſeiner Lehrer und Mitſchüler. Unter manchen andern Fertigkeiten hatte der Jüngling auch die des Geſanges, wozu ihm eine von Natur wohl ausgeſtattete Stimme vieles half, glücklich ausgebildet, und gerade dieſe Kunſtfertigkeit bahnte ihm den Weg zu ſeiner ferneren Ausbildung. Er wurde nämlich am Ende ſeines 17. Jahres oder im Anfange des 18. an den Badiſchen Hof berufen und unter die Hofſänger oder Chorſchüler aufgenommen. Sein ganzes Weſen, ſein aufgeweckter Geiſt und ſeine ziemlich guten Fortſchritte in der Grammatik machten ihn bekannt, ſo daß er im Anfange des Jahres 1473 mit dem jungen Markgrafen Friedrich, (älteſtem Sohne Carl des II.) nachherigem Biſchofe von Utrecht, (von 1496 bis zu ſeinem

[1]) Gehres in der Beſchreibung der Denkwürdigkeiten Phorzheims erwähnt einer Chronik, in der er gefunden, daß der Vater des Reuchlin ein gewöhnlicher Bote geweſen ſei. Dieſe Angabe ſcheint mir wohl zu der ſpätern, etwas dürftigen Lage des Reuchlin zu paſſen.

Digitized by Google

Tode 1517) dem er an Alter ziemlich gleich war, nach Paris auf die Hochſchule geſchickt wurde. [1]) Paris war eine der berühmteſten Schulen des Abendlandes, an deren Erhebung beſonders ein Petrus de Alliaco (Pierre d'Ailly) und deſſen ausgezeichneter Schüler Johann Gerſon, das Haupt des Conſtanzer Concils, wie ein Nicolaus de Clemangis mit vielem Glücke gearbeitet hatten. Zu dieſer Zeit waren auch einige nach der Einnahme von Conſtantinopel (1453) geflohene griechiſche Gelehrte nach Paris gekommen, und hatten nebſt manchen literäriſchen Schätzen auch die griechiſche Sprache, die ſeit vielen Jahrhunderten ganz unbekannt geworden war, wieder hierher verpflanzt. So lernte Reuchlin von den Schülern des Tyfernas [2]) die Anfangsgründe der griechiſchen Sprache, die er hernach als der Erſte der Deutſchen ſeinen Landsleuten bekannt machte. Die lateiniſche Sprache, die er bisher aus Mangel an guten Lehrern und Hülfsmitteln nur oberflächlich hatte erlernen können, ſuchte er nun auszubilden; hörte deshalb bei dem in Paris berühmten Grammatiker Johann de Lapide, Dr. der Sarbonne, die Vorleſungen über Valla's elegantias latini sermonis. Es war dieſer ein nach Paris gewanderter Deutſcher, der als magister artium die ſo-

---

[1]) Melancht. in oratione de Johanne Capnione, in ſeinen declamationes. Band III. — R. Briefſlg. S. 155.

[2]) Nicht von Tyfernas ſelbſt, wie Melanchthon und andere, die ihm darin folgten, fälſchlich angeben. ſ. Briefſlg. S. 155.

Digitized by Google

genannten humaniora las, den man ſeines Anſehns wegen 1469 zum Rector der Univerſität erwählt hatte. Es fügte ſich, daß Joh. Lapidanus durch innern Drang zum Studium der Theologie kam, und daß ſein forſchender Geiſt allmählig von dem damals verbreiteten Nominalismus zum Realismus hinüber geführt wurde; dieſen verbreitete er nun mit aller Kraft in Baſel und dann in Tübingen, wohin Eberhard der Bärtige ihn berufen hatte. In Paris ſelbſt erließ der König Ludwig XI. ein Edict gegen die Nominaliſten, zu welchem auch Joh. Lapidanus gewirkt hatte. (1473) [1]) Zu dieſer Zeit des Kampfes der beiden Richtungen kam nun R. nach Paris und wurde, da er ſo regen Antheil an allem nahm, was mit Religion und Wiſſenſchaft zuſammenhing, mit in dieſen Kampf hineingezogen. Bald entſchied er ſich für die Parthei des Lapidanus, was auf ſeine ſpätere Richtung einen entſchiednen Einfluß äußerte. Außer dieſem berühmten Landsmanne hörte R. noch den Wilhelm Tardivus von Amiens und die Rhetorik des

---

[1]) Lapide kehrte nach Einrichtung der Univ. Tübingen wieder nach Baſel zurück, und widmete anfangs als Canonicus der Kathedral-Kirche und dann als Karthäuſer-Mönch ſeine Zeit den Wiſſenſchaften. Er ſchrieb hier bis zum Jahre 1494 ſeine Werke de officio sacerd. — de passione et ascensione domini etc. Große Verdienſte erwarb er ſich früher um die Einführung der Buchdruckerkunſt in Paris, wo 1470 die erſten Drucke erſchienen, ſ. Bulaeus hist. acad. Paris. tom. V p. 889 und Crevier histoire de l'academie de Paris. tom. IV p. 329 etc.

Digitized by Google

Robert Ganguinus. Leider wurde er in ſeinem Studium, da er kaum angefangen hatte ſeinen heißen Durſt nach den Wiſſenſchaften zu löſchen, auf einige Zeit geſtört, denn er mußte wahrſcheinlich mit dem jungen Markgrafen Friedrich in die Heimath zurückkehren; aber ſchon im Anfange des Jahres 1474 kehrte er, um ſein angefangenes Studium fortzuſetzen, dahin zurück. [1]) Während deſſen war Hermonymus v. Sparta,

---

[1]) Brieffſlg S. 155. in ep. ad Jacobum Fabrum ſagt er: Quodque non ignorarent, me ante omnes annis citra quadraginta rursus Alemanniae scholam graeca elementa docuisse, quae ipse ego quondam in vestra Gallia ex discipulis Tifernatis adolescens Parisiis acceperam. — Demum post aliquot annos e Suevia rediens ad Parisios Georgium Hermonymum Spartiaten graece docentem assecutus sum etc. In dem post aliquot annos liegt einige Schwierigkeit. Kam R. 1473 nach Paris, verließ es in demſelben Jahre wieder, und kehrte im Anfange des Jahres 1474 zurück, ſo fällt der Ausdruck post aliquot annos auf, da es doch im folgenden Jahre war. Meiners im I. Band ſeiner Lebensbeſchreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften, worin er R's. Lebensbeſchreibung giebt, ſucht ſich S. 48 ſo zu helfen, daß er das Jahr 1475 als das ſeiner Rückkehr annimmt, ſo daß alſo R. das ganze Jahr 1474 zu Hauſe blieb und im 2. Jahre ſeit ſeinem erſten Aufenthalte in Paris dahin zurückkehrte; dann würde aliquot paſſen können. Aber dieſe Annahme iſt unhaltbar, da R. nach den Baſeler Univerſitätsacten 1474 daſelbſt ſchon immatriculirt wurde. Schnurrer, in ſeinem kurzen Lebenslaufe des R. in ſeinen biograpiſchen und literäriſchen Nachrichten von den ehemaligen Lehrern in Tübingen, verwirft wegen dieſer Schwierigkeit die beſtimmt von R. in jenen Worten ausgeſprochne 2. Reiſe

einer der Flüchtlinge Conſtantinopels, nach Paris gekommen und lehrte mit vielem Beifalle die griechiſche Sprache. Von ihm lernte R. das griechiſche Schönſchreiben und brachte es nach einiger Uebung ſo weit, daß er durch Abſchriften von Schriftſtellern, die Hermonymus auslegte, ſich nicht allein ſeinen Lebensunterhalt erwarb, ſondern ſich auch noch allmählig manche Werke erkaufen konnte. Auch dieſe, wenn gleich höchſt mühſame Arbeit hatte für ihn einen beſonderen Nutzen; er las auf ſolche Weiſe mehrere Geſänge des Homer, Reden des Iſocrates und einzelne Abſchnitte aus der Dialektik des Ariſtoteles ſo emſig und oft, daß er noch im ſpäteren Alter, wie Melanchthon verſichert, ganze Stellen daraus recitiren konnte. Aber ein weit größerer Nutzen für ſeine ganze zukünftige Richtung war das damit verbundne Studium des Ariſtoteles in der Urſprache; es zerfiel ihm damit das ganze ſcholaſtiſche Lehrgebäude, als etwas dem Geiſte des Ariſtoteles wie dem Chriſtenthum ſelbſt Fremdes, und es entſtand in ihm ein Widerwille gegen ein ſol-

---

nach Paris (die 2. Reiſe aber noch ſpäter hinauszuſetzen, dafür laſſen ſich keine Beweiſe, wohl aber viele Gründe dagegen aufführen); aber man iſt dazu gar nicht berechtigt, da man eher annehmen kann, Reuchlin habe den Ausdruck nicht ſo beſtimmt genommen, (ſo daß er nur ein anderes Jahr, in dem er nach Paris zurückgekehrt, als in welchem er zuerſt dahin gekommen, bezeichnen wolle), als daß er das ganze Factum unrichtig dargeſtellt habe. Ueberdies kommen bei R., wie wir unten ſehen werden, mehrere ſo unbeſtimmte Zeitangaben vor.

Digitized by Google

ches Gewebe von Spitzfindigkeiten. Dazu kam, daß zu dieſer Zeit der Schüler jenes echt frommen Thomas a Kempis, Joh. Weſſel v. Gröningen, von ſeinen Freunden lux mundi und von ſeinen Feinden magister contradictionum genannt, ſich in Paris aufhielt und ſich ſowohl durch Scharfſinnigkeit, als durch gründliche Kenntniß und Vertheidigung der evangeliſchen Lehre auszeichnete. [1]) Von dieſem Manne wurde

[1]) Joh. Weſſel, nach damaliger Sitte der Namenüberſetzung von Beſſarion, Baſilius genannt, 1419 bei Gröningen geboren, wurde nach dem baldigen Tode der Eltern von einer Verwandtinn erzogen. Seine erſte wiſſenſchaftliche Bildung erhielt er zu Zwoll, jener Bildungsſchule ſo mancher tüchtigen Männer, aber auch gewiß ſeine freiere chriſtliche Richtung, die durch Thomas v. Kempen hier angeregt und befördert wurde. Dieſe Richtung hatte ſich ſeines Innern ſo bemächtigt, daß die ſcholaſtiſche Philoſophie, als er in Cöln mit ihr bekannt wurde, ihm gänzlich mißfiel. Er ging deshalb nach Italien und kam durch den Umgang mit Beſſarion und anderen zum Studium des Plato und Ariſtoteles in der Urſprache. Ob er ſchon hier das Hebräiſche gelernt oder etwas ſpäter auf ſeinen Reiſen, läßt ſich nicht genau beſtimmen. Von nun an führte er wohl ein wanderndes Leben, hielt ſich einige Zeit in Heidelberg auf, wurde dann in Cöln Dr. der Theologie und verweilte längere Zeit in Paris. Wegen ſeines Kampfes gegen die ſcholaſtiſche Schule nannten ihn ſeine Gegner mag. contradictionum; aber nicht allein, weil er ſich hier der herrſchenden Parthei entgegenſtellte, ſondern wohl mehr, weil er dem Ablaßweſen widerſprach und recht lichtvolle, tiefe Anſichten über die Buße, „daß ſie nämlich allein von der Liebe und Dankbarkeit ausgehen müſſe", ausſprach, mußte er Paris verlaſſen, wo er ſo vortheilhaft auf R., wie auch

Digitized by Google

Reuchlin zum Studium der Bibel geführt und wie Melanchthon verſichert (ſiehe darüber unten) lernte er von ihm die Anfangsgründe der hebräiſchen Sprache. Nicht vergebens waren wohl die Lehren dieſes ehrwürdigen Greiſes an den ſich bildenden jungen Reuchlin und ohne Zweifel einflußreich auf ſeinen freieren Geiſt.

Weſſel, der den R. wegen ſeines milden und freien Sinnes liebte, ermahnte ihn das Studium der griechiſchen Sprache mit allem Eifer fortzuſetzen, und nahm auch, als er mit ihm in Baſel wieder zuſammentraf, noch größeren Theil an ſeiner geiſtigen Bildung. [1]) Hierher kam nämlich R. am Ende des Jahres 1474

---

auf Rudolf Agricola gewirkt hatte. In Baſel wohin er ging, traf er wieder mit R. zuſammen. Als Philipp v. d. Pfalz 1476 zur Regierung kam, berief er den Weſſel nach Heidelberg, wo er mehrere Jahre wirkte, wenn gleich wegen ſeines hohen Alters nicht mit der Kräftigkeit, mit der ſpäter Rud. Agricola, Dalberg, Plenningen und beide Brüder Reuchlin. Von hier kehrte er wohl aus Furcht vor Verfolgungen 1481 oder 1482 nach den Niederlanden zurück und verwandte die letzte Zeit ſeines Lebens auf das Studium der Bibel und der Wiſſenſchaften. Er ſtarb 1489. Auf Luthers Veranlaſſung beſorgte Joh. Arnold Bergellanus eine Sammlung ſeiner Schriften. Die vollſtändigſten ſind: die zu Gröningen 1514 4to, die v. Joh. Lydius 1617. Arnheim. 4to.

[1]) Brucker in ſeiner hist. crit. philos. tom. IV. S. 357 behauptet, daß Weſſel nicht in Baſel geweſen, weil die Acta der Univ. keine Auskunft darüber gäben; allein dies kann noch nichts beweiſen, Weſſel konnte ſich ja einige Zeit als Privatgelehrter dort aufgehalten haben, wie auch Andronicus Contoblacas, von dem ſich ebenfalls in

Digitized by Google

und hörte mit vielem Eifer den Griechen Andronicus Contoblacas. Sein Studium wurde hier durch einen günſtigen Umſtand ſehr befördert und ſein Fleiß, wie ſeine Begierde zur tieferen Kenntniß der griechiſchen Sprache befriedigt. Es hatte nämlich der Cardinal Nicolaus de Rhaguſio [1]) der vom Pabſt Felix V. als Legat nach Conſtantinopel geſchickt worden war, um die Griechen zur Theilnahme am Baſeler Concil (1431) zu bewegen, mehrere griechiſche Codices nach Baſel gebracht, und dieſer bediente ſich R. während ſeines Aufenthalts in Baſel mit vielem Nutzen.

Ueber die lateiniſche Sprache hielt er Vorleſungen, erklärte die Claſſiker, übte im ſchriftlichen Latein, ſah aber mehr auf das Grammatiſche, als auf die Eleganz, weil ihm dieſes unter den damaligen Verhältniſſen das Nothwendigſte ſchien. Bald erwarb er ſich einen ſol-

---

den Acten, wenigſtens nicht in der Athenae Rauricae (v. Prof. Herzog), Spuren ſeiner immatriculation vorfinden, von dem man doch aus einem Briefe an R., von Baſel 1477 datirt, und dann aus R's Vorrede zu ſein rudim. hebraic. weiß, daß er dort geweſen und Reuchlin bei ihm gehört habe. — Vrflg R's. p. 111. —

[1]) nicht aber Nicolaus de Cuſa, jener eigenthümliche Philoſoph und Bekämpfer des Scholaſticismus, der auch beim Baſeler Concil gegenwärtig war, und den Melanchthon mit dem Nicolaus de Rhaguſio verwechſelte, eben ſo auch Meiners, der hierin dem Mel. folgt. Die Acten der Univ. erwähnen nämlich keiner codices, die Nicolaus de Cuſa dahingebracht, wohl aber, daß jener deren herzugebracht. ſ. Brucker hist. crit. tom. IV. S. 360.

chen Ruf, daß die Gebrüder Amerbach ihn zur Abfaſſung eines lateiniſchen Wörterbuchs aufforderten, das er in ſeinem 20. Jahre begann und bald darauf drukken ließ. Melanchthon urtheilte darüber, „es ſei ein Werk, das damals, wo noch keine beſſeren Bücher der Art vorhanden waren, ſehr geſucht worden ſei, und auch vielen Nutzen geſchafft habe.“— Im Jahre 1477 wurde er Magiſter und begann nun auch auf Anrathen des Andronicus, der ihm in einem Briefe gleichſam das Lehrerdiplom ertheilte, die griechiſche Sprache zu lehren. Seine Methode, auch hier beſonders das Grammatiſche hervorzuheben, gefiel ſo wohl, daß er bald das beſuchteſte Collegium hatte. Aber je mehr der Beifall, den man ihm zollte und ſein Ruf wuchs, deſto mehr zeigte ſich auch der Neid und die Mißgunſt der übrigen Lehrer, die ſich durch ihn mehr oder weniger verdunkelt ſahen. Dazu kam, daß ſeine Polemik gegen die Scholaſtik, indem er auf die Quellen der platoniſchen und ariſtoteliſchen Philoſophie hinführte, die alten Lehrer der Philoſophie und Theologie noch mehr erhitzte, denn ſie ſahen ihren Hörſaal täglich leerer und ihre Methode immer verachteter werden; überall ſchrieen ſie über das Verderben der neuen literäriſchen Richtung; aber ihr Geſchrei drang nicht durch. [1])

R. ſchreibt darüber an den Cardinal Hadrianus: „die am alten klebenden Sophiſten rümpfen die Naſe „und ſchreien auf lächerliche Weiſe: wir trieben ein

---

[1]) R's Werk de accentibus. Die Vorrede an den Cardinal Hadrianus.

„von der römiſchen Frömmigkeit abgewandtes literäri=„ſches Weſen, denn die Griechen ſeien Schismatiker und „dennoch wagten wir ihre Lehren auszubreiten, obgleich „ſie von den Kirchengeſetzen verboten ſeien. Sieh ein=„mal, Hadrian, wie hoch mir die Art meines Stu=„diums zu ſtehen kam und welche Schwierigkeiten mir „die Sophiſten in den Weg legten, weil ich es dahin „zu bringen ſuchte, daß Deutſchland wieder geſunde" ꝛc. Die Bewunderung und Liebe dieſes ſo jungen Gelehr=ten ſtieg noch mehr bei denen, die in näherer Verbin=dung mit ihm ſtanden, ſein Wohlwollen, eine natürliche Heiterkeit bei tiefer Frömmigkeit, ſeine Mäßigkeit im Genuß der Freuden und ſein Fleiß verſchafften ihm viele Freunde und dieſe waren es beſonders, welche den Verluſt fühlten und beklagten, als R. im Anfange des Jahrs 1478 nach Orleans ging, um ſich der Rechts=wiſſenſchaft zu befleißigen. [1]).

Seine Hauptbeſchäftigungen waren hier, wie er es ſelbſt in der Vorrede zu ſeinen rudimentis angiebt, das Studium des Civil= und Römiſchen=Rechts und ſeine Vorleſungen über lateiniſche und griechiſche Sprache. Die Anzahl ſeiner Zuhörer wuchs mit jedem Tage und an ihnen erwarb er ſich eifrige Freunde und Unterſtützer. Es waren hohe Adliche ſowohl aus Deutſchland, als aus Frankreich, die ihn hochachtend liebten und ihn ſpäter beförderten und vertheidigten. Um einige Hülfs=

---

[1]) Meiners giebt das Jahr 1479 an; aber dagegen ſpricht ein Brief des Hermonymus v. Sparta an den in Orleans ſich aufhaltenden Reuchlin vom Februar 1478.

Digitized by Google

mittel zur Ausarbeitung einer Grammatik zum Behufe der Vorleſungen über griechiſche Sprache, wandte er ſich an ſeinen früheren Lehrer Hermonymus, der ihm antwortete; „er habe ſich außerordentlich gefreut über ſeinen eleganten, griechiſchen Brief und ermahne ihn, ja dieſe Sprache nicht zu vernachläſſigen, in der ihn ſein Talent wie ſein Fleiß ſchon ſo weit gefördert hätte.“ Reuchlin arbeitete nun, während er im Jahr 1479 das Baccalaureat erhielt, ſeine griechiſche Grammatik unter dem Titel μικροπαιδεια aus, nach der er in Poitiers, wohin er in demſelben Jahre ging, ſeine Vorleſungen hielt. Hier wurde er Licenciat des bürgerlichen Rechts und erhielt die ausdrückliche Erlaubniß, die Doctor-Würde auch wo anders nachſuchen zu dürfen. [1])

Während alles beſonders im niedern Deutſchland ſich zu regen begann, beſchloß R. ſeinem Vaterlande nützlich zu werden, und zunächſt in dem Lande, wo er geboren, das Seinige zur Hebung der Wiſſenſchaften, wie der wahren Religioſität, beizutragen. Er eilte nach Tübingen, ließ ſich im December des Jahrs 1481 inſcribiren, in der Hoffnung bei der neuen von Eberhard im Bart 1471 geſtifteten Univerſität angeſtellt zu werden. Anfangs prakticirte er als Advocat und erwarb ſich ſo nicht allein ſeinen Lebensunterhalt, ſondern auch einen großen Ruf. Seine öconomiſchen Ver-

---

[1]) Das Diplom, vom 14 Juni 1481 ausgefertigt, iſt in der Briefſammlung Reuchlins. — Ueber das mitgetheilte Hiſtoriſche dieſer Zeit vergl. die Vorrede zu ſeinen rudim. hebraic.

hältniſſe, die weder in Baſel, noch in Frankreich ſehr günſtig geweſen waren, erlaubten es ihm nun zu heurathen, und ſeine Ehe, wenn gleich kinderlos, war doch eine eben ſo glückliche als lange [1]). Bald fügte es ſich, daß er Eberhard dem Aeltern, von ſeinen theils in Frankreich, theils auch hier erworbnen Freunden auf ſehr vortheilhafte Weiſe empfohlen, bekannt wurde, während er mit jenen Freunden Johann Fergen (Nauclerus) Kanzler der Univerſität, Freunde und Lehrer des Fürſten, Gabriel Biel aus Speier [2]) und Summenhart [3]) den letzten Scholaſtikern, bei denen die Schul-Form ſchon mehr in den Hintergrund trat, dem frommen Wendel Steinbach, Schüler des Biel und Beichtvater des Eberhard, und Ludwig Fergen, jenes Bruder, in wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen während ſeines Aufenthalts in Tübingen glückliche Stunden verlebte. [4]) — Bald wurde er des Fürſten Lieblings-

---

[1]) Er, wie ſeine Freunde gaben ſeiner Gattinn in den Briefen die günſtigſten Zeugniſſe. Rudolf Agricola lobte in einem Briefe an R. den wichtigen Schritt, den er ſelbſt zu thun, ſich nicht überwinden konnte und wünſcht ihm dazu Heil und Segen. — Brfſlg S. 73.

[2]) Zuerſt Prediger in Mainz, dann in Urach, von wo er nach Tübingen berufen wurde.

[3]) Summenhart, ein geborner Würtemberger, der als Magiſter v. Paris 1478 nach Tübingen kam und den 12. Octb. 1489 daſelbſt Dr. der Theologie wurde.

[4]) Die Bekanntſchaft des Fürſten geſchah auf eine etwas ſonderbare Weiſe: „Es waren päbſtliche Geſandte aus Italien gekommen, (ſo erzählt Caspar Bucher in einer 1615 zu Tübingen gedruckten Rede „Mercurius" betitelt),

geſellſchafter, Geheimſchreiber und Geheimer-Rath, und als ſolcher begleitete er den Eberhard [1]) auf ſeiner

die jeꜩt ihren Beſcheid erhalten ſollten. „Der Hoffanzler, ein Hechinger, ſonſt ein braver, geſchickter Mann, hatte auch im Lateiniſchen, jene abſcheuliche Ausſprache, die man noch jeꜩt bei dem Landvolke jener Gegend hören kann. Er hielt ſeine Rede im folgenden Tone: ceilsissimus et eilustrissimus naoster praincceips eintellexit etc. Die Italiener waren erſtaunt über dieſe Sprache und meinten, dieſe Rede könne ihnen nicht für eine Abfertigung gelten. In dieſer Verlegenheit erinnerten die Umſtehenden an Reuchlin, der recht gut lateiniſch ſprechen könne. Er ward gerufen, hielt den Vortrag in einer durch Reiſen und Uebung gebildeten Ausſprache, und wurde allgemein gelobt und bewundert. ſ. Schnurrer l. c. u. Manlii loc. comun. coll. Baſel 1562. S. 47, der es etwas anders erzählt.

[1]) Eberhard im Bart, ein Sohn Ludwigs, Grafen v. Würtemberg, und der Mechtilda, geboren 1445 den 11. December, verlor ſchon in ſeinem 6. Jahre ſeinen Vater. Das Reich, wie ſeine Erziehung, wurden von ſeiner frommen und weiſen Mutter geleitet; als dieſe ſich aber an Herzog Albrecht v. Oeſterreich verheurathete, wurde Joh. Fergen ſein Erzieher. Kaum hatte er das 12. Jahr erreicht, als ſein älterer Bruder Ludwig 1457 ſtarb und er der einzige Regent des obern Würtemberg's wurde. Seinen ſehnlichſten Wunſch, Italien zu ſehen, führte er im Jahr 1469 aus, und theils, daß er hier das Verderben der Kirche mit klaren Augen wahrnahm, theils, daß er an dem Hofe ſeines Oheims Pfalzgraf Friedrich v. Heidelberg, bei dem er ſich eine Zeitlang aufhielt, die Verbeſſerungen im Kirchen-Weſen und in der Staatsverwaltang ſah, hatte ſo großen Einfluß auf ſeinen freieren Geiſt, daß ſein vornehmſtes Streben die Förderung der Bildung und dadurch des Glücks ſeines Landes wurde und blieb. Durch den Münſingiſchen Vertrag wurde

2. Reiſe nach Rom 1482. Dieſe dem Reuchlin ſo freudige Reiſe begann Eberhard unter Begleitung ſeiner Räthe und Freunde Naucler, Biel und Peter v. Arlun, und langte am Sonntage vor Latäre, an welchem Tage der Pabſt eine goldne Roſe zum Geſchenke für irgend einen Fürſten der Chriſtenheit zu weihen pflegte, in Rom an. Wegen ſeiner Verdienſte um den heiligen Stuhl und weil er nicht ohne Beſchwerde in Perſon gekommen, um dieſem heiligen Orte ſeine Ehrfurcht zu bezeugen, empfing ſie Eberhard, wie eine päbſtliche Urkunde es berichtet. [1]) Der Pabſt ſelbſt, Sixtus IV, gewann große Achtung vor Eberhard in Unterredungen, die er mit ihm hatte; aber nicht ſo ſehr Eberhard vor dem Papſte und der römiſchen Kirche, denn vieles ſah er hier, was ihm auf keine Weiſe zuſagen konnte und ſeine vorher hohe Verehrung des heiligen Stuhls ſehr minderte. [2])

---

er Regent von ganz Würtemberg, das er, als Vater der ſtändiſchen Verfaſſung, als Hauptmann des ſchwäbiſchen Bundes, und ſeit 1495 als Herzog, wozu ihn Maximilian I. erhoben hatte, zur Freude aller Unterthanen, bis zu ſeinem Tode 1496, regierte. — Phiſters Leben des Eberhard im Bart. 1822. Tübingen.

[1]) Der Pabſt Leo in ſeiner Bulle an den Kurfürſten Friedrich vom 24. Octbr. 1518, nach welcher er ihm durch Miltiz die goldne Roſe überreichte, giebt eine Erklärung dieſes Symbols: „durch dieſelbe, ſagt er, wird der Leib Chriſti dargeſtellt, welcher die Blume aller Blumen, wohlriechender und herrlicher iſt, als alles, was die Erde hervorbringt.“

[2]) Einen ſchönen Beitrag für die Kenntniß der Verderbniß der römiſchen Großen giebt folgende Erzählung, die ſich

Reuchlin erndtete indeſſen in Rom zur Freude aller edlen Deutſchen einen nicht unbedeutenden Ruhm ein. Er hielt nämlich, als Eberhard dem Papſte, umgeben von Cardinälen, ſeine Aufwartung machte, eine Rede in ſo reinem fließenden Latein, und was von einem Ultramontaner, der nicht in Italien ſtudirt hatte, damals um ſo weniger erwartet wurde, mit ſo feiner Ausſprache, daß die ganze Verſammlung ihn nicht allein lieber als andere Deutſche, ſondern ſogar mit Bewunderung hörte, und der Papſt ſelbſt verſicherte: R. verdiene den beſten Rednern Italiens und Frankreichs an die Seite geſetzt zu werden. Von nun an ließ der Fürſt den Reuchlin nicht von ſeiner Seite, erzeigte ihm alle mögliche Achtung und bediente ſich ſeiner zu allen wichtigen Geſandtſchaften. Von Rom nahm Eberhard ſeinen Weg nach Florenz, welche Stadt in dieſem Jahrhundert ein neuer Lichtpunkt freierer Forſchung geworden war, worin Künſte und Wiſſenſchaften unter dem Schutze des Hauſes Medicis wohlge-

---

in Manlii l. c. c. 288. und in Schnepſii oratio. etc. in Besold. diss. jur. pol. p. 127 findet: Eberhard ging zu Rom von 2 Cardinälen geführt, die ihm zur Ehrenbegleitung vom Papſte gegeben waren, in die Kirche. Hier näherte ſich ihnen ein Mann, wie ein Bettler, mit einem Bündel Gras auf dem Kopfe; daſſelbe breitete er aus und zog dabei unvermerkt einen Dolch hervor, mit welchem er einen jener beiden Cardinäle durchbohrte und ſich ſogleich unter dem Haufen verlor. — Dieſes machte natürlich einen widrigen Eindruck auf Eberhard, ſo daß er verſicherte: „er werde ſich nie in Rom in eine Kirche wagen, denn ſie ſei ein zu gefährlicher Aufenthaltsort.“

deihten. Die Eroberung Conſtantinopels durch Mahomed II. war die Urſache der Verpflanzung vieler wiſſenſchaftlichen Schätze nach Italien durch die fliehenden Gelehrten, die in Florenz eine gute Aufnahme fanden. Ueberdies wirkten hier zur Hebung des wiſſenſchaftlichen Treibens, in Uebereinſtimmung mit dem Lorenz v. Medicis, Männer, wie Marſilius Ficinus, Graf Joh. Picus v. Mirandula, Aurispa, Philelphus, Angelus Politianus, Erzieher der Söhne des Lorenz (Peter der Nachfolger des Vaters in dem Reiche und Johannes, nachheriger Papſt Leo X), mit denen ſich der Grieche Demetrius Chalcondylas verband, der aber, als ihm der gelehrte Politianus alle Zuhörer entzogen hatte, Florenz verließ. Marſilius Ficinus war es, welcher der gleichſam neuen Erſcheinung des Chriſtenthums durch die Verbreitung des Platonismus, im Gegenſatze gegen den Scholaſticismus, ein Vorläufer wurde, deſſen Ruf ſo viele junge Männer nach Italien zog und deſſen Freundſchaft dem Reuchlin ſo nützlich und bildend wurde [1]) Als Eberhard mit ſeinen Reiſegefährten zum Lorenz kam, zeigte ihm dieſer ſeine Schätze und unter dieſen auch ſeine Bücherſammlung, [2]) über deſſen Reichthum und Schönheit R. in laute Freude und Bewunderung ausbrach; Lorenz trat zu ihm und

[1]) R. ſagte von ihm und Politianus 1494 de arte cabbal. S. 1. Marsilius Ficinus Graeciam duxit in Latium, Romanos in Graeciam reduxit Politianus.

[2]) R. de arte cabb. Vorrede.

verſprach dem ſo nach Wiſſenſchaften dürſtenden Manne noch einen köſtlicheren Schatz zu zeigen, öffnete ein Zimmer, auf deſſen einer Seite ſeine Gemahlinn mit ihren Töchtern, auf der andern der Lehrer Angelus Politianus mit den Söhnen beſchäftigt war. Dieſer Anblick, wie die Weisheit des Fürſten, überraſchte und erfreute nicht allein den Reuchlin, ſondern auch den Eberhard ſo ſehr, daß er ausrief: „wohl Freund es giebt keinen theurern Schatz für einen Vater, als dieſen [1]).“

---

[1]) Majus in ſeiner vita Reuchlini. Durlach 1687, die zwar fleißig compilirt, aber ungeordnet wie oft uncritiſch geſchrieben iſt, läßt in dem Leben des Reuchlin eine Lücke von 6 Jahren von 1481 — 1487. Er erwähnt dieſer Reiſe des R., ſetzt ſie aber in das Jahr 1487 und läßt nun den R. bis 1490 in Rom bleiben. Er folgt hierin, wie faſt überhaupt, dem Melanchthon, deſſen kleine Rede aber vieles Falſche enthält. Es fallen in dieſen Zeitraum 2 Reiſen des R. nach Rom, dieſe erwähnte und eine 2. vom Jahr 1490. Dagegen, daß R. nicht vom Jahre 1487 bis 1490 in Rom geweſen, ſprechen mehrere Briefe der Freunde des Reuchlin, und eine in Stuttgart 1489 verfertigte Rede, (ſ. u.) aus denen man ſieht, daß er im Jahre 1488 und 1489 in ſeinem Vaterlande war. — Briefſlg. S. 19. 20. 22. 23. 113 ꝛc. Der Irrthum des Melanchthon rührt aus einer Angabe des Jahrs 1487 in Reuchlins Werken de art. cabb. S. 1. her, aber dagegen ſind: daß von allen Schriftſtellern und namentlich von dem Naucler in ſeinem Chronicon, dem Zeitgenoſſen und Freunde R's, die Reiſe des Grafen in das Jahr 1482 geſetzt wird, keine andere aber in das Jahr 1487 oder ſpäter; daß R. aber dieſer Reiſe zugegen war, ſagt er ſelbſt de art. cabb. in der Vorrede.

Reuchlins Wirkſamkeit in Tübingen wurde nach der Rückkehr in ſein Vaterland unterbrochen, denn er hielt ſich nun in Stuttgart, wo Eberhard blieb, auf, ward hier Licentiat und Beiſitzer des Hofgerichts 1484 [1]) und ein Jahr darauf wählte ihn der Dominicanerorden zu ſeinem Anwalde, nicht nur in der ſchwäbiſchen Provinz, ſondern in ganz Deutſchland, welches Amt er 29 Jahre mit großer Gewiſſenhaftigkeit und ohne irgend eine Hoffnung des Gewinnes verwaltete. [2]) Ein Jahr nachher, als R. in Tübingen die Doctor-Würde angenommen, ſchickte Eberhard der Fromme ihn mit 2 anderen Gefährten, dem Ludwig Vergenhans (Fergen) und Hermann v. Sachſenheim, auf die Krönung Maximilians des I. zum römiſchen Könige

---

Man könnte nun annehmen, daß entweder in Nauclers oder R's Zahlenangabe ein Fehler ſei; daß aber dem Naucler hier mehr zu vertrauen, weil er weit früher ſeine Chronik, nämlich noch vor Ablauf dieſes Jahrhunderts ſchrieb, ſcheint gewiß, R. hingegen ſchrieb ſein Werk de art. cab. nach etwa 30 Jahren von hier ab. Leichter läßt ſich daher ein Irrthum bei ihm denken, oder auch ein Schreib- oder Druckfehler in der erſten Ausgabe, der ſich durch die ſpäteren fortpflanzte. Für das Jahr 1482 iſt noch folgendes: daß R. nämlich den Politian als Erzieher der Söhne des Lorenz antraf, was derſelbe im Jahre 1487 nicht mehr war; daß Eberhard von Sixtus IV ehrenvoll aufgenommen wurde, was doch nur bis zum Jahre 1484 hätte ſein können, in welchem Jahre Sixtus ſtarb, und daß endlich Eberhard im Jahre 1487 beſtimmt in ſeinem Vaterlande war.

[1]) Steinhofer Würt. Chronick III. Thl. S. 410.

[2]) Briefſlg. S. 119 u. 158.

Digitized by Google

1486 nach Frankfurt, Cöln und Aachen, und hier hatte er die erſte Gelegenheit ſich die Gunſt des Kaiſers Friedrich und ſeines Sohnes Max zu erwerben. [1]) So ſtieg er auch allmählig im Vertrauen und Anſehn beim Eberhard, der ihm jetzt manche Geſchäfte in Angelegenheiten mit fremden Regierungshäuſern übertrug, wie z. B. mit dem Biſchofe zu Trier und in einer ähnlichen Gelegenheit, ihn im Jahre 1487 nach Reichenweiher ſendete. — In dem Streite des Fürſten mit ſeinem Verwandten Eberhard dem Jüngern über Reichsangelegenheiten ſtand R. mit ſeinem Rathe ihm immer zur Seite; zumal da Eberhard d. Jüng. ſich durch einen Auguſtiner Mönch, Holzinger, zu manchen ſchlechten und gewaltſamen Streichen verleiten ließ; Eberhard nahm deshalb, als er mit R. 1488 nach Mainz gekommen war, auf deſſen Rath jenen Mönch, der hier in einem Rechtshandel verwickelt war, mit Erlaubniß des Papſtes gefangen und ließ ihn in anderer Kleidung nach Tübingen ins Gefängniß führen. [2]) —

Reuchlin fand während ſeines Aufenthalts in Stuttgart, wo er ein eignes Haus beſaß, doch ſo manche Stunde, die er ſeinem Lieblingsfache, dem Studium der Sprachen und beſonders der griechiſchen, widmen konnte, wenn gleich ſeine Wirkſamkeit als practiſcher Juriſt bei ſeiner Bekanntſchaft ſich immer mehr

---

[1]) Briefſlg S. 23. d. Br v. Windsberg u. defens. contr. calumn. bei Herm. v. d. Hardt p. 58.

[2]) Sattler Geſch. der Grafen v. Würtb. IV. S. 234.

ausbreitete. [1]) Um auf das Studium der griechiſchen Sprache mehr hinzuweiſen gab er des Demoſthenes philippiniſche Reden in einer Ueberſetzung heraus, welche Eberhard auf dem Reichstage unter ſeine Freunde vertheilte. Aber nicht allein die Sprachen waren ſeine einzige Beſchäftigung, ſondern auch die Philoſophie und das Studium des neuen Teſtamentes. Sein Wunſch und ſein Streben bezog ſich auf ſeine religiöſe wie ſeine wiſſenſchaftliche Bildung, um durch dieſe ſein Vaterland zu heben.

Aus dem gewöhnlichen Gange dieſer ſeiner Beſchäftigung wurde er durch eine Reiſe nach Rom in Angelegenheiten ſeines Fürſten herausgeriſſen. Sein Aufenthalt daſelbſt, während des Frühjahrs und Sommers bis zum Auguſt 1490 [2]), gaben ihm neue Gelegenheit zur Bildung, und neue Bekanntſchaften, wie die des Joh. Picus v. Mirandola in Florenz,

---

[1]) Sein Jahrgehalt betrug im Jahre 1490 nur 90 Gulden, erſt 1494 ſollte er 100 empfangen, welche Summe damals zwar nicht wenig war, womit R. aber, wenn ſeine Praxis nicht ihm vieles eingebracht hätte, nicht auskommen konnte.

[2]) denn nach Sattlers Bericht war R. noch am 27. Februar 1490 in Würtemberg. Sattler und Schnurrer erwähnen dieſer Reiſe des R. nicht, ſie geht aber hervor aus einem Briefe des Queſtemberg vom Auguſt 1490; worin derſelbe bedauert, daß R. ſo plötzlich ohne ſein Wiſſen abgereiſt ſei, ihm noch dankt für alle ſeine liebevollen Dienſt- und Freundſchaftsleiſtungen (wahrſchl. unterrichtete ihn R.) und ſich ſeiner fernern Liebe empfiehlt. Meiners Zweifel, ob R. noch im Jahre 1489 oder erſt 1490 nach Rom abgereiſt, iſt durch obige Angabe gehoben.

Digitized by Google

die des päbſtlichen Geheimſecretairs, Aurelius v. Queſtemberg, eines gebornen Deutſchen (aus Meiſſen), deſſen Freundſchaft ihm ſpäter in dem Streite mit den Cölnern ſo nützlich wurde, und die des damals ſo ausgezeichneten Gelehrten, Hermolaus Barbarus † 1494, der des R. Namen in den griechiſchen Καπνιον übertrug und ihn im Lateiniſchen, namentlich in der Dichtkunſt unterrichtete. — Reuchlins Abreiſe von Rom geſchah ſo plötzlich, daß Queſtemberg ihn nicht einmal mehr ſprechen konnte, wie er bald darauf an ihn ſchrieb.

R. faßte den Entſchluß ſeinen jüngern Bruder Dionyſius, welchen er bisher unterrichtet, nach Italien und zwar nach Florenz zu ſchicken, damit er den Unterricht jener ausgezeichneten Freunde genieße. Zur Begleitung deſſelben ging der Dr. Streler mit; aber, obgleich Dionyſius in Florenz, beſonders beim Georg Veſputius, eine liebevolle Aufnahme fand und die Vorleſungen des Politianus, Marſilius Ficinus u. a. ſo gern hörte, ſo trieb ihn doch die Sehnſucht nach ſeinem Vaterlande nach 2 Jahren wieder nach Hauſe. Er kam nach Tübingen, wurde hier 1494 zum Magiſter erwählt und bildete ſich unter Jacobus Lempus, dem auch der ältere Reuchlin ſoviel verdankte, in der Theologie. Auch das Hebräiſche trieb er mit vielem Fleiße, weshalb ihm auch ſein Bruder ſpäter ſeine rudimenta hebr. dedicirte. Bald darauf wurde er Prieſter, und wirkte als ſolcher viel Gutes. [1]) Die Univerſität Tübingen ge-

[1]) R. rudim ¹.ebr. Vorrede S. 60.

wann immer mehr Feſtigkeit und bald hatte ſie durch Reuchlins und Nauclers Einfluß einen ſolchen Ruf erhalten, daß die jungen Studirenden von ganz Deutſchland dort hinſtrömten. Marſilius Ficinus ſchreibt an R. „die deutſchen Jünglinge, welche die Akademie zu Florenz beſuchen, kommen ſo reich ausgeſtattet dahin, wie andere, welche von der Akademie gehen." [1]) Reuchlins Achtung und Ruf erſtreckte ſich nicht allein über ſeine nächſten Freunde und Bekannte, ſondern auch über alle Gelehrte und Staatsmänner Deutſchlands; dieſe, wie jene wünſchten und ſuchten ihn für ihren Staat und für ihre Freundſchaft zu gewinnen. Joh. v. Dalberg, Biſchof v. Worms und Kanzler der Univerſität Heidelberg, forderte ihn mehreremal auf, nach Heidelberg zu kommen, da er es aber ausſchlug, ſo bat er ihn, wenigſtens, wenn ihm in Würtemberg irgend etwas Unangenehmes zuſtoße, zuerſt zu ihm zu eilen. R. um ſich ihm dankbar zu beweiſen, überſetzte ihm mehrere griechiſche Schriften ins Lateiniſche und andere ins Deutſche und zwar, wie es damals noch nicht geſchehen war, auch in Verſen. Dalberg nannte ihn daher ſeinen Lehrer und verſicherte, daß ihn nichts mehr erfreuen könnte, als ihn bei ſich zu haben. Aber auch andere angeſehene Männer erzeigten dieſem gelehrten Manne ihre ganze Achtung, (wofür die Briefe des Joh. Picus v. Mirandola, Demetrius Chalcondyles und anderer zeugen); denn als er im Jahr 1492 mit Eberhard, wahrſcheinlich wegen der Beſtätigung

---

1) Briefſlg. 1tes Buch. 3ter Brief.

des Eſſlingiſchen Vertrags, nach Linz an den kaiſerlichen Hof kam, erwieſen ihm die geachtetſten und gelehrteſten Männer des kaiſerlichen Hofes manche Dienſte. Der öſtreichiſche Kanzler Bernhard Perger bedauerte es ſehr, daß er ihn nicht mehr in Linz hätte ſehen und ſprechen können, ihn, den er als ſeinen zweiten Vater liebe und achte; wenn es ihm irgend möglich ſei, hoffe er doch, ihn noch daſelbſt zu überraſchen, während der Zeit aber biete er ihm nicht allein ſeine Wohnung, ſondern auch ſeine ganze Bibliothek zum Gebrauche an. Eben ſo ſehr bedauerte auch der Dr. Fuchsmag, deſſen Mitſchüler R. geweſen war, ſeinen alten lieben Freund nicht ſprechen zu können. [1]) Aber auch den Kaiſer wußte R. durch ſeine Amtstreue, und beſcheidne Tugend ſo zu gewinnen, daß dieſer ihn und ſeinen Bruder nicht allein in den Adelſtand erhob, ſondern ihn auch ſogar zum Pfalz=Grafen (Comes Palatinus) erwählte, als welcher er Sitz und Stimme in den höchſten Collegien hatte. Mit dieſer Würde waren außer andern Privilegien auch die gewöhnlichen verbunden, 10 würdigen Männern die Doctor=Würde ertheilen zu können. Dieſe Rechte und Würden erhielt er vom Kaiſer ſelbſt in einem Diplome beſtätigt (datirt vom 24.

---

[1]) Brieſſlg. S. 71. (2 Brieſlg. S. 10. Manl. l. c. S. 533 erzählt: daß, als in Linz auch mehrere angeſehene Männer aus Venedig waren, die Capnion zufällig das neue Teſt. in der Urſprache leſen ſahen, dieſes einem derſelben ſo auffiel, daß er zu den übrigen ſprach: dieſer Mann ſteht in Deutſchland, das wir ſo verachten, wegen ſeiner Kenntniß der Wiſſenſchaften, mit Recht in ſo hoher Achtung.

Digitized by Google

Oct.). R., obgleich er dieſe Ehre zu ſchätzen wußte, kannte doch zu gut den wirklichen Werth eines ſolchen Geſchenks; ſein beſcheidner Sinn ſtrebte nicht nach äuſſerer Ehre, ſondern dieſe, wenn ſie ihm erzeigt war, wurde ihm nur Antrieb, ſich derſelben immer würdiger zu machen. Er machte deshalb keinen Gebrauch von dieſem Rechte, wie auch nicht ſein Bruder und deſſen Nachkommen; [1]) wohl aber nahm er die Würde eines kaiſerlichen Reichs-Raths an. — Wichtiger als dieſes für die ſpätere Geſchichte dieſes Mannes iſt ein anderer Umſtand, der auf ſeine Bildung in der hebräiſchen Sprache Einfluß hatte; Friedrich des III Hofarzt, Jehiel Loans, ein gelehrter und ſehr geachteter Jude, unterrichtete unſern R. auf ſein Anſuchen in der hebräiſchen Sprache und zwar ſo ſorgfältig, daß er nun ohne fremde Hülfe ſich hätte weiter helfen können. [2]) Die Kenntniß dieſer Sprache iſt mittelbar der Grund ſeiner ſpätern Schickſale, ſeines Kampfes mit den Finſterlingen, wie ſein Streben, Wahrheit zu finden und zu fördern, allem Unwahren oder die Wahrheit Hindernden ſich entgegenzuſtellen, der unmittelbare Grund der ſpätern wichtigen Erſcheinungen war. Zuerſt war das Verſtändniß des alten Teſtaments in ſeiner Urſprache ſein Zweck, dann aber auch mochte ſich ein an-

---

[1]) denn zur Zeit der Reformation heurathete Dionyſius, obgleich er Prieſter war, und wirkte vieles zur Verbreitung der Wiſſenſchaften als eifriger Beförderer der Reformation.

[2]) rudimenta hebr. p. 3.

derer damit verbinden, die cabbaliſtiſchen Schriften, auf die er durch den Grafen Picus v. Mirandola aufmerkſam geworden war, ſtudiren zu können. — Loans, der den thätigen, kenntnißreichen R. lieb gewonnen hatte, bewog nun auch den Kaiſer, demſelben eine mit vielem Fleiße auf Pergament geſchriebne, hebräiſche Bibel, (welche noch in der großherzogl. Bibliothek zu Carlsruhe aufbewahrt liegt) an 300 Goldcronen Werthes, zu ſchenken. [1]) So mit Ehrenbezeugungen, Würden und Geſchenken überhäuft, aber auch bereichert an Kenntniſſen kehrte R. im Jahr 1493, als Friedrich III. im Septbr. noch während ſeines Aufenthalts zu Linz geſtorben war, nach Hauſe zurück. Die Betreibung der hebräiſchen Sprache war jetzt ſeine tägliche Beſchäftigung [2]) und ſeine ſchon darin erworbnen Kenntniſſe bezeugt ſein Werk de verbo mirifico, eine Schrift, die jene cabbaliſtiſche Philoſophie [3]), welche durch den Picus

---

[1]) Später ſchrieb R. zum Zeugniß ſeiner Fortſchritte an ſeinen Lehrer in der hebr. Sprache, dankt ihm und verſichert, ihm alle Fortſchritte ſchuldig zu ſein. — Brfſlg. S. 89.

[2]) Die hebräiſchen Handſchriften waren höchſt ſelten in jener Zeit und meiſt nur in den Händen der Juden. 1490 kaufte Joh. Beham von Ulm einige hebr. Bücher von den Juden, mit welchem er dem Capnion u. Pellican große Dienſte erwies; überdies wanderten dergleichen Bücher immer von einem Gelehrten zum andern.

[3]) Von den cabbaliſtiſchen Verirrungen des R. werde ich unten, wo ich von ſeinen Verdienſten um die Wiſſenſchaften und von dem hiedurch herbeigeführten Einfluß auf die Reformation handele, weitläuftiger ſprechen. Hier mache ich noch aufmerkſam auf einen Widerſpruch in dem

v. Mirandola in Italien wieder emporgehoben war, auch in Deutſchland einführte, welche in dieſer Zeit, wo man alles Neue ſo begierig aufnahm, weil man Wahrheit und Beruhigung darin ſuchte, vielen Schaden that. R. hatte dieſes Werk ſeinem Freunde und Schüler Sebaſtian Brant, der kurz vorher, 1494, ſich in Baſel die Lizenz erworben hatte, zum Drucke nach Baſel überſandt. Dieſer ſchrieb ihm nebſt einigen Berichten darüber, nachdem er ihn zum öftern Briefwechſel aufgefordert: „Du biſt es allein und der Einzige, welcher unſer Deutſchland durch Deinen Geiſt erleuchtet, durch Deine erſehnten Schriften aufhellt [1]), Du könnteſt es auch zu einem berühmten Lande machen, aber Deine Kraft und Tugend ſparſt Du zu noch größeren Werken auf.“ Der gelehrte Mönch Leontorius ſchrieb 1495 an R., nachdem er ihn im Vergleich mit andern Philoſophen beſonders hervorgehoben, da er von ſeinen gewöhnlichen Staatsgeſchäften faſt überſchüttet,

---

Berichte des Mel., daß R. von Weſſel zuerſt Unterricht im Hebr. empfangen, mit R's. eignen Worten in ſeine rudim. hebr. S. 3, wo er ſagt: is (Jehiel Loans) me supra quam dici queat, fideliter literas hebraicas primus edocuit. Zwar ſcheint es auffallend, daß R. in einem Jahre ſo viel ſolle geleiſtet haben, und auch alle jene cabbal. Schriften ſtudirt, aber man könnte auch glauben, daß R. ſich die erſten grammatiſchen Vorkenntniſſe ſelbſt früher erworben, nun aber vom Loans erſt gründlich unterrichtet ſei; ſo daß dieſer alſo immer ſein erſter Lehrer geweſen wäre.

[1]) R. hatte ſchon mehreres damals geſchrieben; (ſiehe den literäriſchen Anhang).

Digitized by Google

dennoch ſich dem Studio der Philoſophie ſo ernſtlich widme, daß man ſchwer einen andern Mann dieſer Zeit finden werde, welchen man mit ihm vergleichen könne: „da ich zum Joh. Amerbach nach Baſel kam, ſo ſchenkte mir derſelbe Dein Buch de verbo mirifico, ich las es und durchlas es wieder und bewunderte die Beredſamkeit und Erfindungsgabe, die Art, die Myſterien zu entziffern, wie vor dir kein Abendländer es gekonnt. Unter den glücklichſten Zeichen iſt R. uns geboren, ſo dachte ich bei mir, er wird gewiß den Namen der Deutſchen, die bisher immer für roh und unausgebildet galten, mit unſterblichem Ruhme krönen; fahre fort, wie Du begonnen haſt, damit der Stolz der Italiener nicht länger über unſere Unwiſſenheit ſpotte." [1]) Während deſſen wurde der allgemein geachtete Gelehrtenfreund Eberhard von dem neuen Kaiſer Maximilian wegen ſeiner wichtigen Dienſte, die er dem Kaiſer und Reiche geleiſtet hatte, auf dem Reichstage zu Worms am 21 Juli 1495 zum Herzog erhoben, und erſt nach etwa einem halben Jahre kehrte er, unter lautem Jubel eingeholt, nach Tübingen zurück. R. hatte ſich während dieſer Zeit dort aufgehalten und vielleicht geleſen, [2]) denn er pflegte, wo er war, ſtets zu lehren; ſelbſt in Stuttgart unterrichtete

---

[1]) Briefſlg. S. 46 und 57.

[2]) Alle Geſchichtsſchreiber faſt zählen den R. unter die, den Herzog nach Worms begleitenden Räthe, aber R. blieb in Tübingen, von wo aus er in dieſer Zeit mehrere Briefe an ſeine Freunde ſchrieb. — Briefſlg. S. 28 — 32.

Digitized by Google

er viele wißbegierige Männer, wie auch ſpäter den Oecolampadius, die ſeinetwegen dahin kamen. Mit ſeinem neuen Herzoge kehrte er nach Stuttgart zurück, den das Volk in großem, freudigen Aufzuge in die Stadt geleitete. Alle Unterthanen liebten ihn als ihren Vater aber auch die Fremden ſchätzten ihn hoch, ſo daß Sebaſtian Brant mit Recht über ihn ſchreiben konnte. „er ſei ein Fürſt, wie Deutſchland jetzt keinen aufzuweiſen habe, religiös, bieder, klug und ein Vater ſeines Volks, ein Freund der Gelehrſamkeit, ein tapferer Krieger und ein kluger Staatsmann. Möge, ſetzt er hinzu, derſelbe noch lange ſeinem Staate leben und nützen können.“ Aber dieſer, ſein und aller Unterthanen Wunſch, ſollte nach Gottes höheren Plänen nicht erfüllt werden, denn bald darauf, am 24. Februar 1496 ſtarb der neue Herzog. — Es war Eberhard dem Aelteren, dem Eßlinger Vertrage gemäß, Eberhard der Jüngere, wenn gleich unter einigen Einſchränkungen gefolgt, welchen die meiſten Räthe zu fürchten, große Urſache haben konnten. [1]) R. konnte ſich indeß über den Verluſt ſeines Fürſten nicht tröſten und fragte daher ſeinen Freund Bernhard Schofferlin in Frankfurth um Rath, wie er ſich bei dem Regierungs-Antritte des neuen Herrſchers, der ihm eben nicht gewogen ſein konnte, verhalten ſollte. Dieſer bedurfte aber ſelbſt des Troſtes und verweiſt deshalb ſeinen Freund

---

[1]) Melanchthon's Nachrichten über die Nachfolge Eberhards des Jüngern und deren Umſtände ſind unrichtig. — Sattler Geſch. der Würtemb. Grafen.

Digitized by Google

auf das Vertrauen zu Gott, fordert ihn auf zu dem Vater zu flehen, daß er dem Fürſten einen geſunden Geiſt ertheile, damit das Gute des Staats nicht ſtürze, ſondern immer feſter begründet werde. Doch aber rathe er, einen allgemeinen Landtag zu verſammeln und durch dieſen den neuen Regenten zu bitten, daß er die im Teſtamente des verſtorbnen Herzogs angeordneten Räthe behalte, oder wenigſtens tüchtige, edle Männer, und zwar nach dem Vorſchlage der Stände dazu erwähle. Er ſelbſt aber zweifelte, und das mit Recht, an einem glücklichen Ausgange der Sache; denn bald als der neue Fürſt in Stuttg. angekommen war, bekümmerte er ſich nicht um die alten Räthe, nahm ſeine Günſtlinge unter dieſelben auf und entließ ſeinen alten Freund Holzinger, jenen ſchlechten, wüſten Auguſtiner-Mönch, der durch N's Betrieb in's Gefängniß geworfen war, aus demſelben. Um ihm aber Schadenerſatz zu ertheilen, erwählte er ihn, an Nauklers Stelle, zum Kanzler der Univerſität Tübingen. Niemanden hatte nun wohl N. mehr zu fürchten, als den mächtigen, gegen ihn erbitterten Mönch, der dahin bei dem ſchon geneigten Fürſten arbeitete, N. nach dem Leben zu trachten, oder doch wenigſtens in's Gefängniß zu werfen. Wollte N. dieſem aus dem Wege gehen, ſo mußte er ſchleunigſt das Vaterland verlaſſen, und dieſes war auch der Rath, den ihm tröſtende Freunde gaben, welche ſeinen ängſtlichen Sinn, der ſich im Unglücke oft zu ſehr zeigte, wohl kannten. An ihn ſchrieb deshalb der kaiſerliche Secretair Peter Bonomus: „es iſt jetzt nicht Zeit zu weinen, Du mußt N., wenn

Digitized by Google

Du ein wahrhafter Stoiker biſt, ſogar noch andere tröſten. Das Sterben iſt ja aller Menſchen Schickſal, darum erſcheine im Unglücke feſt, vertraue auf Gott und glaube, daß dann auch die Freunde, welche Du durch Deine Tugend Dir erworben haſt, Dich nicht verlaſſen werden." [1]) Die Wahrheit dieſer Worte ſah R. bald ein, denn am Kurpfälziſchen Hofe fand er eine gute Aufnahme. Er war ja ſchon immer dort erbeten und erwartet; denn auch der Fürſt achtete und bewunderte ſeine Gelehrſamkeit. Er kannte ſeine Theilnahme und Freundſchaft für die Gelehrten ſeines Landes, denn ſchon als Rudolph Agricola's Studienfreund (†1485) und Gedächtnißredner, jetzt als Joh. v. Dalberg's gleichgeſinnter Freund, war er ihm bekannt. Dieſes letzten Mannes Freundſchaftserweiſungen, ſo wie der Umgang mit manchen Gelehrten, die er ſchon früher theils perſönlich, theils durch ihre Schriften kannte, erheiterten bald ſeinen jetzt trüben Sinn. In dem Hauſe des Dalberg, während er ſeine Frau in Stuttgart zurückgelaſſen hatte, kam er in faſt tägliche Berührung mit dem Kanzler Plenningen, Plinius genannt, und dem nachherigen Weihbiſchofe Wacker, von ſeinen Freunden Vigilius genannt, mit dem er in Heidelberg in ſehr vertrautem Umgange lebte und den er wie ſeinen Bruder liebte. [2])

---

[1]) Briefſlg. S. 9.

[2]) Meiners nennt noch mit jenen beiden den Rudolph Agricola und folgt darin dem der Geſchichte dieſer Zeit

Reuchlin war nun dieſer Univerſität und dieſem Kreiſe überhaupt, was Rud. Agricola demſelben ge-

---

unkundigen Majus; allein dieſer berühmte Mann war ſchon 1485 geſtorben. Er hieß eigentlich Husmann oder Hausmann (überſetzte ſelbſt ſeinen Namen in den lateiniſchen Agricola) und war etwa 1443 in einem frieſiſchen Dorfe unweit Gröningen geboren. Auf den Rath ſeines Lehrers Thomas a Kempis ging er von Zwoll, nachdem er einige Zeit in Löwen und Paris ſtudirt, nach Italien; verweilte hier vorzüglich in Pavia und Ferrara und hörte mit vielem Nutzen den Georg v. Trapezunt, Theodor Gaza, Franz Philelphus und Laurentius Valla.

Bald ſchloß er ein Freundſchaftsbündniß mit dem jungen Joh. von Dalberg, der 1482 Biſchof von Worms wurde, und dem Dietrich v. Pleiningen oder Plenningen. Dieſe Männer waren es auch, auf deren Bitte er nach Heidelberg kam, nachdem er einige Zeit in Gröningen als Syndicus genutzt hatte. Bei dieſem Beſuche nahm ihn der Kurfürſt von der Pfalz Philipp liebevoll auf, forderte ihn unter günſtigen Anerbietungen auf, in Heidelberg ſich niederzulaſſen, was er auch, obgleich Antwerpen ihm ähnliche Anerbietungen machte, annahm. Im Jahre 1483 kehrte er nach abgemachten Beſorgungen von ſeinem Vaterlande nach Heidelberg zurück, widmete ſich meiſt der Theologie, lernte von einem Juden hebräiſch und bildete ſeine bedeutenden Kenntniſſe in der griechiſchen Sprache aus. Sein Ruf erſtreckte ſich bald über ganz Deutſchland, theils wegen ſeiner Gelehrſamkeit, theils wegen ſeines Schatzes von ſeltnen Büchern. Juriſten wie Theologen zogen ihn in ihren Streitigkeiten zu Rathe. Auf vieles Bitten und Treiben ſeines Freundes Plenningen verfaßte er ſein Werk de inventione dialectica. Im Jahre 1485 reiſte er mit Dalberg nach Rom, ſtarb aber bald nach der Rückkehr Er liebte die äußerliche Freiheit ſo ſehr, daß ihm bald

Digitized by Google

weſen war, dem Kurfürſten ein täglicher Geſellſchafter und Freund und der Univerſität ein wichtiger Lehrer. Gewiß wirkte auch er thätig dahin, daß im Jahre 1498 in Heidelberg, obgleich die Mönche ſich dagegen als gleichſam gegen eine Ketzerei auflehnten, eine Profeſſur für die griechiſche Sprache errichtet und ſein Bruder Dionyſius dazu von Tübingen berufen wurde. Auch für die Rechtsgelehrten bildete ſich jetzt zum Behuſe des Unterrichts im bürgerlichen Rechte, wozu R. ſein Handbuch des bürgerl. Rechts ſchrieb, ein beſonderes Collegium, Burſa, genannt; überhaupt war R's Thätigkeit hier, verbunden mit der des Dalberg, des Maecenas aller Wiſſenſchaften und Künſte in Deutſchland, eine beſtändig Neues und zugleich Gutes ſchaffende. Er war gewiſſermaßen auch Bibliothekar des Biſchofs, wie der Univerſ., ordnete und bereicherte die Bibliotheken, kaufte Handſchriften, viele Druckſachen, welche die Preſſen eines Froben, Amerbach und Aldus

---

jede Verbindlichkeit läſtig wurde; eine gewiſſe Trägheit und Weichlichkeit verhinderte angeſtrengtes Arbeiten und weit mehr Nutzen hätte er mit ſeiner Gelehrſamkeit ſtiften können, als er es hat; er ſtand deshalb an Eifer für Verbreitung der Wiſſenſchaften, wie auch an umfaſſender Gelehrſamkeit dem R., wie dem Celtes nach; und Erasmus, der ihn nur lobt, iſt hier wohl zu beſtochen, um dieſe Fehler ſehen zu können. Aber gewiß iſt, daß Agricola's Kenntniſſe für jene Zeit ausgezeichnet genannt werden müſſen, daß kein Gelehrter in Deutſchland ihn damals übertraf, beſonders in den beiden Sprachen, der lateiniſchen und griechiſchen, die er, wenn gleich gekünſtelt, doch ſchön ſchrieb.

hervorgebracht hatten, überſetzte manche Sachen aus dem Griechiſchen ins Lateiniſche und verfaßte für den Churfürſten von der Pfalz eine epitome der Weltgeſchichte nach den 4 Monarchien. (ſiehe den Anhang der Werke des R.)

Kaum hatte er einige Monate in Heidelberg und zwar unter manchen Vergnügungen die ſeine Seele aufheiterten, als, luſtige Waſſerfahrten auf dem Neckar und Rheine, Beſuche mancher Freunde und häufiger Spaziergänge, zugebracht, als er, wie ſonſt in ſeinem Leben unſchuldig heiterer Witz mit dem Ernſte wechſelte, ein lateiniſches Luſtſpiel ſchrieb unter dem Titel Sergius oder capitis caput, welches zur Ergötzung ſeines Freundes Dalberg von einigen Studirenden aufgeführt werden ſollte. Es war dies eine beißende Spottſchrift auf den laſterhaften Holzinger, deſſen ganzen Character und verderbte Handlungsweiſe er darin an den Pranger ſtellte. Kaum aber war es bekannt geworden, daß ein Luſtſpiel von R. verfaßt ſei, was damals etwas Seltnes war, ſo begehrte alles den Inhalt deſſelben zu wiſſen; Dalberg aber, der es ererfuhr, widerrieth dem R. dieſes Schauſpiel aufzuführen, weil ſich gerade damals am pfälziſchen Hofe ein Franziscaner befand, der beim Philipp in großem Anſehn ſtand, obgleich er dem ganzen Hofe wegen ſeines niedrigen Characters verhaßt war, und welcher leicht den Inhalt jenes Spiels auf ſich beziehen konnte. Deshalb verfaßte R., da der Ruf von ſeinem Drama ſich ſchon in der ganzen Stadt verbreitet hatte, in der Eile ein anderes, worin er die Mängel des Juriſtenweſens

und beſonders die Unehrlichkeit der Advokaten hart mit-nahm, ſeine scenica progymnasmata, [1]) welches dann auch bald in Dalberg's Hauſe aufgeführt wurde. Während R. hier unter ſeinen neuen Freunden ſehr zufrieden und in ſteter wiſſenſchaftlicher Beſchäftigung

---

[1]) Dalberg bewirthete nach dem Schauſpiele die jungen Studirenden, welche das Stück aufführten und zum Zeichen ſeiner Zufriedenheit beſchenkte er ſie mit goldnen Ringen und Denkmünzen; ſiehe das letzte Blatt jener Schrift. Johann v. Dalberg, der älteſte Sohn des Ritter Wolfgang v. Dalberg zu Worms 1445 geboren, erhielt, ſchon früh zum geiſtlichen Stande beſtimmt, eine wiſſenſchaftliche Ausbildung. Sein Leben bis zum 21. Jahre, wo wir ihn auf der Univ. Erfurth finden, iſt uns eben ſo wenig bekannt, als ſein wahrer Aufenthaltsort, nachdem er Erfurth verlaſſen. Seine tiefere, geiſtige Bildung erlangte er in Italien, beſonders zu Ferrara und hier war es, wo er mit Rudolph Agricola und Dietrich v. Plenningen in eine vertraute Freundſchaft trat. Als er nach Deutſchland zurückgekommen war und 1478 ſich einige Zeit in Jngolſtadt aufgehalten hatte, wählte ihn der Kurfürſt und Pfalzgraf am Rhein Philipp zu ſeinem Rathe (und mit ihm den Plenningen 1482) und bald darauf zum Kanzler der Univ. Schon früher hatte hier Joh. Weſſel und Wimpheling zur Verbeſſerung der Wiſſenſchaften gewirkt, aber unter Dalberg hob ſich die Univ. ſichtbar. Schon 1482 wurde Dalberg, bisher Domprobſt, Biſchof v. Worms und theilte nun ſeine Zeit und Geſchäfte zwiſchen Worms und Heidelberg. Zu den beiden beſtehenden Bibliotheken zu Heidelberg war ſchon Rud. Agricola's Bibliothek, die er der Univ. vermachte, gekommen, aber Dalberg erweiterte ſie nun mit vielem Koſtenaufwande — und ſeine eigne Bibliothek kam ſpäter zu einer der ſchon beſtehenden hinzu. Er † 1503. ſ. Zapf Leben deſſelben.

Digitized by Google

lebte, vergaß er auch nicht ſeine alten Freunde; er fragte bei Naucler an über ſein Verhältniß zum neuen Fürſten, worauf ihm dieſer im März 1498 antwortete: „ich bringe meine Zeit allein mit den Wiſſenſchaften zu, Du aber ſcheinſt mir durch Unglück glücklich geworden zu ſein; denn es iſt wahrlich keine leichte Sache bei einer Schlange ruhig zu ſchlafen; doch ich tröſte mich dadurch allein, daß mir das Schickſal nichts nehmen kann, was es mir nicht gegeben hat."

Wirklich ſah auch R. ſich in Heidelberg glücklich, allgemeine Achtung und Liebe, das Vertrauen des Fürſten erfreuten ſeinen Aufenthalt. Er galt dem Fürſten ſo viel, daß er ihn in einer wichtigen Angelegenheit 1498 nach Rom ſchickte, weil er richtig meinte, R. ſei durch ſeine Kenntniſſe und ſein ganzes Weſen geeignet für ſich einzunehmen, und der Sache, die er führe, einen glücklichen Ausgang zu verſchaffen. Der Papſt Alexander VI hatte nämlich über Philipp die Excommunication ausgeſprochen, weil er ſich nicht dem Ausſpruche eines Legaten des Papſtes ohne Widerrede unterwerfen wollte. Die Sache verhielt ſich etwa folgendermaßen: die Mönche des Kloſters Weiſſenburg, oder vielmehr ihr Abt Heinrich, hatten den Kurfürſten Philipp wegen gewiſſer, ihnen vorenthaltenen Einkünfte und Güter in Rom verklagt; darauf hatte der Papſt die Strafe der Excommunication gegen den Fürſten, ohne ihn zu hören, ausgeſprochen. Dem Kurfürſten mußte natürlich viel darin liegen, dieſe Sache ſo ſchnell und gut als möglich beizulegen, um ſich von der Excommunication und deren Folgen befreit

zu ſehen. R. kannte Rom aus einem zweimaligen Beſuche, hatte ſich daſelbſt manche Freunde am päpſtlichen Hofe erworben, war vollkommen gebildet in der lateiniſchen Sprache, war ein trefflicher, beredter Advocat, und paßte deshalb ganz zu dieſer Geſandtſchaft. [1]) Die Rede, die R. vor dem Papſte hielt, zeigt uns, wie er, wenn gleich er den Papſt noch den Nachfolger Petri nennt, dennoch nicht auf die Anmaßungen der Päpſte eingeht, ihm nicht ſchmeichelt, ſondern mit freier Sprache auf Chriſti Liebe und Nachahmung hinweiſet, wodurch allein die Päpſte würdige und wahrhafte Nachfolger Chriſti würden; er ſagt unter andern: „zu einem Chriſto ähnlichen Prieſter der Seelen biſt Du eingeſetzt, damit Du die verwundeten Herzen wieder heileſt, nicht, daß Du Eſſig, ſondern heilendes Oel in die Wunden gießeſt, daß Du die Glieder durch Salben heileſt, nicht abſchneideſt, daß Du Dich als einen Vater zeigeſt, nicht als einen Sieger.“ So wahr und frei ſprachen wohl ſelten Männer dieſer Zeit zum Papſte. Was das Aeußerliche der Rede betrifft, ſo zeigt ſich darin eine ganz beſondere Gewandtheit der Sprache, ein lebendiger Geiſt, ein blühend lateiniſcher Styl, wie kaum in ſeinen übrigen Schriften, und man ſieht überall den beleſenen und ſeiner Sache kundigen Juriſten;

---

[1]) Melanchthon giebt einen andern Grund der Geſandtſchaft an, nämlich zur Genehmigung der Vermählung des Prinzen Ruprecht mit der Tochter des Herzogs Georg v. Bayern, allein daß dieſes nicht der Grund war, beweiſet die Rede Reuchlin's an Alexander VI. Briefſammlung S. 102., bei Majus daraus abgedruckt.

Digitized by Google

deshalb konnte es denn auch nicht fehlen, daß er viele Bewunderer wegen ſeiner Freiheit und ſeines Muths, für die Sache ſeines Fürſten ſo kräftig aufzutreten, daß er überhaupt viele Theilnahme fand; er wurde von manchen Seiten um Abſchriften derſelben gebeten, und Queſtemberg ſelbſt ſchrieb ſie, obgleich von vielen Geſchäften heimgeſucht, eigenhändig ab. [1]) —

Obgleich R. in ſeiner Rede die Unrechtmäßigkeit der Klage jenes Abts und ſeiner Mönche gegen den Fürſten bewies, den wahren Stand der Sache ſchilderte, das Uebereilte in der Excommunication des Fürſten darſtellte und aufmerkſam darauf machte, wie die Sache als eine weltliche vor den Kaiſer gebracht werden müßte, ſo eilte man doch eben nicht den Prozeß zu ſchlichten, ſondern hielt den Reuchlin über ein Jahr in Rom auf.

R. wohl bedacht, einen Ort wie Rom, wo ſich ſo viel für einen Lernbegierigen darbot, nicht unbenutzt wieder zu verlaſſen, erweiterte ſeine Bekanntſchaften, und verwandte Geld und Zeit, wie ſie ihm zu Gebote ſtanden, für ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung. Er fand hier einen ſehr gelehrten Juden Abdias (Obadjah Jacobſon) Sphorno, welcher auch als Schriftſteller bekannt iſt, [2]) von dem er ſich in der hebräiſchen Sprache täglich unterrichten ließ und welchem er jede Stunde mit einer Goldkrone bezahlte. [3])

---

[1]) Briefſlg. S. 75.

[2]) Wolfs biblioth. hebr. I. Thl. S. 393. III. S. 866. IV. 939.

[3]) So Mel; R. ſagt nur non sine insignis mercedis compendio. praef. rud. hebr. p. 3.

Es war damals in Rom Joh. Argyropylus, der Byzantiner, welcher früher in Florenz beim Cosmus und Lorenz v. Medici gelehrt hatte; hier las er mit vielem Beifalle und man fand in ſeinem Collegio Greiſe und Jünglinge, auswärtige Legaten, ſelbſt Cardinäle. Als R. an dieſem Collegio Theil nahm, in welchem er gerade damals den Thucydides las, ſo erforſchte Argyropylus ſein Vaterland und ſeine Kenntniſſe in der griechiſchen Sprache. Er gab ihm den Thucydides in die Hand, um etwas zu leſen, und wenn er es könnte auch zu überſetzen, denn von einem Deutſchen glaubte er nicht viel erwarten zu können. R. überſetzte nicht allein mit großer Leichtigkeit das Griechiſche in die lateiniſche Sprache, ſondern interpretirte es auch lateiniſch. Dieſe Kenntniſſe, die er von einem damaligen Gelehrten, und noch dazu von einem Deutſchen nicht erwartete, ſetzten ihn ſo in Erſtaunen, daß er ausrief: „unſer vertriebenes Griechenland iſt auch ſchon über die Alpen nach Deutſchland geflogen!"

Glücklich führte R. indeſſen ſeine Geſchäfte in Rom für ſeinen Fürſten aus, und reicher an Kenntniſſen, aber auch beladen mit vielen Handſchriften und Druck-Werken, die er in Rom gekauft hatte, theils für die Bibliothek des Dalberg, (die der Grund der bekannten, großen Dalbergiſchen Familienbibliothek wurde) [1]) theils für die Heidelberger Bibliotheken, theils für

---

[1]) Die Gründung der Schloßbibliothek wurde durch Rud. Agricola und dann durch R. veranlaßt. Die Bibl. des

ſeine eigene Bibliothek [1]), kehrte er nach einjährigem Aufenthalte in Rom, nach Heidelberg zurück. —

Während deſſen war in Würtemberg das Mißvergnügen der Räthe und der Unterthanen auf das Höchſte geſtiegen, als ſie die Verwirrung in den Regierungsgeſchäften und die ſchädlichen Folgen derſelben vor Augen ſahen. Eberhard, geleitet vom Holzinger und Hans v. Stetten, hörte die beſſeren, erfahrneren Räthe eben ſo wenig, als er überhaupt alles Gute vernachläſſigte. Endlich trugen die Räthe, wie ſchon früher Schofferlin, der 1499 ſelbſt Rath in Stuttgart wurde, gerathen hatte, auf einen Landtag an, um zu berathen, wie allen Unordnungen und Mängeln am beſten abzuhelfen ſei. Eberhard gab dazu ſeine Einwilligung, wovon die Folgen waren, daß er am 10 März 1498 mit Einwilligung des Kaiſers, durch den Vertrag zu Horn, entſetzt, und ein Regimentsrath eingeſetzt wurde, der bis zur Volljährigkeit des jetzt 11jährigen Ulrich regieren ſollte. Dieſer beſtand meiſtens aus Räthen, die es ſchon zu Eberhard des Aelteren Lebzeiten geweſen waren. Holzinger beſuchte wieder ſein nun ſeit 2 Jahren verlaſſenes Gefängniß, und Naucler

---

Joh. v. Dalberg, die in Ladenburg, 2 Meilen entfernt von Heidelberg, ſtand, wurde ſpäter mit der Heidelbergiſchen Bibl. vereinigt.

[1]) Er kaufte unter andern einen codex membranaceus in 4to vom Jahr 1105, den Jeſaias, Jeremias, Ezechiel u. die 12 kleinen Propheten enthaltend mit chaldäiſcher Paraphraſe des Jonathan für 11 Goldgulden, (jetzt in Carlsruhe).

und Lamparter fanden ſich wieder glücklich; nur fehlte ihnen ihr R. Ungern entließ ihn Philipp, aber mit vielen Dank- und Ehrenbezeugungen, behielt aber ſeinen Bruder Dionyſius in Heidelberg.

R. kam im Sommer 1499 nach ſeinem Vaterlande, für das er alle Kräfte zu opfern bereit war, zurück, und mit Freuden empfing man ihn in Stuttgart. [1]) Sein Wunſch war, nun fern vom Hofleben ſeine Zeit gänzlich den Wiſſenſchaften zu widmen, und er begann dieſes ſein Vorhaben, weshalb ihm Sebaſtian Brant [2]) und andere, wie auch darüber, daß er ſeine Kenntniſſe ſeinem Vaterlande beſonders widmen wollte, mit vielen Lobſprüchen überhäuften, auszuführen. Indeſſen waren die in Heidelberg zurückgebliebenen Freunde untröſtlich, beſonders aber Vigilius, mit dem er ſo vertraut gelebt hatte und baten nur, recht oft doch wenigſtens ihnen von ſeinen Verhältniſſen etwas mitzutheilen. [3])

Seine Beſchäftigung war jetzt meiſt die hebräiſche, griechiſche Sprache und Philoſophie; in den beiden er-

---

[1]) Was Steinhofer erzählt III. 798 und was Melanchthon in der explic. evang. Luc. p. 437, daß R. in einer Geſandtſchaft an den Kaiſer nach Inſpruck geſchickt, widerlegt Sattler, in ſ. Geſch. der Herzöge. I. Theil S. 53. In Beziehung auf des Fürſten Sturz ſprach R. wahrſcheinlich die Worte; welche Manlius l. c. S. 609. aufbewahrt: wenn die Ziegel verdoppelt werden, kommt Moſes d. h. ſobald die Laſt zu groß wird, verändert man die Herrſchaft, und es folgt die Strafe.

[2]) Briefſammlung S. 47.

[3]) S. 51.

Digitized by Google

ſten unterrichtete er ſeine wißbegierigen Freunde, damit auch ſie zum Nutzen der Religion ihre Kenntniſſe hierin häufen könnten, und fähig würden, die Wahrheit ohne Beihülfe aus der heiligen Schrift zu entwickeln. Schon fand man zu ſeiner Zeit Männer, die der hebräiſchen Sprache ſich befleißigten, ſelbſt auch in Würtemberg; dieſen aber gebrach es an faſt allen Hülfsmitteln ſich weiter zu fördern. Der Unterricht durch Juden fiel in Würtemberg fort, denn Eberhard der Aeltere hatte ſie aus ſeinem Reiche verbannt, und Grammatiken und Wörterbücher gab es noch nicht; ſolche Männer waren der Scholaſtiker Summenhart, Paul Scriptoris, ein Minorit zu Tübingen, und der bekannte Conrad Pellican. Der letztere verfertigte ſich nach einigen Jahren ſeines Selbſtſtudiums zuerſt für ſich eine Art kleinen Wörterbuchs und eine Zuſammenſtellung von Regeln und Paradigmen, wenn gleich ſehr unvollkommen. Bei der Ausarbeitung ſtiegen ihm manche Schwierigkeiten auf, und auffallend war ihm beſonders, daß er ſo ſelten die 1. pers. des praes. fände, da er doch meinte, dieſe ſei, wie im Lateiniſchen und Griechiſchen die Grundform. Reuchlin machte gerade im Sommer 1500 eine Reiſe nach Tübingen, um mit ſeinen Freunden einige Zeit zuſammen leben zu können. Er kehrte bei Summenhart ein, dem erſten Lehrer des Pellican im Hebräiſchen. Bald kam die Unterredung auf dieſe Sprache und Summenhart lobte den Fleiß und die Fortſchritte des Pellican, machte aber auch auf die vielen Schwierigkeiten aufmerkſam, die ihm in der Lehre

von den verbis in den Weg träten. R. ließ ſich den jungen Pellican rufen, belehrte ihn über die Abweichung der hebr. Sprache von der lat. und griech. in der Conjugation, zeigte ihm, daß die 3. pers. des praeteriti ſtets die Grundform ſei und entließ ihn darauf mit vieler Theilnahme. Pellican's Fleiß wuchs aber mit ſeinen Fortſchritten, und ſchon 1503 gab er ſeinen erſten kleinen Verſuch einer hebräiſchen Sprachlehre heraus, welche jedoch nur aus einigen wenigen Blättern beſtand. [1])

Dieſes war das erſte ſchwache Licht der hebräiſchen Sprachforſchung in Deutſchland, aber bald wuchs es mit Rieſenſchritten zu einer Sonne durch R's Wirken. Die Zeit der Ruhe, die er jetzt in Stuttg. genoß, benutzte er auf die gewiſſenhafteſte Weiſe, ſtudirte neben dem neuen Teſtamente, wovon er ein ſchönes Exemplar mit goldnen Buchſtaben von Jacob Sprenger erhalten hatte, die Schriften des Ariſtoteles, des Politian, Joh. Picus v. Mirandola, des Argyropylus, Hermolaus Barbarus, Laurentius Valla und gern las er das Buch des Marſilius Ficinus de christiana religione. Aber auch ſeine Freunde benutzten ſeine Zeit, um von ihm zu lernen; waren ſie nicht gegenwärtig, ſo befragten ſie ihn in Briefen, wie der ausgezeichnete Dichter Bebel aus Juſtingen, Profeſſor der Beredſamkeit, dem Maximilian 1501

---

[1]) Conradus Pellicanus de modo legendi et intelligendi hebraea, Basel 1503. 4to. — Melchior Adami vitae Germanorum theologorum.

Digitized by Google

den Lorbeerkranz verlieh, der hier der lateiniſchen Sprache das war, was R. der hebräiſchen, und der Probſt des Auguſtinerkloſters zu Ror, Wolfgang, der ihm manche Fragen über das Hebräiſche vorlegte, welches er mit vielem Eifer, wie ſein Lehrer R. betrieb. Seines Freundes Nauclers Chronik begleitete er bei der Herausgabe (1500) mit einer Vorrede und erwarb ſich um die 2. Auflage derſelben ein nicht geringes Verdienſt [1]).

Im Jahre 1501 zeigte ſich in Stuttgart die Peſt und vertrieb auch den R. nebſt Familie am Ende des Sommers 1502 von dort nach einem Dominikanerkloſter zu Denkendorf, unweit Stuttgart, deſſen Probſt und Mönche ſich überaus freuten, den gelehrten Mann in ihrer Mitte zu haben, aber denen auch nichts näher lag, als die Abſicht aus ſeinen Kenntniſſen Nutzen zu ziehen. R. hielt ihnen während ſeiner Anweſenheit im Kloſter, Vorträge über Homiletik, was den Probſt veranlaßte, um Anfertigung einer Anweiſung zu predigen für ſeine Geiſtlichen zu bitten. Dieſes gab denn die Veranlaſſung zu ſeinem Werk de arte praedicandi. [2]) Wenn gleich dieſe Schrift, die 1504 in Phorzheim zuerſt erſchien [3]), nicht große Wirkung hervorbringen konnte und nur die Lehre der Rhetorik über=

---

[1]) Nicolaus Baſellius ſetzte die Chronik bis 1514 fort und gab ſie 1516 heraus.

[2]) ſ. Vorrede zu dieſer Schrift, die er am Neujahrstage 1503 ſchrieb.

[3]) Nicht wie Meiners fälſchlich meint 1508.

haupt auf die geiſtliche Beredſamkeit anwendete, ſo war ſie doch geeignet, die Prediger auf viele Mängel, theils in der Abfaſſung, theils im Vortrage der Predigt, aufmerkſam zu machen, manchen praktiſchen Wink mitzutheilen. Er ſagt in der Vorrede, „ich verfertigte dieſe kleine Schrift, um dazu beizutragen, aus den Dich umgebenden Jünglingen evangeliſch geſinnte Männer zu machen, die das Volk zu beſſern ſtreben. Er nennt die Kunſt zu predigen ein Vermögen den Menſchen durch Bekanntmachung mit der h. Schrift zur Tugend und Beſchäftigung ihres Innern mit Gott zu führen; des Redners Pflicht ſei daher mit Würde und ſchicklich auf die Ueberzeugung zu wirken, die Materie dazu ſei alles, was die Menſchen zu beſſern vermöchte, was der Prediger nothwendig genau wiſſen müßte; aber die wahre Kunſt wäre hier, alle Kunſt zu verbergen."

Im Jahr 1500 war zu Eſſlingen der 1488 geſtiftete ſchwäbiſche Bund, welchen Carl I, wegen ſeiner Macht 1533 wieder aufhob, wieder auf 12 Jahr erneuert und die ganze Genoſſenſchaft in 3 Ordnungen getheilt; die erſte beſtand aus dem Kaiſer als Erzherzog von Oeſtreich, den Churfürſten und Fürſten, die zweite aus Prälaten, Grafen, Edelleuten, die dritte aus den Reichsſtädten. Nun ſollten für jede derſelben Bundesrichter, die alle Streitigkeiten zwiſchen den Bundesverwandten oder zwiſchen den Unterthanen ſchlichteten, erwählt werden. [1]) Von Jahr zu Jahr konnte ein anderer Ort

---

[1]) (Datt) volumen rerum german. novum seu, de pace imperii publica. — Ulm 1698. fol. S. 454 u. 461.

des hohen Gerichts gewählt werden, denn jede Ordnung hatte die Wahl eines Orts für ein Jahr. Tübingen wurde zuerſt dazu beſtimmt und ſcheint 12 Jahr hintereinander dieſe Ehre gehabt zu haben. Es war den Bundesrichtern zur Verpflichtung gemacht, ſich alle quatember hier einzufinden und bis zur Beendigung der Seſſionen zu verweilen. R. wurde von der erſten Ordnung mit einer Beſoldung von 200 Gulden und dem Titel: der kaiſl. Majeſtät als Erzherzog von Oeſterreich, auch Churfürſten und Fürſten gemeiner Bundesrichter in Schwaben, zu Anfang des Jahrs 1502 zuerſt auf 3 Jahr erwählt, und verwaltete dieſes Amt 11 Jahre lang mit großer Treue [1]. Sehr nahm aber

---

[1]) Die Zeit, in welcher R. zum Bundes-Richter erwählt ward, giebt er ſelbſt nicht genau an; Meiners aber hat ſie ganz verfehlt, denn er ſetzt ſie in das Jahr 1506, in welchem er ſein Werk de rudim. hebr. herausgab. Er überſah, daß R. in der Vorrede dieſes Werks ſagt: tum quod jam annos complures super fortissimis Suevis confoederatos principes dignitatem triumviratus non ambitione, sed electione mera consecutus, cumque honorem usque in hunc diem servare me sentiant inconcussum atque sanctum. Er berief ſich auf die Worte de accen. et orthogr. ling hebr. post enim quam in aulis principum Senatorii ordinis consulatum annos undeviginti, tum deinde triumviratum Sueviae annos undecim continuos sedulo gessi, tandem sedit animo, ut nuper abdicato triumviratu et saecularibus negotiis subito exactis in otio literario quiescerem, ac sacrosanctae divinitati consortia legerem etc. S. 59; und ſchließt nun ſo: das Werk de acc. erſchien im Febr. 1518, ausgearbeitet wurde es alſo 1517. 11 Jahre verwaltete er das Amt, daß nuper heißt dann kürzlich, ſo eben, daher fiele

dieſes Amt ſeine Zeit in Anſpruch, die er doch lieber dem Studio der Wiſſenſchaften gewidmet hätte; er klagt darüber in der Dedication zu ſeinen Bußpſalmen an Jacobus Lempus (Dr. der Theologie und Juris= prudenz), welche er 1512 zuerſt herausgab: „ſeitdem ich mich dem Studio der Rechte widmete, ſtürzte ich mich in eine knechtiſche Lage und überladete mich mit einer ſo gro= ßen Menge von Streitſachen, theils für Privatperſonen, theils für den Staat, daß mein überdies ſchwacher Kör= per ſehr darunter litt; denn die vielen Sorgen und Arbeiten entzogen dem Körper den Schlaf, dem Geiſte

---

dieſes Amt ins Jahr 1506. Jene Worte in den rud. hebr. erwähnen aber, daß er ſchon mehrere Jahre jenes Amt bekleidete, als er dieſes Werk ſchrieb. Dann aber könnte man das nuper nur von längerer Zeit verſtehen, oder annehmen, R. habe das Werk de acc. ſchon früher ausgearbeitet. Nimmt man mit Datt II. Cap. 26. Ab= ſchnitt 23, das Jahr 1502 an, von welchem derſelbe ver= ſichert, daß, wie er es in alten Acten geleſen, R. damals ſchon Bundesrichter geweſen ſei, ſo läßt ſich alles damit eher vereinen. 11 Jahre war er Bundesrichter, alſo bis 1513. Es könnte auf das Ende des Jahrs 1501 gut paſſen, dann verwaltete er das Amt bis 1512, in welchem Jahre der Gerichtsort geändert wurde, ſtatt Tübingen, Augsburg. Dieſer Ort lag wohl dem alten R. zu weit entfernt und er legte theils deshalb, theils weil ſein Streit mit den Cölnern ihn ſehr zu beſchäftigen anfing, das Bundesrich= ter=Amt nieder. Hiefür ſpricht auch ein Brief des R. an den Mutian von 1513, worin er ſagt: daß er ſich von allen ſeinen Aemtern losgeſagt habe. Script. in Tenzelii supplem. hist. Gothan. suppl. primum. add. b. p. 18. 19.

Digitized by Google

ſeine Kräftigkeit. Doch war mir auch ein herrlicher Erſatz für jene Mühen, die Liebe meiner Freunde und das Studium der Wiſſenſchaften, weshalb ich mit Dionyſius ſage: mein Geiſt wurde beruhigt, nicht allein durch die Kenntniß der Wahrheit, ſondern damit auch durch das Aufnehmen des Göttlichen.“ Hätte er auch nicht in ſeinen wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen Erholung gefunden, ſo wäre er wohl durch die Bitten und den häufigen Antrieb ſeiner Freunde, doch ihre Unwiſſenheit durch Herausgabe von hebräiſchen und griechiſchen Schriften zu mindern, zu dieſen Beſchäftigungen gezwungen worden.

Es drängte aber auf dieſe Weiſe eine Arbeit die andere und deshalb iſt dieſe Zeit dennoch ſo reich an Schriften. Im Jahre 1505 gab er eine kleine Schrift heraus unter dem Titel: „Doctor Johann R’s tütſch miſſive, warumb die Juden ſo lang im ellend ſind,“ welche in Beziehung auf ſeinen künftigen Streit einige Wichtigkeit hat, weil man daraus erſieht, wie der ſtengere Sinn des R. in Beziehung auf die Behandlung der Juden, ſich allmählig, vermöge des Einfluſſes des in ihm ſich durch das Studium der Bibel mehr und mehr ausbildenden Geiſtes, in den milderen umwandelte; denn man kann es nicht leugnen, daß nach dieſer Schrift die Verfolgung der Juden für eine gerechte Strafe derſelben gehalten wird. Ein Edelmann, der vielleicht viel in Berührung mit ſeinen jüdiſchen Unterthanen gekommen war, und dem die Beſſerung derſelben am Herzen lag, wünſchte von einem gelehrten, angeſehenen, der Geſetze und Schriften der Ju-

Digitized by Google

den kundigen Manne Belehrung über die Urſache des Elendes der Juden, und hatte ſich deshalb an R. gewendet. R. ſprach daher in dieſer Schrift ſeine Anſicht darüber ſo aus: „das Elend der Juden hange von einer ſo großen Sünde ab, wie ſie nie eine gleiche begangen hätten; ſie ſei größer, als die Sünde der Abgötterei, deren Strafe z. B. die Babyloniſche Gefangenſchaft geweſen, die doch nur 70 Jahre gewährt, während die Strafe jener Sünde ſchon über 1300 Jahre fortdauere. Es müſſe auch eine Sünde ſein, die ſie verachteten, und nicht für Sünde hielten; dieſe ſei aber keine andere, als die Miſſethat, die ſie Chriſto zugefügt, wie die Propheten es geweiſſagt hätten; wenn der Abgötterei nun eine ſolche Strafe gefolgt ſei, eine wie viel größere müſſe die Gotteslüſterung nach ſich ziehen, die ſie doch an Chriſtus begangen. Daß nun die Strafe ſo lange und hart wäre, läge in der Verſtocktheit der Juden, in der ſich die Gotteslüſterung immer von Neuem ausſpräche; dieſe Strafen würden aber endigen, wenn ſie Jeſum als den Meſſias anerkennen würden.“ Es leuchtet in dieſer Schrift der falſche Glaube durch, als ob Unglück und eine äußere ſchlechte Lage nothwendig auf Sünde folgen müſſen. Es war dieſes die Anſicht der Juden ſelbſt, die auch dem R. hier anklebt. Vielmehr lag aber die Urſache des Drucks der Juden in der harten, unchriſtlichen Geſinnung der Chriſten, die ſtatt durch Liebe, durch Härte und Druck gewinnen zu können meinten. Man erblickt hierin, wie ſpäter nicht mehr, die Verwechſelung des Innern und Aeußern, welche die Strafe, die der

Sünde folgt, ſtatt auf das Gewiſſen und die innere Unglückſeeligkeit, auf das äußere Leben bezieht. Freilich hätte man die Folgerung, wie es von ſeinen Cölniſchen Feinden auch geſchah, daraus ziehen können, daß die Strafen als nothwendig von den Chriſten vollzogen werden müßten, damit die Juden einmal wirklich ihre Strafen erhielten, und dann auch, daß ſie dadurch zum Bewußtſein ihrer Sünde geführt werden müßten. Es lag aber in der That dem R. die Beſchönigung des liebloſen Verfolgens der Juden ganz fern, im Gegentheile drang er darauf, daß man durch Liebe und Belehrung ſie zum Chriſtenthume führen ſolle. Er ſagt daher am Schluſſe dieſer kleinen Schrift: „welcher vom Meſſiah und unnſerm rechten glauben gern wölt underwieſen werden. des wölt ich mich williglich anneemen: und helfen das er kein ſorg bedörfft haben und zytlich narung. Sonder möcht gott rüwiglichen dienen und aller ſorg fry ſyn."

Die Begierde R's, das angeregte Streben nach Wahrheit, theils zu fördern, theils zu erleichtern, hatte ihm ſchon ſeit mehreren Jahren zu einer höchſt mühevollen Arbeit Ausdauer verliehen; es betraf die Verfertigung ſeines Hauptwerks der linguae hebraicae rudimenta, welches zuerſt 1506 in Pforzheim erſchien. [1]) Er ſchilderte dieſe Mühe und Ausdauer und den

[1]) Er ſagt in der Vorrede zu den Bußpſalmen: feci rudimenta ling. hebr., quae multo sudore et algu, prece premio et precio, per longa tempora corraseram, haud sine incredibili diligentia et aero non parvo publicitus imprimi etc. — Ueber den Werth und Einfluß dieſes Werks werde ich weitläuftiger unten ſprechen.

dadurch hervorgebrachten Nutzen in dem Briefe an Arnold v. Tungarn (S. 115) ſo: „jeder Wiſſenſchaft habe ich Ehre verſchafft und ſo auch der Theologie, denn kürzlich [1]) habe ich zu ihrem Lobe, Nutzen und ihrer Ausbildung eine hebräiſche Sprachlehre und ein Wörterbuch verfertigt, ein bisher unerhörtes Werk, und zwar mit der größten Mühe, mit dem Verluſte eines großen Theils meines Vermögens, und dazu vermochte mich der hohe Werth der heiligen Schrift, wie die Zierde ihrer Schüler.“ Gleichen Zweck, die Förderung der beſſeren Erkenntniß der heiligen Schrift und dadurch der Wahrheit, wozu die Kenntniß der hebräiſchen Sprache ein Mittel war, hatte mit jener erwähnten Schrift der ſchon öfter erwähnte Commentar zu den 7 Bußpſalmen, welcher 1512 erſchien, in deren Vorrede er ſagt: „die ganze heilige Schrift iſt Chriſti, (alles bezieht ſich auf ihn und ſein Werk, denn alles andere vor Chriſti Zeit war nur Hinweiſung und Vorbereitung darauf) ſowohl das, was im alten, wie das, was im neuen Bunde geſchrieben ſteht; dieſe kannte ich erſt nicht in der Urſprache, ſondern nach dieſer ſtrebte ich, damit ich die Weiſſagung und deren Erfüllung beſſer und tiefer erkennen möchte.“ —

R. hatte durch die angeſtrengten Arbeiten ſeinen Körper ſehr geſchwächt, und es war ihm, wie auch ſei-

---

[1]) R. gebraucht hier das Wort novissime, obgleich 5 Jahre verfloſſen waren — ein Beweis, daß das S. 49. erwähnte nuper von mehreren Jahren zu verſtehen, nicht ſo fremd erſcheinen kann.

ner Frau, welche, wie er, körperlich litt, anempfohlen worden, ſich dem Geräuſche der Stadt und dem Andrange der Geſchäfte zu entziehen. Er kaufte zu dieſem Zwecke ein kleines Landgut, auf dem er den Sommer über, um ſich ſelbſt leben zu können, verweilte [1]. Seine müßige Zeit verwendete er jetzt häufig auf das Ueberſetzen mehrerer griechiſcher Claſſiker in die lateiniſche Sprache, um ihnen theils größeren Eingang zu verſchaffen, (denn leichter lernte jemand damals ſo viel lateiniſch, als zum Verſtändniß derſelben gehörte, als griechiſch) theils um ſie zu der griechiſchen Sprache, welche ſo manche Schätze verwahre, hinzuführen; dergleichen waren das Werk des Hippocrates de praeparatione hominis vom Jahr 1512, die vita Constantini magni 1513, das Werk des Athanasius de variis quaestionibus 1519. Außerdem übertrug er nicht allein das Werk des Athanaſius über die Pſalmen (1515), ſondern auch ein hebräiſches Gedicht des gerühmten Dichters Rabi Joſeph Hyſſopäus (1512). —

Seine körperliche Schwäche, die immer mehr zunahm, bewog ihn, nun ſich von allen anſtrengenden Staatsgeſchäften mehr loszumachen, und Kräfte und Zeit auf die Ausbildung junger kräftiger Freunde und Schüler zu verwenden; ſtets beſuchten ihn ſolche und verweilten bei ihm, aber vor allen achtete und liebte der nun gereifte Greis ſeinen jungen Verwandten den Melanchthon. Dieſer hatte als Jüngling die be-

---

[1] Brieſſlg. 61 und 62.

Digitized by Google

rühmte Schule zu Phorzheim beſucht, wo ihn die Schweſter Reuchlins, Eliſabeth, von der Melanchthon ſtets mit hoher Achtung ſpricht, ſie eine brave, ehrwürdige Frau nennt, liebevoll aufnahm. Seine Lehrer waren hier wahrhaft evangeliſch geſinnte Männer, wie Johannes Hungarus, der ohne Scheu die reine Lehre des Evangeliums verkündete und dadurch ſo manchen ſchönen Funken in das Herz des Melanchthon ſtreute, den der tiefe R. förderte und ausbildete. Sein Lehrer in den Sprachen war Georg Simmler, ein Schüler Reuchlins, (deſſen Kenntniſſe und paedagogiſche Tüchtigkeit Melanchthon ſpäter noch rühmte), welcher den Jüngling wegen ſeiner Anlagen, ſeines Fleißes und ſeiner Kenntniſſe ſehr hoch ſchätzte. — Häufiger beſuchte R. ſeine Schweſter, prüfte den vielfach begabten Jüngling, den Verwandtſchaft noch näher an ihn kettete, [1]) und gewann immer mehr die Ueberzeugung der künftigen Auszeichnung deſſelben. Um ihn theils zu belohnen, theils anzuſpornen, ſchenkte er ihm einen Tractat über die griechiſche Grammatik, womit zugleich ein Wörterbuch verbunden war. Eine Frucht ſeiner durch anhaltenden Fleiß gemehrten Fortſchritte waren unter andern einige Verſe, die er dem R. bei einem wiederholten Beſuche überreichte, welche dem Greiſe ſo ſehr gefielen, daß er ihm im Scherze ſeinen Doctorhut ſchenkte. — Melanchthon beeilte ſich nun, den geliebten Vater, wie er ihn nannte, mit einer neuen

---

[1]) Ueber die Art der Verwandtſchaft habe ich nirgends Aufſchlüſſe finden können.

Digitized by Google

Freude zu überraſchen, lernte mit mehreren Schulfreunden ein Schauſpiel des R. auswendig und führte es vor demſelben mit vieler Geſchicklichkeit auf. — Ein andermal übertrug R. ſeinen Namen Schwarzerd in den griechiſchen Μιλαγχθων, bei dem er ſpäter ſtets genannt wurde. — Im Jahre 1512 begab ſich Melanchthon auf R's Anrathen, nachdem er zuvor in Heidelberg ſtudirt hatte, nach Tübingen, mit guten philologiſchen Kenntniſſen ausgeſtattet. Schon im 18ten Jahre ſeines Lebens erhielt er die Doctorwürde, und begann nun mit vielem Beifalle ſeine Vorleſungen, wenn gleich er, wie es damals häufiger war, ſelbſt noch anderer Gelehrten Vorleſungen beſuchte, wie die des Dr. Lempus, den auch R. ſeinen Lehrer in der Theologie nannte, [1]) wahrſcheinlich, weil er aus Schriften deſſelben ſeine Kenntniſſe bereichert hatte. — Von Johann Froben aus Baſel hatte Melanchthon eine Bibel empfangen, welche er beſtändig mit ſich umher trug und in der er nach dem Beiſpiele ſeines Vaters R. täglich zu leſen pflegte. Wie ſehr R. von der darin enthaltnen Wahrheit ergriffen, wie feſt er überzeugt war, daß aus ihr dem empfänglichen Gemüthe die Kraft eines neuen, göttlichen Lebens zuſtröme, leuchtet unter andern aus dem Werke de arte cabb. S. 27. hervor, worin er ſchön

---

[1]) ſ. die variae quaestiones des Athanaſius, welche er mit Anmerk. begleitet herausgab, die aber auf höchſt trockne Weiſe nur geſchichtliche Zuſätze zu den ohnehin ſchon blos ſcholaſtiſchen Fragen des Athanaſius liefern; vergebens erwartet man darin etwas wiſſenſchaftlich-geordnet Dogmatiſches. —

Digitized by Google

ſagt: „ich kenne wahrlich nichts anders, was unſern Geiſt enger mit Gott verbindet, als das, was die heilige Schrift uns lehrt, die uns vorzüglich zur Bewunderung des Göttlichen führt, dann zur Erkenntniß deſſelben, und endlich mit der Erkenntniß zur heißeſten Liebe, als der gewiſſeſten Leiterin zur Hoffnung."

Melanchthon, eingedenk des wahren Zwecks des Univerſitäts-Lebens, hörte, um ſeinen Geiſt allgemein zu bilden, nicht allein die ihm nöthigen, ſondern auch die ihm angenehmen oder zu wiſſen nützlichen Disciplinen, wie die der Jurisprudenz und Medicin; und der viel gebildete R. freute ſich, ſo oft er ihn in Tübingen beſuchte, bei ihm dieſen Trieb nach allgemeiner Bildung, neben welchem er doch ſein Hauptſtudium nicht vernachläſſigte, zu finden; hörte mit vielem Vergnügen den jungen Mann über die rechte Art des Studiums und des freien Unterrichts gediegen und wahr reden. [1]) Oft beſuchte Melanchthon ſeinen gaſtfreien Vater, theils allein, theils mit andern jungen Studirenden, und weil R. großer Freund der Jugend war, hatte er ſie gern um ſich. [2])

An R., der ſo thätigen Antheil an der Stiftung

---

[1]) ſ. Camerarii vita Melancht. Leipzig 1696. — S. 19.

[2]) Die Studenten, ſo erzählt Manlius l. c. S. 765, beſahen ſeine Bibliothek, die aus vielen ſeltnen Büchern beſtand, dann lieſen ſie hinab in den Garten zu frohen, jugendlichen Spielen. Der vermögende Mann hatte gewöhnlich des Mittags nicht mehr als 2 Schüſſeln und nur eine des Abends. Er ſelbſt aber trank Leuer, die Tübinger erhielten Wein.

Digitized by Google

der Univerſität Wittenberg genommen hatte, wendete ſich im Jahre 1518 der Churfürſt Friedrich von Sachſen, dem er vor mehreren Jahren ſein Werk, Constantinus magnus, dedicirt hatte, mit der Bitte, nach Wittenberg zu kommen, (denn in ihm hätte die Fakultät einen Lehrer für die verſchiedenſten Sprachen, für die griechiſche und hebräiſche zugleich gehabt) oder wenn er ſelbſt es nicht wollte, wenigſtens tüchtige Männer vorzuſchlagen. R. entſchuldigte ſich mit ſeinem Alter und ſeiner Kränklichkeit, ſchlug aber für die griechiſche Sprache den Melanchthon, der ohnehin ſich in Tübingen nicht gefiel, vor, indem er verſicherte, daß er, wie die Univerſität, ihn ungern verlöre, dennoch aber wolle er, obgleich Ingolſtadt ſich auch um denſelben beworben, in ihn dringen, dieſen ſchönen Wirkungskreis anzutreten. Als Melanchthon ungewiß war, was er thun ſollte, ſchrieb R. an ihn: „verlaß Dein Vaterland, Deine Freundſchaft und Deines Vaters Haus; ſei muthig, nicht ein Weib, ſondern ein Mann und wiſſe, daß kein Prophet in ſeinem Vaterlande etwas gilt." Auf den Rath dieſes ſeines Vaters nahm daher Melanchthon den Ruf an und ging noch in demſelben Jahre, obgleich außer Ingolſtadt ihn auch Leipzig gewinnen wollte, nach Wittenberg, um dort nach Gottes weiſer Abſicht die Kraft Luthers durch ſeine beſonnene Milde zu ergänzen. [1])

[1]) Für die hebräiſche Sprache bedauerte R. keinen beſtimmt vorſchlagen zu können: Oecolampadius von Weinsberg ſei ſchon von den Baſelern 1515 berufen; den

Es beginnt im Leben des R. der Zeitpunkt, der ihm ſeine geſchichtliche Größe verlieh, die Zeit ſeines Streites mit den Finſterlingen, den Cölner Mönchen; doch ehe wir die Geſchichte dieſes, für Religion und Wiſſenſchaften, wichtigen Zeitpunkts unſern Augen vorführen, iſt wohl hier der geeignetſte Ort, die Verdienſte R's um die Wiſſenſchaften, und von dieſer Seite ſeinen Einfluß auf die Reformation näher zu beleuchten. Zwar kann dieſes nicht geſchehen, ohne zugleich auf den Zuſtand der ganzen wiſſenſchaftlichen Bildung jener Zeit Rückſicht zu nehmen, aber um ſich hier nicht zu weit von der eigentlichen Aufgabe zu entfernen, darf unſer Blick meiſtens nur auf Deutſchland gerichtet ſein, und nur comparativ aus dieſen Grenzen hinausgehen.

Vor der Verbreitung des Chriſtenthums in Deutſchland waren nirgends Spuren einer literäriſchen Bildung aufzufinden. Erſt die Geiſtlichen fingen an der noch rohen Sprache einen ſchriftlichen Ausdruck zu bilden und dies natürlich in dem ihnen geläufigen lateiniſchen Alphabete. Hie und da entſtanden Schulen zur Bildung der Geiſtlichen, aber was geleiſtet wurde, war

---

Paul Ricci, einen getauften Juden, den einzigen in Oberdeutſchland, dürfe er dem Cardinal von Gurk, als ſeinen Freund und Leibarzt, nicht zu entziehen wagen; nun ſei noch der Franziskaner Pellican zu Rufach, deſſen Oberen aber für ſeine Berufung erſt gewonnen werden müßten. ſ. Capnionis ep. ad Fridericum electorem in Seckendorfs historia Lutheranismi. Frankf. 1692. fol. S. 44.

nur ein wenig Leſen, Schreiben und höchſt dürftig Latein, ſo viel nämlich dazu gehörte die Meſſe leſen zu können. Durch Carl des Großen und ſeines gelehrten Freundes Alcuin's Bemühungen für die Verbreitung der wiſſenſchaftlichen Bildung, durch Anlegung von Kloſterſchulen, gelang es auch nach Deutſchland etwas mehr Regſamkeit zu verpflanzen, aber immer blieb die wiſſenſchaftliche Ausbildung nur Sache einzelner wenigen, und nicht einmal die Geiſtlichen nahmen daran Theil. Oft klagten die Biſchöfe, daß ihre Geiſtlichen nicht einmal leſen könnten, um wie viel übler, da ſie den einzigen Gelehrtenſtand ausmachten. Iſt daher von Betreibung der Wiſſenſchaften in Deutſchland die Rede, ſo trifft dies eigentlich nur einzelne meiſtens auch nicht in Deutſchland gebildete Männer; während man ſich das Volk am richtigſten in der größtmöglichen Unwiſſenheit und Rohheit zu denken hat. Früh ſchon erwachte bei Einzelnen der Drang nach Geſchichtskunde [1]), und verſchiedne Chroniken ſind das erſte Reſultat ihres Fortſchreitens darin; ihr folgt die Poeſie, (Minneſänger) als Vorbereitung und Anregung eines größeren literäriſchen Lebens, das zuerſt auf das Studium des Rechts hinwirkt; Geſetze und Urkunden eines einzelnen Volks werden aufgezeichnet, (Sachſen- und Schwabenſpiegel) während das römiſche Recht von Italien aus ſich in Deutſchland Eingang und Anwendung verſchafft. Das Geſchichtsſtudium, das zuerſt in

---

[1]) Chronikenſchreiber: Eginhard, Witichind, Dithmar, Lambert, Bruno.

Form der Special=Chroniken hervortrat, ſchreitet nun zur Form der Univerſalgeſchichte fort. [1]) Die Philoſophie in ihrer üblen Vermiſchung mit der Theologie, beſchäftigt hie und da einzelne Mönche und Biſchöfe, aber ſie kennen aus derſelben höchſtens, außer jenen viel bewunderten ſcholaſtiſchen Werken, nur die Ueberſetzung des Ariſtoteles. Um dieſe einzelnen in Kloſterſchulen oder auf fremden Univerſitäten gebildeten Männer, verſammeln ſich bald eine Menge von jungen wißbegierigen Leuten; aber nur der größte Fleiß mit der nicht minderen Ausdauer führt ſie zu einiger Bildung. Endlich, nachdem Paris und Bologna, wie Salerno, lange Zeit im Auslande mit dem größten Rufe und Glücke gewirkt haben, erfreut ſich Deutſchland der erſten Univerſität in ſeinem Mittelpunkte, Prag, geſtiftet 1348, nach dem Muſter jener weltberühmten Pariſer Univerſität. [2]) Nun war, als bald mehrere Univerſitäten der erſten folgten, den Deutſchen die Bil=

---

[1]) Sebaſtian Franke's Weltchronik, vorher Otto von v. Freiſingen, Chronik und Geſchichte Friedrich I. Heinrich v. Herford (†1370) Gobelinus Perſona (1420.) Ottokars v. Horneck Reimchronik, das älteſte hiſt. Werk in deutſcher Sprache.

[2]) Dieſer Univerſität folgen bald bis zu Ende des Zeitalters R's: Wien 1365. Heidelberg 1386. Köln 1388. Erfurth 1392. Leipzig 1409. Roſtock 1419. Greifswalde 1456. Freiberg 1457. Trier 1472. Ingolſtadt 1472. Tübingen 1471. (1477) Mainz 1477. Wittenberg 1502, (die erſte Univerſität, die nicht vom Papſte, ſondern vom Kaiſer Max die Beſtätigungsurkunde erhielt) Frankfurth a. d. O. 1506. Marburg 1527.

Digitized by Google

dung in den Wiſſenſchaften erleichtert, und man ſah dieſe neuen Anſtalten überall erfüllt von Lehrern und Lernenden. Einzelne große Männer thaten zur Hebung derſelben unendlich viel, wie ein Huss und Hieronymus von Prag, nachdem vorher ein Conrad Stickna (†1369), Johann Milicz (†1374) und Math. von Janow (†1394) als tiefere Theologen die Gemüther vorbereitet und den Sinn für höhere Bildung angeregt hatten. Aber doch darf man ſich keine zu hohe Idee von den damaligen Univerſitäten machen, wie überhaupt von ihrem Einfluſſe nicht zu viel verſprechen, denn theils war die Freiheit der Docenten durch die mächtigen Arme der Kirche und deren angeſehene Diener beſchränkt, theils kamen die Studirenden mit zu geringer Vorbereitung dahin, und die Docenten waren genöthigt, bei den Elementen der Wiſſenſchaften zu verweilen; ſelten nur hatten ſie das Glück, tiefer eindringende junge Männer in den Kern und das Weſen der Wiſſenſchaften ſelbſt einzuweihen. Die Theologie hatte einen gewiſſen Kreis, aus dem heraus ſie ſich nicht bewegen durfte, freiere Forſchung durfte nur bei der Unterſcheidung einer theologiſchen und philoſophiſchen Wahrheit, einen Durchgang finden; ſie durfte alſo nur in der Philoſophie gelten. — Die Facultäten, welche Erklärung und Begründung des Poſitiven zum Zwecke hatten, waren durch das Poſitive ſelbſt beſchränkt; ſo die juriſtiſche; man bewegte ſich nicht aus dieſem heraus, erklärte und ſyſtematiſirte das Vorhandne verſchieden. (Eine neue Wendung bekam erſt das Studium der Jurisprudenz, als man anfing

Digitized by Google

das römiſche Recht und die älteren altdeutſchen, longobardiſchen Geſetze, als rein geſchichtlich zu betrachten). Lange hatte indeſſen die Theologie die Philoſophie zur Dienerin gemacht, und noch lag ſie in deren Feſſeln, als das Jahrhundert, in dem Reuchlin geboren und gebildet ward, die Schranken mächtig durchbrach. Die Mediciniſche Facultät, beſonders in Salerno, war die freiſte aller, ſie durfte nur den Eingriff erdulden, wenn ſich ihrer Lehre etwas der Kirche Schädliches beigemiſcht hatte. — Als nun ſo auf den Univerſitäten ſich die Zahl der Wißbegierigen mehrte, begann auch unter dem Volke einige Bildung. In den größeren Städten fand man Vorbereitungsſchulen für die Univerſitäten, die ſogenannten Stadtſchulen, in denen man die Elemente der nöthigſten Wiſſenſchaften, wie der lateiniſchen Sprache erlernte. Viel galt es, wenn jemand der nicht ſtudirte, etwas lateiniſch konnte, aber auch ſchon die Studirenden waren ſelbſt noch ſehr darin zurück. Außer jenen Stadtſchulen blieben noch die Kloſterſchulen, meiſtens von Mönchen geleitet. — Bibliotheken waren, wegen der Koſtbarkeit und Seltenheit von Handſchriften ebenfalls nur in Klöſtern oder an den Höfen der Fürſten, höchſt ſelten bei einzelnen reichen Privatleuten zu finden.

So ungefähr findet man den wiſſenſchaftlichen Zuſtand Deutſchlands zur Zeit der Geburt Reuchlins. Unter ſo manchen Schwierigkeiten, wie wir es ſahen, bildete er ſich aus; aber er wäre troƶ ſeines Fleißes nicht zu jenem Punkte gekommen, auf dem er ſtand, wenn er allein in Deutſchland ſich hätte bilden ſollen,

Digitized by Google

denn alle gediegneren Kenntniſſe waren immer noch in Frankreich und Italien zu ſuchen, die Fortſchritte in den Wiſſenſchaften gelangten immer erſt nach langen Zeiten in unſer Vaterland, und der allgemeine Trieb für Ausbildung war in Deutſchland noch um ſo weniger rege, als man an dem Alten noch klebte. [1])

---

[1]) Doch ſah man in Norddeutſchland von einem Punkte die wiſſenſchaftliche und bibliſche Richtung mehr als an andern Orten hervorgehen; es war die Bildungsanſtalt des Gerhard Groot (†1384), der 1340 in Deventer geboren (vergl. deſſen Leben von Thomas a Kempis), ſich in Paris ausbildete, wo er den Pierre d'Ailly und Joh. Gerſon durch ſein mildes Weſen ſo an zog, daß ſie auch ſpäter in näherer Verbindung mit ihm blieben, als er zu Deventer eine Congregation (communis vitae fratres) geſtiftet hatte, die ſich mit Erziehung, Predigen u. ſ. w. beſchäftigten. In ſeinem Geiſte wirkte auch ſein Nachfolger Florentius, und ſo gingen aus dieſer Schule durch Gerhard Zerbold (gewöhnlich Gerhard von Zupten) und Thomas a Kempis (eigentlich Thomas Hämerlin von Kempen †1471, daher überſetzt nach der damaligen Sitte Malleolus) Männer von großem Geiſte hervor. Zu Thomas Schülern, die in jenem Kloſter auf dem Berge des heiligen Agnes bei Zwoll, deſſen Superior er wurde, gebildet waren, gehören Moritz v. Spiegelberg, Rudolph v. Lange, Rudolph Agricola, Antonius Liber, Ludwig Dringenberg und Alexander Hegius. Dieſe 6 Freunde waren der erſte von gleichem Sinne beſeelte Bund, der auf die wiſſenſchaftliche Bildung in Deutſchland großen Einfluß hatte, und ihre Namen verdienen wohl einen nicht unbedeutenden Platz in der Geſchichte der Vorbereitung der Reformation; ſie wirkten theils unmittelbar für dieſelbe, oder doch mittelbar durch ihre Schüler. Der Graf Moritz bildete z. B. ſeinen Anverwandten, Grafen Hermann

In Italien hatten einzelne freier gebildete Männer alles gethan, um dem Streben nach Ausbildung auch die Richtung auf Religion und Wahrheit zu geben, wie ein Dante Alighieri (†1321), Bocaccio (†1275) Petrarca (†1374) Laurentius Valla u. ſ. w.; aber ihre Stimmen konnten durch den großen Haufen nicht hindurchdringen, denn bei ihnen führte der frei ſich entwickelnde Verſtand durch die erworbnen Kenntniſſe zum Studium der Bibel und zur Wahrheit; aber bei vielen Italienern brachte dieſes literäriſche Studium nur eine einſeitige Bildung des Verſtandes und Geſchmacks hervor, der religiöſe warme Sinn fand

---

v. Nuenar; Rudolph v. Lange den Hermann v. der Buſche; Rudolph ſelbſt hatte noch die große Freude, die Reformation in Deutſchland ausbreiten zu ſehen (†1529). — Alexander Hegius errichtete in Deventer eine Schule, aus der Erasmus hervorging. Ludwig v. Dringenberg, durch Agricola nach Schettſtadt empfohlen, wirkte im ſüdlichen Deutſchland, und als ihren Lehrer verehren ihn Jacob Wimpheling, Beatus Rhenanus, Bilibald Pirkheimer, Georg Simler und Heinrich Bebel. — Zu erwähnen iſt noch der gelehrte Schüler des Rud. Agricola, Conrad Meiſſel (Celtes), geboren 1459, der faſt alle wichtigen Univerſitäten beſuchte, 10 Jahr in Deutſchland umherreiſte, um gelehrte Verbindungen zu errichten, und durch eignes Lehren die begonnene wiſſenſchaftliche Regung zu erhöhen. Sein Werk war der rheiniſche Bund zu Heidelberg, deren Beſchützer der Biſchof von Worms Joh. v. Dalberg wurde; den Plan, einen noch größeren, der ſich durch ganz Deutſchland erſtrecken ſollte, zu errichten, vereitelte ſein Tod im Jahr 1508. (Auch R. gehörte zu dem Rheiniſchen Bunde.)

Digitized by Google

dennoch keine Befriedigung, und leicht konnte es daher geſchehen, daß ein verfeinerter Verſtand ohne Richtung auf Religion zum Unglauben führte. In dieſem Jahrhunderte ſtand Italien in literäriſcher Hinſicht auf dem Gipfel ſeiner Bildung unter dem Schutze der größten Beförderer der Wiſſenſchaften und Künſte, des Cosmus und Lorenz von Medicis, der Visconti, Sforza, Eſte, der Königinn von Neapel, Markgrafen von Mantua und von Montferrat, der Päpſte, Cardinäle und mancher tüchtigen Privatmänner.

Nicht minder von großen Männern geſchützt und gefördert war das wiſſenſchaftliche Treiben in Frankreich, in England und ſelbſt in Spanien trug die complutenſiſche Bibel (Polyglotte) und die Ausgabe des neuen Teſtaments durch den berühmten Cardinal Franciskus Ximenes, auch deſſen Eifer für die Wiſſenſchaften, viel zur Verbreitung der Reformation bei.

Die Erfindung der Buchdruckerkunſt verlieh dem ſchriftlichen Verkehre gleichſam Flügel, um in alle Gegenden zugleich, leichter und ſchneller getragen werden zu können. Schriften, die durch die Hände der fleißigſten Mönche weder ſchnell noch leicht abgeſchrieben werden konnten, deren Verbreitung oft entweder nach langer Zeit, oder wohl auch gar nicht bewerkſtelligt wurden, waren durch dieſe Erfindung nicht allein auf das leichteſte vervielfältigt, ſondern auch weniger verfälſcht und mehr gleichlautend, als die Handſchriften. Die Mittheilungen auf dem Gebiete der Wiſſenſchaften geſchahen daher ſchneller, und konnten

auch häufiger und allgemeiner werden; die Lernbegierigen fanden mehr Nahrung zu ihrer Ausbildung, die Wechſelwirkung ergänzte überall, die Liebe zur Mittheilung mußte wachſen, und die Anregung zu wiſſenſchaftlichem Treiben offner hervortreten. Dazu kam ein mehr äußerer Vortheil; die Handſchriften waren wegen ihrer Seltenheit und Theuerheit nur von Bibliotheken, Fürſten und einzelnen reichen Privatleuten zu erſchwingen; durch dieſe neue Erfindung aber konnten die Früchte der wiſſenſchaftlichen Betriebſamkeit bis zum Volke dringen. — Keineswegs aber darf man nun glauben, daß ſchon vor dem Ende des 15. Jahrhunderts dieſer Nutzen der neuen Erfindung ſo überaus ſichtbar geweſen wäre; wohl konnte er dieſes erſt allmählig mit der Vervielfältigung der Druckereien werden; aber doch waren ſchon am Ende des genannten Seculums die Künſte ſo weit vorgeſchritten, daß ſchwerlich alle Mönche ſo viele Abſchriften, als Drucke erſchienen waren, hätten verfertigen können. — So mußte denn auch dieſe neue Erfindung für die Bildung unſers R. durchaus wichtig ſein, denn jene oben angegebnen Vortheile trafen ihn ja zunächſt, der ſo eifrig für die Ausbreitung der wiſſenſchaftlichen Bildung, theils was ihn, theils was ſeine Zeitgenoſſen betraf, bemüht war. Aber wohl konnte ſeiner erſten Bildung dieſer Nutzen, wie er ſpäteren Gelehrten wurde, noch nicht zu Gute kommen, denn ſeine Kindheit war ja der Kindheit dieſer Kunſt gleichzeitig.

Mehr aber, als dieſes ſeiner erſten Erziehung zum Lehrer ſeines Volks nutzen konnte, förderte ihn mittel-

bar der Unfall der Griechen durch die Eroberung von Conſtantinopel. Die Gelehrten, deren Ruhe und Studium dadurch unterbrochen wurde, eilten nach Italien und Frankreich, und brachten in ihnen ſelbſt und in den mitgeführten Bibliotheken unbezahlbare Schätze nach dem Occidente. Die faſt nicht gekannte griechiſche Sprache und deren Literatur wurde nun wieder ein Eigenthum der Occidentalen, und der Sinn und Geſchmack für die Wiſſenſchaften ward geweckt, genährt und veredelt. Welchen Einfluß dieſe Begebenheit auf unſern R. hatte, iſt oben ſchon nachgewieſen worden. —

Dieſe großen Vortheile jener in der Geſchichte der wiſſenſchaftlichen Bildung hervorſtechenden Epochen trafen nun, wenn gleich nicht anfangs, doch zur Zeit der Reformation, am meiſten Deutſchland; denn dieſes verdrängte nun Italien von dem Gipfel ſeiner literäriſchen Größe durch die von einem R. und Erasmus ausgehenden freieren Grundſätze in der Ausbildung und Aneignung der Wiſſenſchaften, und es iſt daher ſo auffallend, wie merkwürdig, wie in einem halben Seculum Deutſchland gleichſam vom Kindesalter zum Mannesalter fortſchritt. Man ſagt aber auch nicht zu viel, wenn man behauptet, daß R. den Hauptanſtoß dazu gegeben habe, und daß ohne ſeine Wirkſamkeit jene Bewegungen nicht ſo kräftig und einflußreich eingewirkt haben könnten; denn er läßt ſich durch faſt alle Disciplinen hindurch nachweiſen, und ich werde es verſuchen, dieſe Behauptung zu ſichern. — Muß man bewundern, wie unter ſo manchen Schwierig-

Digitized by Google

keiten R. ſeine Bildung erwarb, durch Beſuch fremder Univerſitäten, auf denen er nur bei dem größten Fleiße ſeinen Unterhalt gewinnen konnte [1]), bei Mangel an gutem durch richtige Pädagogik geleiteten Unterrichte, an Handbüchern zur Erlernung der Sprachen, (wie Lexica und Grammatiken, die es uns jetzt ſo ſehr erleichtern), ſelbſt bei der ſo oft durchleuchtenden Unwiſſenheit der Lehrenden, bei Theuerheit und Seltenheit der Bücher, die bis ans Ende des 15. Seculums anhielt, ſo daß oft ein und daſſelbe Buch Jahre lang durch die Hände der Gelehrten ging, und immer einer auf den andern wartete [2]); ſo muß man ihn um ſo

---

[1]) Durch Unterricht und Abſchreiben von einzelnen Werken zum Gebrauch für Vorleſungen. Welche Fertigkeit und gute Handſchrift er hatte, beweiſen die Worte bei Manlius l. c. S. 543. „der Herzog Friedrich und Herzog Georg ſchrieben ſchöne Buchſtaben, eben ſo Erasmus, Luther, Buddaeus; aber alle übertraf Capnion.“

[2]) Man darf nur die Briefe des R. an ſeine Freunde und dieſer an ihn durchblättern, um zu ſehen, wie die Seltenheit der Bücher eine allgemeine Klage, wie ein Hinderniß der Bildung war. Brieflg. S. 6. 8. 20. 21. 76 u. 77. 112. 201. ſo ſchreibt Petrus Jacobi v. Arlon im Jahr 1488 aus Pavia: Du zürneſt, daß ich Dir keine griechiſche Bücher geſchickt habe; allein Du verlangſt Unmögliches. Ich habe alle Buchläden durchkrochen, nirgends aber fand ich dergleichen. Meine Lehrer wundern ſich, ſtaunen über Deinen großen Vorrath von griechiſchen Büchern; ſelbſt Georg Merula ſagt, nachdem er das Verzeichniß Deiner Bücher geleſen, daß Du viele Schriften habeſt, die weder er, noch andere gelehrte Italiener beſitzen, wenn gleich ſie dieſelben ſo ſehr wünſchten. — In einem zweiten Briefe von demſelben Freunde in Ita-

Digitized by Google

mehr achten und ſeine Verdienſte anerkennen, da er Geſundheit, Zeit, Vergnügen und Vermögen willig aufopferte, um Deutſchland in wiſſenſchaftlicher Hinſicht zu erheben; und ſcheinen ſeine Kenntniſſe unſerm jetzigen Gelehrten bald erreichbar, ſo darf er nicht die Zeit und die Umſtände vergeſſen, unter denen R. lebte, um ihn und ſeine Leiſtungen recht zu würdigen.

Dazu kommt der Zweck, den er den Wiſſenſchaften unterlegte, denn es war ihm nicht, wie vielen andern Literatoren, allein um Sprachkenntniſſe, hiſtoriſche Anhäufungen, rhetoriſchen Schmuck u. ſ. w., ſondern allein um die Förderung der Gotteserkenntniß zu thun; dieſe hielt er richtig für den Zweck der Wiſ-

---

lien, denn hier glaubte R. noch am erſten Bücher zu finden, heißt es: den Plinius habe ich nirgends gefunden und eben ſo wenig den Livius; den Strabo aber habe ich für Dich gekauft, und Du wirſt ihn erhalten, wenn ich erſt einen weiß, der ihn mitnehmen will. Im Jahr 1490 ſchrieb Gabriel Boſſus aus Mantua: ich habe Tag und Nacht getrieben, daß der Homer in lateiniſcher Sprache, wie Du ihn wünſcheteſt abgeſchrieben werde, allein immer traten dem Schreiber Hinderniſſe in den Weg; was er vollendet, einige Stücke, das ſende ich Dir, labe dich indeſſen daran, bis die andern fertig ſind. Streler, der R's Bruder, ſ. oben, nach Ital. begleitet hatte, hatte auch den Auftrag vom R., ihm Bücher zu kaufen, namentlich eine hebräiſche Bibel; er ſchreibt ihm: „Hier in Florenz finde ich keine griechiſche Bücher und eine hebr. Bibel habe ich nicht bekommen können, nur erſt etwas Gewiſſes kann ich Dir darüber melden, wenn Holzhuſer aus Neapel zurückkommt; denn anderswo ſind noch keine gedruckt; überdies kauft der große Lorenz v. Medicis zu jedem Preiſe feilgebotne Bücher weg.“

Digitized by Google

ſenſchaften, und deshalb hauptſächlich widmete er ihnen ſich ganz, um den Genuß auch ſeinem Volke mitzutheilen und das Wiſſen mit dem Leben in näherer Verbindung zu ſetzen.

Was ſeine Verdienſte um die Förderung der einzelnen Wiſſenſchaften betrifft, ſo ſind ſie im Gebiete der Sprachen am größten und wichtigſten. In dieſen reformirte er theils, theils führte er die in Deutſchland unbekannten ans Licht, und zwar auf zweifachem Wege, durch mündlichen und ſchriftlichen Unterricht. Als Lehrer im engern Sinn des Worts wirkte er auf den verſchiedenſten Univerſitäten und überall auf eine ſo ausgezeichnete Weiſe, daß man, wo er ſich aufhielt, die ſichtbare Hebung der Univerſität, nicht allein durch die neue Methode des Unterrichts, ſondern auch durch die neue freiere Behandlung der Wiſſenſchaften, mit Freuden bemerkte. Was und wie er in Baſel gewirkt, welche Feinde und Neider ſeine Kenntniſſe und freiere Anſicht ihm hervorriefen, haben wir ſchon bemerkt, eben ſo auch, welche Freunde und Schüler in Baſel, in Orleans, Poitiers und Tübingen. Seine Schüler auf dieſen Univerſitäten, die ihn ſo ungern fortgehen ſahen, wie ihre Briefe an ihn nach der Zeit beweiſen, ſuchten nun auf alle Weiſe den neuen Schwung, den er während ſeines Aufenthalts auf jenen Hochſchulen gegeben hatte, nicht nur zu erhalten, ſondern auch zu erweitern, wozu ſie des abweſenden R's Rath und Kenntniſſe oft in Anſpruch nahmen. So wie nun bei ſeinen Schülern die neue und beſſere Form ſo vielen Eingang fand,

da ſie den drückenden Pedantismus ſtürzte, der ſich ja von den Wiſſenſchaften auf das Leben und umgekehrt übertrug, ſo fand ſie es auch immer mehr bei den Schülern jener, und ihr Einfluß wurde wegen des vertraulicheren Umgangs mit den Studirenden, im Gegenſatze gegen den alten Lehrerdünkel, immer größer. — Selbſt in der Zeit, in welcher R. nicht öffentlich als Lehrer an Univerſitäten auftrat, lehrte er dennoch in einem engern Kreiſe von jungen und älteren Männern, die ſich theils deswegen in ſeinem Wohnorte aufhielten, theils ſchon als dort Anſäſſige ſeinen Umgang ſuchten. Zu dieſen ſeinen Schülern gehörten auch zwei ausgezeichnete Reformatoren, Melanchthon und Oecolampadius, von denen der erſtere die ganze Milde, wie die wiſſenſchaftliche Bildung des R. ſich ſo glücklich aneignete. Selbſt ſeine Geſpräche waren ſtets lehrreich, wie ſein ganzer Umgang, weshalb auch der Kanzler von Dalberg und deſſen Freunde in Heidelberg ihn nur auf ein halbes Jahr zurückwünſchten, um aus dem Schatze ſeiner Gelehrſamkeit ſchöpfen zu können. [1]) Dieſer nicht geringen Lehrer-Verdienſte wegen verfolgten und haßten die Feinde der Aufklärung ihn, denn er entzog ihnen nicht allein alle Achtung, indem ihre Unwiſſenheit aufgedeckt wurde, ſondern auch ihre Schüler; aber weit ſchwerer noch zu ertragen waren ihnen ſeine Schriftſteller-Verdienſte und ſein dadurch ihren Untergang hervorrufender

---

[1]) Brieffſg. p. 53.

Einfluß. Man bewunderte alles, was er ſchrieb, als etwas Außerordentliches, ſeine lateiniſchen, wie griechiſchen, deutſchen, wie hebräiſchen, poëtiſchen, wie ſeine überſetzten Schriften, und dies nicht allein in Deutſchland, ſondern auch in Italien, Frankreich und England. Ja man küßte ſogar Briefe von ihm und bewahrte ſie als Reliquien. [1]) Selbſt Erasmus ſchrieb ihm nach ſeinem Tode eine apotheosis, in der er ihn unter die Heiligen verſetzte. —

Wir erwähnten ſchon, daß ſeine Verdienſte um die Sprachwiſſenſchaften die wichtigſten ſeien, und dieſes beſtätigt ſich namentlich in der griechiſchen und hebräiſchen Sprache. —

In der lateiniſchen Sprache hatte er ſich theils durch eignen Fleiß und günſtige Talente eine beſondere Fertigkeit im Sprechen, wie im Schreiben erworben, theils hatte ihn der Unterricht eines Hermolaus Barbarus beſonders in der Eleganz gefördert; aber nicht überall ſieht man dieſelbe in ſeinen Schriften durchleuchten, am wenigſten in ſeinen Ueberſetzungen, am meiſten in ſeinen Reden und Briefen. Sein Einfluß auf die Ausbildung dieſer Sprache war wohl am größten in dem 15. Seculum, wo überall wenig für das gute Latein, am wenigſten in ſeinem Vaterlande gethan war; ſpäter aber übertrafen hierin viele ſeiner Schüler ihren Lehrer, wie beſonders Melanchthon; überdies ſtand ihm darin Agricola gleich und Erasmus übertraf ihn bei weitem. Zum Nutzen ſeiner Zeit-

[1]) Briefſlg. p. 146.

Digitized by Google

genoſſen ſchrieb er ein lateiniſches Wörterbuch, (ſiehe oben) unter dem Titel Breviloquus, das zu ſeiner Zeit vielen Nutzen ſtiftete. — Was die griechiſche Sprache betrifft, ſo iſt es allein ſein Verdienſt, dieſelbe in Deutſchland verbreitet zu haben, und es iſt dieſes beſonders wichtig für die Reformation, weil hiedurch zuerſt den Deutſchen die Kenntniß der Urſprache des neuen Teſtaments mitgetheilt wurde; ſchwerlich hätten die Reformatoren in Deutſchland ſolche Feſtigkeit und Reinheit der Anſichten durch den Gebrauch der ſo ſehr verfälſchten Vulgata erlangen können, ſchwerlich würden ihre exegetiſchen Betreibungen ſie hinlänglich gegen die Lehren der katholiſchen Kirche geſichert haben, und die theologiſchen Disciplinen hätten immer noch eine große Beſchränkung in ihrer wiſſenſchaftlichen Bildung erdulden müſſen, wenn nicht ſchon längere Zeit vor der Reformation, die griechiſche Sprache zu einer allgemeiner zugangbaren gemacht worden wäre. Abgeſehen von dem Nutzen, den auch das hiſtoriſche Studium aller Disciplinen dadurch erlangte, war es zu jener Zeit auch eine Art Wageſtück, ſich dem mönchiſchen Geiſte entgegen, (der bei ſeiner Unwiſſenheit, Ketzerſucherei und Verfolgungsſucht ſo urtheilte: „vor der griechiſchen Sprache habe man ſich ſorgfältig zu hüten, denn ſie veranlaſſe Ketzereien,") für die Einführung dieſer Sprache zu bemühen. [1])

[1]) Bei den niederländiſchen Mönchen waren die Worte: „si est bonus grammaticus est haereticus" zum Sprichwort geworden.

Digitized by Google

Aber je mehr die Furcht vor ihrer Verketzerung damals verbreitet, je mehr Haß und Verfolgung mit einem ſolchen Schritte verbunden war, und je weiter die Unkenntniß dieſer Sprache reichte(denn in Handſchriften der Mönche, bei denen man doch in dieſer Zeit die Bildung ſuchte, fand man ſehr häufig, wo griechiſche Wörter vorkamen, graeca sunt, non leguntur), deſto mehr Dankbarkeit ſind die Nachkommen dieſem Manne ſchuldig. — Wir haben oben geſehen, welches Urtheil der Grieche Argyropulus über ſeine Kenntniſſe in dieſer Sprache fällte, und man kann gewiß mit Recht behaupten, daß R. nach dieſer Zeit ſich immer weiter darin gebildet habe. Lieſt man ſeine griechiſchen Briefe, ſo erkennt man darin einen freien ungezwungenen Ausdruck und eine Ausbildung, die nur einem tüchtig in dieſer Sprache Gebildeten eigen ſein kann. Ueberdies gab es wohl nur wenige Männer, außer den wirklichen Griechen, die dieſe Fertigkeit in jener Sprache erlangt hatten. — Die Liebe zu dieſer neuen Sprache wuchs aber, ungeachtet des Widerſtandes der Mönche, nicht nur bei allen Gelehrten der damaligen Zeit, ſondern ſelbſt bei einigen Mönchen ſo ſehr, daß man bald auf allen Univerſitäten und ſogar in manchen Stadtſchulen griechiſch lernen und lehren ſah; die Zahl der Schüler und Schüler=Schüler des R. mehrte ſich nicht allein da, wo R. geweſen war, ſondern auch in den benachbarten Ländern, ſelbſt in England und Frankreich.

Später aber theilte mit ihm den Vorzug der größten Kenntniß dieſer Sprache der gelehrte Erasmus,

der theils ſich ſelbſt um die Literatur dieſer Sprache ſo ſehr verdient gemacht, und dem die Reformation ſo vieles verdankt, theils ſich in England und in den Niederlanden ſo viele Schüler erworben hatte.

Deſiderius, ſpäter Erasmus genannt, war 1467 in Rotterdam geboren. Seine Eltern, die der Mönchsſtand des Vaters des Deſiderius von einer ehelichen Verbindung abhielt, prägten dem heranwachſenden Kinde einen großen Widerwillen gegen den Mönchsſtand, der ihr Lebensglück verbittert hatte, ein, und dieſen Widerwillen vermehrte nach der Eltern Tode der Zwang der Vormünder, die auf jede mögliche Weiſe den Erasmus zu dieſem Stande zu führen verſuchten. Endlich gelang es ſeinen Freunden, obgleich ſeine weichliche Erziehung im Contraſte mit der im Mönchsſtande gewöhnlichen Härte ſtand, ihn, unter Vorſpiegelung der Gelegenheit und Muße zu literäriſchen Arbeiten, zum Eintritte in das Kloſter Emmaus oder Stein zu bewegen. Aber auch die Muße, die er darauf verwandte, in ſeinem Werke de contemtu mundi gegen die Unwiſſenheit und Laſterhaftigkeit des Kloſterlebens zu polemiſiren, konnte ihn hier nicht lange feſſeln und er eilte, nachdem er 1491 das Kloſter verlaſſen hatte, zum Biſchofe von Cambray, bei welchem er ſich 5 Jahr aufhielt und dann nach Paris ging, um ſich der Theologie zu befleißigen. Durch Unterricht erwarb er ſich hier ſeinen Unterhalt und reiſte ſpäter mit einem vornehmen Engländer, den er unterrichtet hatte, in deſſen Vaterland, wurde mit Colet, Profeſſor zu Oxfort, Thomas Morus und dem

nachherigen Könige Heinrich VIII bekannt, und verließ darauf England. Nach manchen Reiſen lernte er in St. Omer den tiefen, geiſtvollen Vitrier kennen, der vielen Einfluß auf ſeine ganze Richtung gehabt zu haben ſcheint. Das Studium der Theologie, das ihn in Leyden (1500) beſonders beſchäftigte, und zu deſſen Förderung er 1504 die Ammerkungen des Laurentius Valla herausgab, wurde ihm immer angenehmer und die Sehnſucht, ausgezeichnete Lehrer theils dieſer Wiſſenſchaft, theils der philoſophiſchen und überhaupt literäriſchen, zu ſehen, trieben ihn nach Italien (1506), welches er erſt 1509, als ihn Heinrich VIII. nach England zu kommen einlud, wieder verließ. Auf der Reiſe nach England ſchrieb er ſein bekanntes, oft aufgelegtes Werk: „das Lob der Narrheit," worin er mit heiterem Spotte und mit ſeltner Freimüthigkeit die Thorheit und ſittlichen Gebrechen ſeiner Zeit geißelte. Sein Ehrgeiz wurde aber in England nicht genug befriedigt, denn er wollte, ohne ein Staatsamt zu verwalten, vom Staate Ehre und Unterhalt genießen, weshalb er denn nach den Niederlanden zurückkehrte, wo er (in Brüſſel) neben dem Titel eines königlichen Rathes noch eine Penſion von 400 Gulden, ohne Verpflichtung zu beſtimmten Geſchäften, erhielt (1514 oder 1515).

Auf kurze Zeit war er 1516 in Baſel, dann wieder in Brüſſel, reiſte darauf unſtätt umher und ließ ſich 1521 in Baſel nieder. Dem heftigen Streite mit Hutten folgte der gegen Luther und deſſen Reformation, gegen welche zu ſchreiben ihn früher Ha-

drian VI. vergebens aufgefordert hatte. Da aber die Reformation in Baſel ſo erfreulichen Fortgang hatte, verließ er 1529 die Stadt und ging nach Freiburg in Breisgau. 1536 aber endete er in Baſel, wohin er, um ſeine Freunde noch einmal zu ſehen, 1535 gegangen war, ſein Leben. — Was ihn, ſeinen Einfluß und ſeine Wirkſamkeit für die Hebung der Wiſſenſchaften und dadurch auf die Reformation betrifft, ſo hat es zu allen Zeiten verſchiedne Urtheile darüber gegeben. Einige ließen ihm wahrlich zu wenig Gerechtigkeit widerfahren, andere waren nicht unpartheiiſch genug, um auch ſeine Schwächen anzuerkennen und darzuſtellen. Gewiß iſt, daß er für die Reformation mehr hätte thun können, als er that, daß Menſchenfurcht, Weichlichkeit, Mangel an Kraft und Ehrſucht ſeine Handlungsweiſe bedingten; [1]) daß aber auch ſeine mit jener Zeit verwachſene Anſicht über die ihm gefährlich ſcheinende, plötzliche Reformation ſeine Handlungsweiſe oft entſchuldigt. Daß er aber unbedingt der Reformation durch ſeinen literäriſchen Fleiß und

[1]) Luther ſchreibt über ihn: „ich fürchte Erasmus breitet Chriſtum und die Gnade Gottes nicht genug aus, von der er nur wenig Wiſſen in ſich trägt. Das Göttliche ſteht ihm dem Menſchlichen nach, aber in einer Zeit, wie dieſe iſt der kein weiſer Chriſt, der ein gelehrter Grieche oder Hebräer iſt." So äußert auch Luther ein andermal ſeine Unzufriedenheit über das Satyriſiren und Spötteln des Erasmus, aus demſelben Grunde, aus dem R. es verwarf: weil es nicht zur Verbreitung der Wahrheit diene, ſondern nur reizen, nicht beſſern könne.

Digitized by Google

ſeine viel umfaſſenden Kenntniſſe unendlich genutzt hat, liegt am Tage. Zur Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften wirkte er durch ſeine bedeutenden Schriften, wie ſeine adagia, ſein enchiridion militis christiani, ecclesiastes sive de doctrina concionandi etc., durch ſeine vielen Ueberſetzungen griechiſcher Claſſiker; auch ſeine Ausgaben der lateiniſchen und griechiſchen Kirchenväter (Irenaeus, Cyprian, Ambroſius, Auguſtin, Chryſoſthomus, Hieronymus, den er vor allen liebte), und am meiſten durch die Herausgabe des neuen Teſtaments in der Urſprache, einer von ihm verfertigten, lateiniſchen Ueberſetzung und ſeine Paraphraſe des neuen Teſtaments, wirkte er für die Reformation auf unvergeßliche Weiſe. —

Dieſe beiden Männer ſahen wir im Anfange des 16 Jahrhunderts über alle Gelehrte hervorragen, als Repräſentanten der Wiſſenſchaften in Europa und der Methode ſie zu erwerben. Das Verdienſt beider um dieſelben iſt wohl ein gleiches, denn R. bildete zuerſt aus dem Rohen heraus, Erasmus ſuchte das Erworbne zu erheben und zu bilden. [1])

---

[1]) Eine ſchöne, anziehende Charakteriſtik beider Männer iſt in der ſtummen Comoedie vor Kaiſer Carl V. enthalhalten. Es meldeten ſich nämlich im Jahre 1530, als der Kaiſer ſich in unſerm Vaterlande aufhielt, eines Mittags ein kleiner Trupp von Fremden, die nach der Tafel des Kaiſers und ſeines Bruders Ferdinand ein kleines Schauſpiel aufzuführen vorgaben, was der Kaiſer ihnen nicht ausſchlug. — Zuerſt betrat nun die Scene ein Verlarvter, in der gewöhnlichen Kleidung der Doctoren,

Um die Erwerbung der Kenntniß der griechiſchen Sprache zu erleichtern, ſchrieb R. (ſ. o.) eine griechiſche Grammatik, μικροπαιδεια, die aber nicht gedruckt iſt, worin er der Lehrmethode der damaligen griechiſchen Gelehrten folgte, und die mithin in der ganzen damaligen wiſſenſchaftlich gebildeten Welt die einzige gangbare war und es auch die Reformations-Zeit hindurch bis ins 17. Jahrhundert hinein blieb. Nach Reuchlins Methode wurde natürlich in Deutſchland dieſe Sprache gelehrt, und dieſer folgte ſelbſt Erasmus,

---

dem der Name Joh. Capnion auf den Rücken geſchrieben war. Er trug ein Bündel theils krummer, theils grader Reiſer, die er in die Mitte des Saales warf, und hinausging. Ihm folgte Erasmus (alle waren auf gleiche Weiſe mit Namen bezeichnet), ähnlich einem Cleriker, der ſich bemühte die Reiſer zu ordnen und die krummen grade zu beugen; als er aber ſeine Arbeit vergeblich ſah, ſchüttelte er, nach Art der Unwilligen, den Kopf und verließ die Arbeit und das Zimmer. Darauf erſchien Martin Luther, in der Kleidung eines Mönches, welcher durch herzugebrachten Feuerbrand die krummen Reiſer anzündete, als es gezündet, ſich entfernte. — Nun trat jemand in kaiſerlicher Kleidung in den Saal, und da er das Feuer die krummen Reiſe verzehren ſah, ſuchte er mit gezucktem Degen es zu zerſtören. Endlich kommt auch der Pabſt Leo X., ſchlägt vor Schreck die Hände über den Kopf zuſammen und ſieht ſich nach Mitteln der Löſchung dieſes Brandes um. In der Ferne erblickt er zwei Eimer, einen voll Oel, den andern voll Waſſer, ergreift den Eimer mit Oel und gießt den ins Feuer, worauf das Feuer immer mehr um ſich griff. — Der Kaiſer befahl darauf dieſe Leute aufzuſuchen, aber ſie waren verſchwunden. — ſ. Majus l. c. 547.

Digitized by Google

Melanchthon, Luther, Oecolampadius und Zwingli. Man folgte daher auch in der Ausſprache des Griechiſchen dem R., wie er es von den griechiſchen Flüchtlingen erlernt hatte. Erasmus wurde, ohne ſeinen Willen die erſte Urſache einer Aenderung der Ausſprache des Griechiſchen durch einen mehr ſcherzhaften Dialog, den er einen Löwen und Bären darüber halten ließ. Er ſelbſt folgte indeſſen, obgleich er ſich darin in manchem gegen die ſogenannte R'ſche Ausſprache erklärt hatte, nach wie vor derſelben und empfahl ſie auch andern. [1]) Dieſe ſcherzhaften Aeußerungen eines ſo gelehrten Mannes nahm man im 17. und 18. Jahrhunderte auf, verwirklichte durch die Aufnahme in die Grammatiken jenes Hypotheſen und erweiterte ſie. [2]) So iſt jene neuere Ausſprache unter dem Namen der des Erasmus die unſrige geworden, deren unbedingte Richtigkeit aber doch ſehr ſchwankend ſcheint, weshalb auch unbeſtochne Critiker vielleicht noch manches zu ändern finden möchten. Wirklich haben auch neuere Gelehrte ſich wieder mit der Prüfung der beſtehenden Ausſprache beſchäftigt, und es läßt ſich vieles aus dieſem neuen Kampfe der verſchiedenen Meinungen erwarten. Die R.ſche Ausſprache hat ſo man-

---

1) Er ſagt: conducendus aliquis natione graecus, licet alioquin parum eruditus, propter nativum illum ac patrium sonum, ut castigate graeca sonari discantur.

2) Die Hauptverfechter der ſogenannten Erasmiſchen Ausſprache waren Bhek und Mirtisbus.

che trifftige Gründe für ſich, daß man wohl nicht berechtigt iſt, ſie ſo unbedingt zu verwerfen [1]).

Das größte und ungetheilte Verdienſt erwarb ſich R. um das Studium der hebräiſchen Sprache, einmal, durch ſeinen Unterricht in derſelben, und dann durch ſeine hebräiſche Grammatik und ſein Wörterbuch. Er eröffnete durch dieſe Sprache den Wiſſenſchaften, wie ins Beſondere der Theologie ein gleichſam ganz neues Gebiet, denn ſchon ſeit etwa einem Jahrtauſend war derſelben dieſe Disciplin unbekannt. Man fand ſie nur bei den Juden und dann und wann, wenn gleich ſehr dürftig, bei einzelnen chriſtlichen Lehrern. War die griechiſche Sprache ſchon damals als eine Ketzerei veranlaſſende ausgeſchrieen, ſo war es um ſo mehr die hebräiſche; wer dieſe lernte, würde, nach den Worten der Finſterlinge ſicher ein Jude. [2]) Dazu kam, daß man es für etwas Unausführbares hielt, bei einer ſo großen Menge von Schwierigkeiten, die ſich überall entgegenſtellten, dieſe Sprache zu erlernen, und noch mehr, es zu einiger Fertigkeit zu bringen; denn, erſtens konnte man faſt nur durch Juden ſich die Hülfskenntniſſe erwerben, und dieſem ſtand entgegen, daß ſich dieſe, ſei es aus Neid oder Unwiſ-

[1]) ſ. darüber: Seyffarth de sonis literarum graec. 1824. Liskow von der Ausſprache des Griechiſchen 1818 und 1825. Neidlinger Ideen über unſere Erasmiſche Ausſprache 1826. und vor allen Bloch Reviſion der Lehre von der Ausſprache des Altgriechiſchen.

[2]) Als R. in Heidelberg war durfte er wegen der Wuth der Mönche nicht öffentlich hebräiſch lehren, nur privatim. Manlii loc. comm. coll. S. 572.

Digitized by Google

ſenheit, darin zu unterrichten weigerten, indem ſie ſich auf das Verbot eines Rabbi im Thalmud beriefen; dann, hatte auch wirklich ein Gelehrter ſich die erſten nöthigen grammatiſchen Kenntniſſe erworben, ſo fehlte es ihm entweder an hebräiſchen Büchern, wie an lexicis und Grammatiken zur weiteren Ausbildung, oder, hatte er irgend wie dergleichen aufgefunden, ſo gehörte zum Verſtändniſſe derſelben ſchon eine nicht unbedeutende Sprachbildung, da dieſe Lexica und Grammatiken in einem andern Dialekte abgefaßt waren, deſſen man zuvörderſt geläufig ſein mußte (denn an einer lateiniſchen Ueberſetzung dieſes Dialekts war damals nicht zu denken). — R. beſiegte aber alle dieſe Hinderniſſe aus Liebe zur Wahrheit, die ihn dazu antrieb, die Urſprache des alten Teſtaments zu leſen, um die darin enthaltne Wahrheit und Hinweiſung auf das Chriſtenthum und deſſen Gründer aus der reinen unverfälſchten Quelle ſchöpfen zu können. Verband er zwar auch damit den Zweck, die cabbaliſtiſchen Schriften der Juden zu leſen, ſo hatte auch dieſes ſeinen Grund in dem ſich nach Wahrheit ſehnenden, ſie ſuchenden Sinne, an den ſich, weil er ſeines Gegenſtandes ſich nicht klar genug bewußt war, der Irrthum anſchloß. Was er nun ſich mit dem größten Fleiße und mit Aufopferung ſeiner Geſundheit erworben hatte, ſuchte er auch allgemein zu machen; er unterrichtete jeden, der Luſt und Liebe für dieſe Sprache zeigte, lehrte in ſeinen letzten Jahren noch in Ingolſtadt und Tübingen mit dem größten Beifalle und Nutzen, aber mehr noch förderte er das Studium dieſer Sprache durch

die Herausgabe jenes erwähnten Werks. (de rud. hebr.) Jetzt betrieb man in allen Ländern, unterſtützt durch dieſes Werk, die hebräiſche Sprache, beſonders aber in Deutſchland und Italien. Die Deutſchen, die nun durch R. ſich zweier höchſt wichtigen Sprachen erfreuten, verfolgten bald mit ihrem freieren Sinne den von ihm bezeichneten Zweck, und dies war der Grund, weshalb ſie in ſo kurzer Zeit ſo große Fortſchritte machten; weshalb die Hervorrufung dieſer Sprachen ſo wichtig und einflußreich in Beziehung auf die Reformation wurde.

R. hatte dieſes Werk ſeinem Bruder Dionyſius gewidmet, damit er dadurch ſeinem Eifer für das Studium der hebräiſchen Sprache einen neuen Sporn gäbe; er zeigt ihm in der Vorrede, wie viel für die Theologie gewonnen würde, wenn man die heilige Schrift in ihrer Urſprache, nicht in der ſo häufig falſchen und mit der Zeit immer mehr verfälſchten Vulgata leſe; ſchon ſei in Italien ein Schritt gethan, der auch einen zweiten fordere; denn die dort am Ende (1488) des vorigen Jahrhunderts gedruckten Bibeln verbreiteten ſich auch allmählig nach Deutſchland, und den Wißbegierigen ſei nun eine Grammatik wie ein Wörterbuch der hebräiſchen Sprache etwas Nothwendiges geworden; zwar ſei es ein gewagtes Unternehmen, zumal, da er der Erſte in Deutſchland ſei, der ein ſolches Joch ſeinen Schultern auflege, [1]) aber doch habe ihn die Liebe

---

[1]) Nach Wolf ſoll Laurentius Holocke ſchon 1410 ein hebräiſches Lexicon verfertigt haben und der erſte unter den Chriſten geweſen ſein, dem dieſes Verdienſt ge-

zur Verbreitung der Wahrheit, theils auch die Ermahnung ſeiner Freunde Kraft dazu verliehen. Er habe durch dieſes Werk die Bahn gebrochen; jeder könne nun durch Hülfe dieſes Buchs ohne einen Lehrer ſich die hebräiſche Sprache aneignen; nöthig ſei aber vor allem dieſe Sprache dem Predigerſtande, und deshalb empfehle er ſie demſelben und ins Beſondere dem Dionyſius ſelbſt, der in ſeinem Wirkungskreiſe ſo viel für dieſelbe zu thun vermöchte. Er habe ſich zum Nutzen der Religion Jeſu, dem er nächſt Gott Alles verdanke, auch durch dieſes Werk, das ihm manche ſchlafloſe Nacht gemacht, etwas beizutragen vorgeſetzt, und zugleich halte er es für ehrenvoll, zur Erforſchung der höchſten und bewunderungswürdigen Dinge wieder einen Weg geebnet zu haben. So im Vertrauen auf Gott übergebe er denn dieſes Werk der Welt, ſie möge ihn verketzern, oder ſeine Mühe anerkennen. Beides geſchah zu ſeiner Zeit, die Finſterlinge feindeten ihn deshalb an, aber die Freunde der Wiſſenſchaften und der Wahrheit unter ſeinen Zeitgenoſſen prieſen ſein Verdienſt. ¹) Luther nennt ihn ſeinen Vater, dem er vieles zu verdanken habe (viel nutzte dies Werk dem Luther bei ſeiner Bibelüberſetzung). Melanchthon rühmt auch dies Verdienſt um ſeine Zeitgenoſſen und Nachkommen, die er dadurch zur Quelle der Lehre der Propheten geführt habe. Franz Picus von Mirandola, der

---

bühre; allein dieſes Werk iſt nie im Drucke erſchienen, und war auch wohl dem R. nicht bekannt.

¹) ſ. Schellhorn amoenit. hist. eccl. et lit. Frankf. 1738, S. 593, worin mehrere Briefe des Abts Leonard von Ottobeuren an R. und von R. an jenen.

ſich in Rückſicht der hebräiſchen Sprache für Italien ſehr verdient machte, geſteht, vieles aus dieſem Buche ſeines Freundes gelernt zu haben. Selbſt ein gelehrter Krieger Hieronymus von Eudorff ſchrieb wahr und ſchön aus Bayern an R., [1]) indem er ihm ſeine Freude und ſeinen Dank über das neue wichtige Werk, das er fleißig zu benutzen verſicherte, auf ſehr verbindliche Weiſe darlegte, und ihn um einen Lehrer, der durch das lebendige Wort ihn fördern könnte, bat: „unter den übrigen Geſchenken, welche Gott der Kirche zutheilt, gehört die Sprachkunde, welche zur Kenntniß der Quellen höchſt nöthig iſt; daher ließ Gott es nicht zu, daß die hebräiſche und griechiſche Sprache gänzlich zu Grunde gegangen iſt. Wohl glauben wir, daß nach Gottes Fügung dieſe Sprache wieder hervorgerufen wurde, und wir verdanken es ihm, daß viele durch die Arbeiten ſolcher Sprachkundigen gebildet worden ſind.“

R. war zwar nicht der erſte Grammatiker, ſondern ſchon früher hatte ihm der Jude Kimchi Michlol den Weg dazu gebahnt, aber doch bauten ſpätere Proteſtanten, denn die Katholiken beſchäftigten ſich wohl gar wenig damit, auf den von ihm gelegten Hauptgrund mit vielem Fleiße fort. Auch ſein Lexicon hat zwar nicht den Werth eines Buxdorfiſchen und anderer neuerer Lehrer, läßt auch manches in der Anordnung und Vollſtändigkeit zu wünſchen übrig, aber man muß wohl bedenken, daß, wenn R. auch blos die

---

[1]) Brfſlg. S. 65.

Vorarbeiten der Juden zu Grammatiken und Lexicis ins Lateiniſche überſetzt haben würde, er ſich ſchon ein groſſes Verdienſt erworben hätte; um wie viel mehr, da jene Vorarbeiten ihm nur dazu dienten ſeiner Selbſtforſchung zu Hülfe zu kommen. — Wichtig war dieſes Werk noch von einer andern Seite dadurch, daß R. darin die Fehler der Vulgata und anderer Ueberſetzer des alten Teſtaments verbeſſerte, die doch von der Kirche als richtig und allgemein geltend anerkannt waren; wichtig einmal, weil er dadurch den ſich jetzt wieder bildenden Grundſatz beſtätigte, daß auch die Beſtimmungen der römiſchen Kirche nicht untrügliche ſein, und daß ihre Ausſprüche keineswegs für bindend angeſehen werden könnten, wenn ſie nicht mit der Wahrheit übereinſtimmten, und dann, weil er jenen freieren Geiſt der Forſchung verbreitete und die Gegner des Lichts daran gewöhnte. [1]) Wohl wußte er, daß die

---

[1]) Freilich erſcheinen dieſe Grundſätze wahr und kräftig ausgeſprochen, ohne daß R. ſich aller Folgerungen aus denſelben bewußt wurde. Er war noch, wie wir ſpäter ſehen werden, zu ſehr in der herrſchenden Idee befangen, daß der Einzelne ſeine ſubjective Anſicht der Autorität der Kirche, die von dem heiligen Geiſte geleitet werde, als dem Objectiven, unterwerfen müſſe. Sahen nun auch Einzelne ein, daß die römiſche Kirche und deren Autorität nicht mit dieſer allgemeinen verwechſelt werden dürfte, ſo lag doch beiden ein gleicher Grundirrthum zum Grunde, der nämlich, daß der Geſammtbegriff aller Wahrheit durch das totum der Chriſtenheit ausgeſprochen werden könnte. Aber wohl war ihnen, wenn auch dieſer Satz zugegeben würde, die Unmöglichkeit einer Zuſammenfaſſung aller einzelnen

Finſterlinge beſonders hierüber ſchreien und ihn verketzern würden, aber Furcht vor ihnen konnte ihn nicht bewegen die Wahrheit in Feſſeln zu legen. Er ſagt darüber in der Vorrede zum 3ten Buch jenes Werks: „wohl werden ſich die Neidiſchen ganz beſonders gegen dieſes Werk erheben, worin die Auslegungen vieler Männer geprüft werden; ſie werden über ein Verbrechen ſchreien, weil ſo ein verwegner Menſch, auf unwürdige und freche Weiſe das Andenken der Väter, die doch vom heiligen Geiſte getrieben wären, wankend zu machen ſuche. Die Schriften des Hieronymus ſeien nach dem Zeugniſſe des Papſtes Gelaſius, wie Nicolaus de Lyra [1]), jener vortrefflichen Ausleger der heiligen Schrift, von allen Chriſten als untadlich anerkannt; und nun ſtehe da ein Dunſtmacher mit der Behauptung auf, daß jene in den meiſten Fällen falſch überſetzt hätten. Auf ſolches Geſchrei will

mitgetheilten, ſubjectiven Anſichten zu einem Objectiven, ohne daß ſich dabei das Menſchliche eingemiſcht, nicht bewußt. Erſt mit dem klareren Bewußtſein hiervon, was ſich bei Luther allmählig fortgehend zeigte, und was Calvin am reinſten ausſprach, war das evangeliſche Princip der Gewiſſensfreiheit begründet. R. gehörte, wie alle ſeine Zeitgenoſſen zu denen, in welchen das Schwanken der Uebergangspunkt zu jenem Bewußtwerden wurde. Man ſieht bei ihm die tiefe Idee von einer allgemeinen Gewiſſensfreiheit überall vorherrſchen, aber ſein noch zagender, befangner Geiſt kann ſich noch nicht durch alle mit der Zeit eingeſognen Vorurtheile hindurcharbeiten; woher ſich die Inconſequenz ſo mancher ſeiner Aeußerungen erklären läßt; namentlich in Beziehung auf die Autorität der Kirche (wenn gleich nicht der römiſchen). —

1) Nicolaus de Lyra ein getaufter Jude, Franciscaner

ich doch einiges ſagen: „mir iſt ja daſſelbe erlaubt, was jenen. Hieronymus zeigte, wie die 70 Dollmetſcher aus Unwiſſenheit öfters gefehlt, und verbeſſerte ſie, obgleich ſie in dem damaligen Zeitalter für faſt untrüglich gehalten wurden, wie ſelbſt vom Könige Ptolemaeus. Nicolaus de Lyra aber hat ſich nicht geſcheut, dem Hieronymus ſeine Fehler nachzuweiſen, ja ſogar Hieronymus bekennt es ſelbſt, daß er in ſeiner Ueberſetzung ſich öfters geirrt habe." Nachdem R. dies an einigen Beweiſen dargelegt, fügt er hinzu: „wenn ich auch den Hieronymus wie einen heiligen Engel verehre und den Nicolaus de Lyra wie einen großen Lehrer, ſo verehre ich doch mehr als dieſe die Wahrheit, ja ich verehre ſie wie Gott ſelbſt; doch wohl geſtehe ich ein, daß auch ich nicht die Wahrheit ganz ergriffen habe, ſondern daß ich vieles zu wünſchen übrig laſſe." — R. war wie wir theils aus dem Lexicon, theils aus der Vorrede zu der Ueberſetzung der variarum quaestionum des Athanaſius ſehen, auch des Arabiſchen und Chaldäiſchen kundig.

In der Mutterſprache ſtand R. dem Ulrich von Hutten und noch mehr dem Luther nach, ſowohl an Kraft und Praeciſion des Ausdrucks, als an Geläufigkeit des Styls und Adel in der Compoſition. Es lag der Grund davon darin, daß man die lateiniſche Sprache als die eigentliche Gelehrtenſprache anſah und mehr auf ſchöne Bildung dieſer fremden, als auf Tüchtigkeit in der Mutterſprache Gewicht legte.

Durch ſeinen Aufenthalt in Frankreich hatte er

Lehrer zu Paris † 1340, ſchrieb eine postilla perpetua in universa biblia.

ſich auch die franzöſiſche Sprache angeeignet, [1]) ob aber auch die italieniſche, darüber läßt ſich nichts beſtimmen.

R., deſſen Geiſt ſo viele ſchöne Anlagen in ſich faßte, war auch Dichter; leider aber iſt im Ganzen wenig von ſeinen Leiſtungen in dieſer Kunſt erhalten; wenn gleich doch ſo viel, daß man über ſeine Anlagen dazu einiges zu urtheilen vermag. Wir finden unter ſeinen Werken eine genaue Ueberſetzung des Joſephus Hyſſopäus, eines jüdiſchen Dichters, der dieſes Gedicht zum Hochzeitstage ſeines Sohns verfertigt und ihm vorgeſungen hatte. Mehr Gewandtheit aber zeigt ſich in ſeiner eigenen Compoſition, einigen Gedichten, die in ſeiner Briefſammlung aufbewahrt ſind, und ſeinen Comödien, von denen der Sergius den meiſten dichteriſchen Geiſt athmet. Man findet in dieſer Satyre treffenden Witz, Leichtigkeit der Sprache und gute Kenntniß des Versbaues. [2]) Bei weitem kommen ſeine scenica progymnasmata dieſem Luſtſpiele nicht gleich, und ſind auch nur eine ſchwache Nachahmung des franzöſiſchen Pathelin, [3]) woran, wie oben erwähnt, die kurze Zeit, in der er dieſes zweite Luſtſpiel zu ſchreiben

---

[1]) vergl. Vorrede zu den variis quaest. und den Brief des Conrad Leontorius an Jacob Wimpheling, welcher dem Werke de verbo mirif. vorgedruckt iſt.

[2]) Jacobus Dracontius, in ſeiner Panegyris an die deutſche Jugend, preiſt den R. als den Urheber der Comödie unter den Deutſchen.

[3]) — histoire univers. des theatres XI. S. 304.

gezwungen war, Schuld iſt. Dennoch muß man geſtehen, daß R. in dieſer Kunſt hinter einem Bebel, Eobanus Heſſus und Hutten zurückſteht, obgleich auch dieſe ſeine Leiſtungen hierin beſonders prieſen. —

Vieles that R. noch zur Hebung der Wiſſenſchaften durch die Herausgabe einzelner ausgezeichneter Stücke aus den alten Claſſikern, da die ganzen Werke derſelben zu verlegen noch nicht von Buchdruckern ausgeführt werden konnte (ich werde ſie alle hinten in dem Anhang ſeiner Werke nennen); aber auch der Theologie, mit der er ſich viel beſchäftigt hatte, nutzte er nicht wenig durch einzelne, in dieſes Fach eingreifende Werke: wie durch ſeine exegetiſchen über das alte Teſtament, und ſeine kirchenhiſtoriſchen Aufſätze.

Von einer doppelten Seite wichtig iſt der Einfluß des R. auf die Philoſophie, einmal wegen ſeiner Bekämpfung des Scholaſticismus und ſodann, wegen ſeiner höchſt ſchädlich gewordnen Verirrungen. Gegen den Scholaſticismus wirkten zu der damaligen Zeit viele Umſtände, die ſeinen Verfall immer näher führten, welche theils auf die Selbſtzerſtörung deſſelben, theils auf die, ihre innere Verkehrtheit überall nachweiſende Wirkſamkeit anderer ſich bezogen. Schon das einſeitige, unter einem fremden Principe ſich ſchmiegende Dogmatiſiren, die durch ein gegebenes Aeußere, welches nach den jedesmaligen Zeitverhältniſſen ſich anders formen mußte, ſich nicht in ſich und durch ſich ſelbſt beſtimmende Vernunft, trug ſchon ſo den Keim ſeiner Selbſtzerſtö-

rung in ſich. Es konnte nicht anders ſein, daß die Principien, welche nicht durch ein immer weiteres Zurückgehen der denkenden Vernunft auf die erſten Gründe geprüft wurden, ſondern als ſolche, denen die Denkgeſetze ſich unterzuordnen gezwungen waren, ſchon geſchichtlich daſtanden, daß dieſe mit dem Mangel der Wahrheit auch den Grund der Nichtigkeit und Zerſtörung mit ſich führten. Es geſchah nicht, daß die denkende Vernunft, wenn ſie die höchſte Wahrheit nicht aus ſich ſelbſt erkennen und demonſtriren konnte, ein über ihr erhabnes und doch nicht ihr widerſtreitendes Princip anerkannte, nun von dieſem aus, als einem dem Menſchen Geoffenbartes, ſich frei bewegte (denn hiermit war ja die höchſte Freiheit der Vernunft gegeben, da ſie in der Wahrheit ſich bewegte); ſondern ſie nahm, was oft der Vernunft entgegen war, als Princip und Ziel ihres Denkens auf, und hatte dadurch den Grund ſeines Falls und ſeiner Nichtigkeit geſetzt. So lagen denn auch hierin die Keime des Streits und des Widerſpruchs, der ſich in den beſondern Schulen der Scholaſtiker nachweiſet; und natürlich war es, daß die ſtreitenden Partheien, oft unbewußt, über jene Principien, die ſie vorangeſtellt, hinausgingen (die Nominaliſten). Daher konnte jene Philoſophie ſich nur ſo lange erhalten, bis die Vernunft der Herrſchaft jenes Tyrannen überdrüſſig, ſich andere Grenzen zu ſtellen verſuchte, wozu das Unbefriedigtſein des Geiſtes ſelbſt ſie ſpornte. Man ſuchte zuerſt über das ſcholaſtiſche Zeitalter hinaus die Anſichten anderer Philoſophen zu erfahren, und das Stu-

Digitized by Google

dium der Geſchichte der Philoſophie wurde nun der Sturz jenes todten Geribbes von Spitzfindigkeiten. Dazu war nun das Wiederaufleben der Wiſſenſchaften, das durch den Scholaſticismus erdrückt worden, beſonders günſtig, und hier erſcheint in Deutſchland R. als eine bedeutende Urſache des Sturzes deſſelben; als mittelbare, durch die Verbreitung und Förderung des Sinnes für das Studium der Claſſiker, unmittelbare, als offner Gegner dieſer Philoſophie und Gründer einer neuen.

Schon in Italien hatte ein Marſilius Ficinus [1]) durch ſeine neuplatoniſche Philoſophie dem

---

[1]) Marſilius Ficinus war 1433 zu Florenz geboren, und durch Cosmus v. Medicis, der in ihm viele Talente ſah, ſorgfältig gebildet. Sein Vater, wie er, war Arzt des Cosmus, und beide liebte der Fürſt ausnehmend. Der junge Ficinus ging ganz in den Plan des Cosmus, das Studium der platoniſchen Philoſophie zu heben, ein, überſetzte Schriften des Plato, Plotin und Proclus und ſtiftete eine platoniſche Akademie. Man ſieht aus ſeinen Schriften, daß er nicht der platoniſchen Philoſophie ganz treu blieb, ſondern manche ſchwärmeriſche Vorſtellung des Neuplatonismus mit aufnahm. Durch ſein, von manchem Aberglauben jener Zeit nicht freies Werk, de immortalitate animorum ac aeterna felicitate, tritt er gegen die, die Unſterblichkeit leugnenden Ariſtoteliker, gegen den Materialismus und die Averroiſtiſche Schule auf, welche behaupteten: daß der Verſtand aller Menſchen ein einziger, ewiger ſei, und daß die Seele jedes Menſchen nach der Trennung vom Körper zu Grunde gehe. Richtig betrachtete er die Platoniſche Philoſophie als ein Vorbereitungs-, aber unrichtig, als ein Befeſtigungsmittel der chriſtlichen Religion. Er † 1499. Seine Brie-

Scholaſticismus ſo vielen Abbruch gethan; in Frankreich, dem eigentlichen Sitze deſſelben, beförderte Jacobus Faber (Stapulenſis) ihm durch Einführung der ariſtoteliſchen Philoſophie den Sturz, und beide Männer wurden dadurch, wenn gleich ſie nur andere Philoſophien wieder hervorriefen, nur gleichſam commentirten und noch nicht das Gebiet der Philoſophie durch Neues bereicherten und erweiterten, doch der Uebergang zu einer freieren Forſchung. Zwar wirkten zum Verfall der ſcholaſtiſchen Philoſophie manche wichtige äußere Begebenheiten, die mehr oder weniger in den kirchlichen und politiſchen Verhältniſſen eine Aenderung hervorbrachten (Kreuzzüge, Erfindung der Buchdrukkerkunſt, Eroberung Conſtantinopels), welche auch der Förderung der Wiſſenſchaften ſo vieles nützten: aber am meiſten jene innere Nichtigkeit und Einſeitigkeit ſelbſt; denn dieſe erweckte im menſchlichen, unbefriedigten Geiſte eine deſto größere Sehnſucht nach Wahrheit, ein deſto höheres Verlangen nach Offenbarung der Weisheit, indem die Menſchen ſahen, daß Speculation ihnen weder das Verlangen ſtillen, noch überhaupt die Wahrheit darreichen und ſichern kann. Dieſe erregte Sehnſucht ſchlug, um zu ihrer Befriedigung zu gelangen, die verſchiedenſten Wege ein; in dem Bewußtſein, daß Gewißheit der Erkenntniß und vollkommene Weisheit nur in Gott und unmittelbar aus ihm ſein könne, ſuchte man ſeine Offenbarung in der Bibel; ein Theil

ſe, wichtig für die Ausbildung ſeiner Anſichten, ſind 1494 zu Florenz zuerſt erſchienen.

ſchloß ſich nun ganz an ſie an, und fand darin Beruhigung mit der Wahrheit. Ein anderer Theil machte ſich ſelbſt ein philoſophiſches Syſtem, aus den verſchiednen Philoſophien combinirt, worin die Grundlehren des Chriſtenthums den Mittelpunkt bildeten; ein Gemiſch von Chriſtlichem und Fremdem. Der Durſt nach Weisheit wurde hier der Grund einer Verirrung, indem man das Nahe, in weiter Ferne ſuchte, indem man ſich nicht überzeugen konnte, daß Wahrheit als das Göttliche in der größten Einfachheit beſtehe, ſondern glaubte, nur durch fernere und höhere Wege gelange man zu dem Göttlichen; daher der jetzt hervortretende Unterſchied zwiſchen höherer und niederer, eſoteriſcher und exoteriſcher Weisheit. — Eine ſolche Verirrung und Vermiſchung des Chriſtlichen mit den Ideen früherer philoſophiſcher Schulen, war die jetzt hervortretende neu cabbaliſtiſche, die in Italien zuerſt von dem Grafen Joh. Picus v. Mirandola [1])

[1]) Joh. Picus v. Mirandola, geboren 1463, durchreiſte, nachdem er in Bologna ſtudirt hatte, Italien und Frankreich, um ſeine durch vielen Fleiß erworbenen Kenntniſſe zu mehren, und mit der ſcholaſtiſch-ariſtoteliſchen Philoſophie bekannt zu werden. Bald aber wurde ihm dieſelbe verächtlich, als er durch Ficin die platoniſche Philoſophie kennen lernte. Es war ſeine Ueberzeugung, daß die platoniſche und ariſtoteliſche Philoſophie ſich gut vereinigen ließen, die Verſchiedenheit beſtehe nur in der Form, nicht in der Sache ſelbſt. Um dieſe Vereinigung als eine mögliche darzuſtellen, ſchrieb er ſeine concordia Platonis et Aristotelis. Schon als junger Mann von kaum 24 Jahren wagte er es, im Jahre 1486, in Rom zu

Digitized by Google

weiter ausgebildet wurde, in deſſen Fußtapfen ſein Neffe Franz Picus (1533 ermordet) trat.

Kann man den Joh. Picus Stifter der platoniſch=cabbaliſtiſchen Philoſophie nennen, ſo iſt R. der Stifter, der pythagoräiſch=platoniſch=cabbaliſtiſchen Philoſophie. Seine ſchwärmeriſchen Verirrungen fanden ihren Urſprung einmal in ihm und ſodann in der vorherbeſchriebnen Richtung ſeiner Zeit; die in der Sehnſucht und dem Suchen nach Wahrheit auf den

---

einer Disputation über 900 Theſen, theils theologiſchen, dialektiſchen, mathematiſchen, metaphyſiſchen und phyſiſchen Inhalts herauszuforden, die aber nicht zu Stande kam; unter dieſen Theſen waren auch folgende: „die Magie iſt der practiſche Theil in den Naturwiſſenſchaften — keine andere Wiſſenſchaft belehrt uns über die Gottheit Chriſti mit ſo viel Gewißheit, als die Magie und Cabbala — die Magie auszuüben iſt weiter nichts als die Welt mit einander vermählen — jedes Wort hat in der Magie eine eigenthümliche Kraft, in ſo fern es durch die Stimme Gottes gebildet wird.“ Wichtig für ſeine cabbaliſtiſchen Anſichten ſind außer dieſen theses, ſein Heptaplus oder allegoriſche Erklärung der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte, durch die er 4 Welten entſtehen läßt, Körperwelt, Himmelswelt, die überhimmliſche oder intellectuale und die ſich in den Menſchen organiſirende Welt. Von dieſen Vorſtellungen kam er erſt einige Jahre vor dem Ende ſeines Lebens zurück. Er bekämpfte mit ſcharfen, tiefen Gründen die Aſtrologie und heilte ſelbſt den Ficinus von dieſem Aberglauben. Das Jahr 1494 war ein Jahr, in welchem das Freundſchaftsband von vier innigen Freunden durch den Tod dreier aus demſelben zerriſſen wurde. Hermolaus Barbarus, Johann Picus v. Mirandola und nach ihnen bald auch Politianus, ließen allein den Ficinus noch zurück.

Digitized by Google

Abweg des Gemiſches eines contemplativen Myſti=cismus, mit dem ſich daran anſchließenden Aber=glauben, und einer Theoſophie gerathen war. Es lag die Quelle dieſer Schwärmerei, wie einer jeden, in dem Vorherrſchen der menſchlichen Subjectivität, die ſtatt ſich das Objective anzueignen, ſich ihm unterzuordnen, es beherrſchen will. R., in ſeiner Sehnſucht nach Wahr=heit, ergriff mit vielem Eifer das Studium der Bibel; ſtatt aber ſich von ihrer Wahrheit leiten zu laſſen, ihre Einfachheit als etwas mit ihr nothwendig Verbundnes anzuerkennen, mißkannte er ſie und verfehlte die Wahr=heit. Sein ſpeculativer Geiſt führte ihn zur Unter=ſcheidung einer eſoteriſchen und exoteriſchen Religion; denn die Annahme eines doppelten Schriftſinnes, und mit dieſem einer ſtrengen Wort=Inſpiration, weil mit Fortlaſſung eines Wortes ja ſein ſo künſtlich erbautes Syſtem zerfallen konnte, mußte dahin leiten. So konnte denn, da kein ſicheres Criterium der Wahrheit in ihm vor=handen war, ſich hier am leichteſten alles Fremdartige, Phantaſtiſche einſchleichen, alles Subjective ſich das Objective formen. Seine myſtiſche, theoſophiſche Geiſtesrichtung, genährt durch mancherlei ähnliche Schriften, wie die des Dionyſius Areopagita (den er gegen den Laurentius Valla als wahren Urheber der unter ſeinem Namen bekannten Schriften vertheidigte), der ſchwärmeriſchen Neuplatoniker, und der damit in Verbindung ſtehenden cabbaliſtiſchen Schrif=ten, beſtimmten ſein Syſtem. Dazu kam die Be=kanntſchaft mit dem erwähnten Johann Picus von Mirandola (1490) und deſſen Schriften, die von gro=

ßem Einfluße auf die Bildung ſeiner Anſichten wurde. Die pythagoräiſche Philoſophie hatte er zuerſt mit vielem Fleiße wieder ans Licht gebracht, und ſie führte ihn, indem er manches Dunkle in derſelben ſich nicht erklären konnte, auf die orientaliſche und zwar beſonders cabbaliſtiſche Philoſophie; weil er, uncritiſch genug, der alten Sage folgte „Pythagoras habe die Keime ſeiner Philoſophie aus der morgenländiſchen entnommen" Die cabbaliſtiſche Philoſophie galt nun dem hier ſo befangnen Manne als die älteſte und von ihr leitete er alle anderen Philoſopheme näher oder entfernter ab.

Die Cabbala erklärte er für eine ſymboliſche Reception der göttlichen Offenbarung, unterſchied die cabbalici, denen die himmliſche Begeiſterung zu Theil geworden, von deren Schülern — cabbalaei — und ihren Nachahmern — cabbalistae. — Er ſagt darüber am Ende des 3. Buchs de arte cabbalistica: „die Kunſt, die Buchſtaben zu ordnen, zu wechſeln und die heilige Schrift, die wir von Gott empfangen haben, zur Erhebung des Geiſtes zu interpretiren, wie eine göttliche Sache, die von dem Volke nicht verſtanden werden konnte, machte Moſes nicht allgemein bekannt, ſondern nur Auserwählten, wie dem Joſua, und ſo durch Tradition kam es auf die 70 Dollmetſcher, welche Reception Cabbala heißt. —

Die Erkenntniß des ſchaffenden Abſoluten in ſeinem Verhältniſſe zu allem Gewordnen beſchäftigte die Cabbaliſten vorzüglich und ſo auch den R. in ſeiner Philoſophie. Gott iſt der Schöpfer aller Weſen die aus ihm emanirten, welchen er das Streben einpflanzte,

Digitized by Google

zur wirklichen Verbindung mit ihm zu gelangen. Damit aber die ſchwachen Menſchen zu dieſer Verbindung gelangen könnten, offenbarte ſich Gott den Menſchen auf vielfache Weiſe, auf vorzügliche Weiſe aber dem Moſes. Eine Offenbarung nun, wie die des Moſes, mußte ſeiner Anſicht nach, mehr in ſich tragen, als das, was uns bei dem erſten Blicke in dem Pentateuch erſcheint; es müſſe darin geheime Weisheit verborgen ſein; denn ſonſt würde ſie ſich nicht vor andern Schriften, die auch Geſetz und Moral enthielten, auszeichnen. Es kämen im Pentateuche viele Pleonasmen und Wiederholungen derſelben Sachen und Worte vor; Gotte ſei es aber nicht zuzutrauen, daß er unnütze und überflüſſige Worte in der heiligen Schrift niedergelegt habe, daher müſſe man glauben, daß darin etwas Höheres liege und dazu gebe die Cabbala den Schlüſſel. Es rührt jene Vorausſetzung her aus einem Gefühl, dem etwas Wahres zum Grunde lag, nämlich aus einer richtigen Werthſchätzung der Bibel, in der Gottes Offenbarungen dem Menſchen niedergelegt ſind, die ſich dem religiöſen Grundbewußtſein als wahr zu erkennen geben; aber es war dieſes Bewußtſein beim R. ſich in ſeinem Verhältniſſe zu der Mittheilungsform der Offenbarungen nicht klar geworden; es trennte ſich nicht Form und Sache klar genug in dieſem Bewußtſein, beides war ihm gleich göttlich. Sah er natürlich in dem Buchſtaben nichts Höheres, ſo ſuchte er es, und während er ſelbſt etwas hineinlegte, hielt er dies, ſich täuſchend, für objective Myſterien; denn etwas Menſchliches glaubte er darin nicht

Digitized by Google

gelten laſſen zu dürfen. „Gott habe, ſo fährt er fort, aus Liebe zu ſeinem Volke einigen aus denſelben die verborgenen Geheimniſſe entdeckt, und dieſe fänden in den todten Buchſtaben das lebendige Wort. Die Schrift beſtehe nämlich aus einzelnen Buchſtaben, ſichtbaren Zeichen, welche mit den Engeln, als himmliſchen und geiſtigen Emanationen Gottes, in einem gewiſſen Zuſammenhange ſtehen; durch die Ausſprache jener werden auch dieſe afficirt; aber bei einem wahren Cabbaliſten, der die ganze Verbindung des Irdiſchen mit dem Himmliſchen durchſchaut, ſind dieſe Zeichen, da ſie nun auch recht zuſammengeſtellt werden, ein Weg, durch welche er ſich in unmittelbare Verbindung mit den Geiſtern ſetzt, die ſeinen Wünſchen dadurch zu genügen verbunden ſind."

In Beziehung auf Gottes Daſein und Weſen hält er die bibliſchen Ausſprüche feſt, ſpricht von ihm als Schöpfer, Erhalter und Regierer, läßt aber die Frage, in welchem Verhältniß Gott als Schöpfer des Ganzen zu dem Böſen und deſſen Urſprunge ſtehe, als etwas Unbegreifliches zur Seite liegen. Ueber die Worte „Gott ſchuf Himmel und Erde," ſagt er, denken die Thalmudiſten anders, als die Cabbaliſten; jene verſtehen unter Himmel und Erde die Form und Materie, beides als etwas Sichtbares, dieſe ſetzen eine doppelte Schöpfung, eine ſichtbare und unſichtbare Welt, eine materielle und ideelle. Dieſe beiden Welten ſtehen in der engſten Verbindung, die niedere, Elementarwelt empfängt den Einfluß der oberen, von der ſie regiert wird. Die Mittel der Regierung der niedern Welt ſind die aus ihm emanirten Engel; ſie ſind

die Vollführer der göttlichen Befehle, eine mittlere Kraft zwiſchen Gott und der Natur, haben freien Willen, und nach dieſem leiten ſie die Dinge der Unterwelt nicht immer auf dieſelbe Weiſe, ſondern mit mannigfachen Veränderungen. Sie haben den größten Einfluß auf die körperlichen Dinge. Selbſt die Intelligenz, aus welcher die verſchiedenen Formen hervorgehen, heißt Engel und als Praefect des Ganzen Metattron. Von dieſem werden alle übrigen Kräfte geleitet, welche wiederum angeli genannt werden müſſen. Die Anzahl dieſer Engel iſt daher eine unendliche, bei Gott aber eine beſtimmte [1]) —

Der ſymboliſchen Cabbala bediente ſich R. zur Berechnung der Zahl der Engel und verbindet damit die müßige Speculation über die Würde und Rangordnung derſelben. [2]) Dieſe Engel erſcheinen uns nun

---

[1]) R. verband, wie die meiſten Cabbaliſten die ſymboliſche und reale Kabbala miteinander. Die ſymboliſche beſchäftigt ſich vorzüglich mit Buchſtaben, denen ſie geheimnißvolle Bedeutung giebt; die reale hingegen, wenn ſie die theoretiſche iſt, ſucht die heilige Schrift nach den geheimen Ueberlieferungen zu erklären und ein philoſophiſches Syſtem der Metaphyſik und Pneumatik aufzuſtellen; als praktiſche lehrt ſie die Wiſſenſchaft, Wunder zu verrichten, und dieſes wieder in Verbindung mit der ſymboliſchen, durch eine künſtliche Anwendung der göttlichen Namen, Sprüche und der einzelnen Buchſtaben, woraus jene beſtehen.

[2]) In ſeinem Werke de arte cabbal. III. B.: aus dem τετραγραμματον יהוה geht nach arithmetiſcher Proportion die Zahl von 72 Engeln durch eine gewiſſe Emanation

verſchieden nach der jedesmaligen Lage und Beſchaffenheit der Sehenden, einige ſuchen die Engel in Menſchengeſtalt, andere in Form des Feuers, Windes, der Luft, des Waſſers, der Vögel, Steine u. ſ. w. [1]) —

Reuchlin machte die Geheimniß- und Weisheitslehre abhängig von einer heiligen Geſinnung, und nur wo dieſe vorhanden wäre, könne der Zweck der Cabbala in Erfüllung gehen. Gott, ſagt er, [2]) freut ſich nur der heiligen Geſinnung des Menſchen, als der ihm am meiſten verwandten, er nährt das Herz durch Liebe, aber auch durch eine verborgne Kraft ſucht er den Menſchen in ſich umzubilden, ſo daß dieſer Gott einwohnt und Gott in ihm; dieſe Umwandlung in Gott hinein, wobei wir aus der menſchlichen Natur heraustreten, iſt uns verborgen und unbegreiflich. Dieſem Zuſtande gab Gott beſondere Namen, verband damit gewiſſe Bedingniſſe, durch deren Erfüllung er verſprochnermaßen nach unſerm Wunſche uns einwohnt. Bei dieſem geheimen Uebergange in Gott ſind aber gewiſſe Worte, die wir kennen und andere, die wir nicht kennen, bei deren Ausſprechen Gott durch unſern Geiſt erſchaut und gleichſam in uns hervorgebracht wird. Doch nicht allen Menſchen iſt dieſes zu Theil geworden, ſondern nur den heiligen, frommen, religiöſen.

---

aus Gott hervor und zwar ſo: י bezeichnet in der Zahlenrechnung 10. ו = 6. ה = 5; daher יה = 15; יהו = 21; יהוה = 26, Summa = 72.

[1]) faſt das ganze dritte Buch de arte cabb. und de verbo mirifico lib. I.

[2]) de verbo mirifico lib. II. C. 6.

Als Wirkungen dieſer innigen Vereini- gung mit Gott und den guten Geiſtern ſieht R. die Herrſchaft über die ganze Natur und die Kraft an, Wunder zu verrichten, wozu die Mittel jene ge- heimen Worte und Zeichen ſind, welche den Menſchen theils durch Gott offenbart, oder durch den Umgang mit Engeln mitgetheilt ſind. Bei dem rechten Gebrauche derſelben folgen jene höheren Geiſter unſern Wünſchen und ſomit die ganze Natur. Das Wort aber, das nomen integrale, woraus alle andern ihren Urſprung haben iſt das τετραγραμματον יהוה, (bei Pythagoras τετρακτυς), durch deſſen rechtes Verſtändniß und Aus- ſprache, wenn dieſe in heiliger Geſinnung geſchieht, alles Göttliche bewegt werden könne. Deſſen Offen- barung ſei nun das πενταγραμματον יהשוה (Jeſus) (denn das ש zeige die Offenbarung des יהוה an), der λογος, das Wort; durch das Wort Gottes ſei alles geſchaffen, und durch das im Fleiſch erſchienene Wort ſei aller Glück bereitet; ſo ſei dem Adam die Verhei- ßung gegeben, daß aus ſeinem Saamen der Friedens- bringer hervorgehen werde, durch den alle Gläubigen das Heil erlangen würden; dieſes ſei die erſte, heiligſte und größte Cabbala, die dann dem Sem, Abraham und Moſes überliefert worden ſei. — In dieſem Wort liege nun auch das τετραγραμματον, folglich müſſe durch dieſes, als jenes Offenbarung, alles gewirkt wer- den können. Aber auch durch die einzelnen Buchſtaben dieſes wunderthätigen Worts herrſche man über die ganze Natur, und ſelbſt die Apoſtel hätten durch dieſes

Wort ihre Wunder verrichtet und die böſen Geiſter gebändigt. [1]) —

Der Zweck der ganzen Cabbala, die er auf Chriſtum und ſein Reich bezieht, iſt, daß der aus Gott emanirte Geiſt in ihn zurückkehre, welches zur vollkommnen Seeligkeit gelangen heiße. Er nennt dieſes den Sabbath, das Ende der Cabbala, die ewige Ruhe. Zu ihr ſteigen wir durch die Thore der Klugheit und durch die engen Wege der Weisheit und durch die Engel, gebildet aus dem Namen des τετραγραμματου, bis zum himmliſchen Jeruſalem.

R. unterſcheidet die Wirkungen, die aus der Verbindung mit Gott und den guten Geiſtern durch die Cabbala hervorgehen von denen der Magie; jene ſtrebe nur die Menſchen zu beglücken durch die Namen des Lichts und der ſeligen Engel; die Magie aber, als ein arges Gift der Eitelkeit, führe zum Verderben, denn ſie geſchieht durch die Namen der Finſterniß und der böſen Geiſter. [2])

Wegen des genauen Zuſammenhanges der ganzen Welt glaubte R. auch an den Einfluß der Geſtirne, und zwar an die Vorbedeutungen derſelben und alle ungewöhnlichen Erſcheinungen der Natur; an die Richtigkeit von aſtrologiſchen Wahrſagungen, wenn ſie von

---

[1]) Zur Verherrlichung dieſes Namens ſchrieb R. ſein Werk de verbo mirifico, worin ein Jude, ein Pythagoräer und Capnion ein Wechſelgeſpräch führen, deſſen Ende die Ueberzeugung jener von der Herrlichkeit dieſes Worts iſt.

[2]) de art cabb lib. I. am Ende.

erfahrnen Männern mit Sorgfalt verfertigt würden. Obgleich Johann Picus von Mirandola mit ſchlagenden Gründen dieſen Aſtrologiſchen Aberglauben widerlegt hatte, ſo war dennoch die ganze Zeit zu ſehr darin verwebt, als daß ſelbſt die Reformatoren, die doch allen Aberglauben zu zerſtören ſuchten, ganz frei davon geblieben wären; ſelbſt Luther war, wenn gleich viel weniger als Melanchthon, noch darin befangen.

Zur weiteren Verbreitung dieſer abergläubiſchen Richtung, dieſer cabbaliſtiſchen Schwärmerei, that R's Anſehn ungemein viel, noch dazu in einer Zeit, die von der Sehnſucht nach Wahrheit, für alles Neue ſo empfänglich war, an deren regen Aberglauben ſich ſo leicht ein neuer, unter Form der Wahrheit, anſchließen konnte; in einer Zeit, wo die ſonſt gangbare, ſcholaſtiſche Philoſophie ihrem Sturze immer mehr entgegenſah, wo der Ueberdruß an derſelben immer größer ward. R's Zeitgenoſſen ſtaunten dieſe ſeine cabbaliſtiſchen Werke, die nur eine Vorbereitung zu einem größeren waren, von deſſen Herausgabe er durch ſeine letzten unruhigen, kampfvollen Jahre abgehalten wurde, als unermeßliche Schätze an, und bewunderten die neue himmliſche Weisheit. Conrad Leontorius ſchreibt an Wimpheling [1]) darüber: „niemals habe ich je etwas Schöneres, noch Bewundrungswertheres geſehen, als dieſes Werk, welches, wenn man es lieſt, leicht überzeugt, daß kein Philoſoph, ſei es ein Jude

---

[1]) Der Brief iſt dem Werk de verbo mirifico vorgedruckt.

oder ein Chriſt, dem R. vorzuziehen ſei. Einen ſolchen Mann nicht den Italienern vorzuziehen, würde eine ewige Schande ſein.“ Aehnliches ſchrieb Aegidius der General der Eremiten des heiligen Auguſtin: ¹) „daß R. ihn, wie alle Sterblichen, durch ſeine Werke beglückt habe, welche eine allen Ohren unbekannte Sache entdeckt hätten. Philipp Beroaldus der Jüngere meldete ihm: der Pabſt Leo X. habe ſeine pythagoräiſchen Bücher begierig geleſen, wie alle guten Bücher; dann der Cardinal von Medicis, bald wolle auch er ſich daran laben.“ Nicht blos Gelehrte, ſondern auch Staatsmänner und Krieger lernten jetzt die orientaliſchen Sprachen, um in die Geheimniſſe der Cabbala einzudringen. Franc. Picus von Mirandola, der bekannte Schwärmer Agrippa von Nettesheim, der Prior Quonus und Petrus Galatinus waren die gelehrigſten Schüler und Anhänger R's in dieſer Philoſophie, die durch ihre Schriften dieſe Richtung immer mehr verbreiteten, welche ſich leider bis ins 17. Jahrhundert fortpflanzte.

So ſehr R. auf Sittlichkeit drang und ſo fern ſein Sinn von Betrug war, ſo mußte es doch geſchehen, daß in ſpäterer Zeit dieſe vergeiſtigte Magie, als ſie immer tiefer zum Aberglauben herabſank, Betrügern zum Gelderwerbe und andern Schlechtigkeiten diente, wie beſonders einzelnen Aerzten ſpäterer Zeit. Die Verdienſte R's um die Wiſſenſchaften werden gewiß, was man ſich nicht verhehlen darf, durch dieſe ſeine Verir-

¹) l. c. S. 201.

Digitized by Google

rungen und den Schaden, den er dadurch angerichtet, ſehr geſchmälert.

Der Einfluß, den die durch R. veranlaßte Verbreitung der Wiſſenſchaften in Deutſchland auf die Reformation hatte, war eben ſo mannigfaltig als ſichtbar. Der ſchlafende Geiſt war aus dem Schlummer geweckt und erhielt nun das Vermögen der Umſicht; die Fähigkeiten wurden durch das Sprachſtudium geſpornt und geſchärft, die Critik trat mehr ins Leben, man lernte das Unrichtige erkennen und von ſich werfen, der Irrthum, der durch die Gewohnheit ſich als Wahrheit gleichſam geltend gemacht hatte, zerfiel immer mehr mit dem Zweifel an deſſen Wahrheit; die Verſcheuchung der Finſterniß durch die wiſſenſchaftliche Bildung, welche nicht blos den Verſtand aufklärte, ſondern die Richtung auf das Sittliche nahm, entriß dem Aberglauben bedeutende Stützen, wenn gleich ſie ihn ſelbſt nicht zu zerſtören vermochte, weil ſie die Wahrheit ſelbſt nicht iſt; die Feſſeln der geiſtlichen Herrſchaft wankten und fielen mit der fortſchreitenden Erkenntniß des Rechtes dazu. Freilich kann man nicht ſagen, daß die Wiſſenſchaften an und für ſich den Sinn für Religion belebten und daß allein aus dem Streben nach wiſſenſchaftlicher Bildung die Reformation hätte erfolgen können, denn die Geſchichte ſelbſt beweiſet an unendlichen Beiſpielen die Wahrheit dieſes Satzes; aber doch muß man eingeſtehen, daß ſie wohl dazu dienen können, den Geiſt für das Höhere vorzubereiten, und das Höhere, wenn es einmal aufgekeimt, von dem Fremdartigen mehr rein zu erhalten,

Digitized by Google

es gegen daſſelbe durch die verſchiedenſten Mittel zu ſichern und abzugrenzen. Um ſo größer mußte aber hier gerade der Einfluß des R. ſein, der den Wiſſenſchaften ihren rechten Zweck unterlegte; um wie viel mehr mußten ſie ſo Vorbereitung für die Reformation werden; denn, wenn ihr Zweck Förderung der religiöſen Bildung des Menſchen war, ſo hatte der Geiſt dadurch ſtets die Richtung und meiſte Empfänglichkeit zu dem Höheren. R's unzählige Schüler waren natürlich auch die eifrigſten Beförderer der Reformation; denn ſie gab ihnen wieder, was ihr Geiſt ſuchte und ſie ſelbſt fand dazu ſchon einen geebneten Weg. Schwerlich würde die Reformation dieſe ſchnelle Verbreitung haben erwarten können, wenn nicht der Geiſt der Menſchen durch dieſe vorhergegangene Bildung und Spannung ſchon die Richtung zum Beſſern genommen hätte. Wohl muß man darin Gottes Fügung erkennen, der in einem R. und Erasmus der Reformation ſeine vorbereitenden, freien Organe vorausſandte. Luther ſelbſt, der manches Schöne hierüber in ſeiner Vermahnung an die Rathsherrn aller Städte Deutſchlands ſagt, erkennt wohl die göttliche Leitung hierin; er ſagt unter andern: „wir können nicht leugnen, daß wiewohl das Evangelium durch den heiligen Geiſt iſt kommen und täglich kommt, ſo iſts doch durch Mittel der Sprachen kommen und hat auch dadurch zugenommen, muß auch dadurch behalten werden; denn gleich als da wollte Gott durch die Apoſtel in alle Welt das Evangelium laſſen kommen, gab er die Zungen dazu. Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen hervorkommen ließ,

Digitized by Google

bis daß man nun allererſt ſiehet, daß es um des Evangelii willen geſchehen iſt, welches er hernach hat wollen offenbaren und dadurch des Antichriſts Regiment aufdecken und zerſtören. Darum laſſet uns hie die Augen aufthun, Gott danken für das edle Kleinod und feſte darob halten, daß es uns nicht wieder entrücket werde."

Digitized by Google

II. Abſchnitt.

Der Streit des R. mit den Cölnern, deſſen Einfluß auf die Reformation, und ſeine letzten Lebensjahre.

Es liegt außer Zweifel, daß dieſe wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen des R. eine ganz andere Richtung, ganz andere Anſichten hervorrufen mußten. Der neue freiere Geiſt konnte natürlich nur wünſchen, die drückenden Feſſeln der Kirchengewalt abzuwerfen und ſtellte ſich daher dem herrſchſüchtigen Prieſter-, wie dem ſcheinheiligen, anmaßenden Mönchsgeiſte entgegen. Dieſer Kampf erſchien anfangs ganz verallgemeint, die Beſſergeſinnten wirkten für das Gute und ließen ohne ſelbſt in offene Fehde mit dem Schlechten hervorzutreten, das Gute ſelbſt das Böſe beſchränken; aber je höher das Verderben ſtieg, deſto mehr trat die Oppoſition gegen das Schlechte durch den unmittelbaren Angriff auf daſſelbe ins Leben, und nun wurde der Kampf

Digitized by Google

auch mehr perſönlich. Schon mit dieſem Kampfe und als die Wahrheit zuerſt wieder durch Einzelne ans Licht gerufen wurde, ſchon da, wo das Verderben zu herrſchen anfing, begann allmählig die um ſich greifende Reformation, denn ſie bildete ſich im Gegenſatze gegen das Verderben (nicht erſt mit dem Jahre 1517; dieſer Zeitpunkt iſt nur als der, in dem jene ſchon öfters ausgeſprochne Wahrheit ſo ſichtbar wirkte, der Reformation angeſetzt worden).

Die Nothwendigkeit ſowohl, als der Grund der Reformation lag in dem Verfalle des chriſtlichen Lebens, wie der chriſtlichen Lehre, der durch den Mangel an guten Lehrern und Geiſtlichen, durch die Entziehung der heiligen Schrift, als der Wahrheitsquelle, durch die herrſchende kalte Verſtandesrichtung immer mehr gefördert wurde. Ueberall wo das Verderben ſtieg, bildete ſich eine Oppoſition, die ſich nach den verſchiednen Umſtänden mächtiger und einflußreicher, oder ſchwächer und vorübergehender zeigte. Das beweiſet die Geſchichte der chriſtlichen Kirche am meiſten in dem der Reformation vorangehenden Seculum. Zu der Zeit, als R. zu wirken begann, war in Deutſchland neben der ſchon gezeigten Unwiſſenheit, auch die größte Laſterhaftigkeit faſt durch alle Stände verbreitet; und hiergegen bildete ſich durch ſeine Schüler, oder die anderer früherer Männer, eine immer mehr wachſende Parthei, ſo daß man ſchon mit dem Anfange des 16. Jahrhunderts von 2 in der deutſchen Kirche ſichtbar entgegenſtehenden Partheien redete: die der Mönche und Geiſtlichen, welche das Volk durch Unwiſſenheit unter ih-

rem Drucke zu erhalten ſuchte, und die der ihnen ſich opponirenden Freiergeſinnten, zu welchen alle Freunde der wiſſenſchaftlichen Bildung, oder auch die die Sache des Evangeliums im engern Kreiſe Fördernden gehörten. Der Ausbreitung der freieren Parthei war der Ueberdruß des Druckes und überhaupt des Verderbens mit der daraus hervorgehenden Sehnſucht nach dem Beſſern höchſt günſtig; wozu noch manches andere kam, wie nämlich die ſchnelle Verbreitung ihrer Schriften durch die gleichgeſinnten Buchdrucker [1]) die größere Einigkeit dieſer wenigen u. ſ. w. Die Zahl dieſer verbreitete ſich immer mehr durch alle Länder und durch gegenſeitige Briefe lebten ſie in möglichſt lebendigem Verkehre. Aber wenn gleich ſie unter einander einiger waren, als die Dunkelmänner, ſo war dennoch ihre Oppoſition, wie ihre Wirkſamkeit, eine zu ſehr vereinzelte. Es fehlte noch ein äußeres Band, das ſie aneinanderkettete und ihre Wirkſamkeit auf einen Punkt concentrirte. Dieſes gab ihnen Gottes weiſe Fürſorge

---

[1]) Die Buchdrucker waren theils Anhänger der freieren Parthei ihrer eignen Geſinnung nach, *) theils lag in der Verbreitung der Wiſſenſchaften ja zunächſt ihr öconomiſcher Vortheil, weshalb ſie natürlich ſich dieſer Klaſſe und ſpäter auch der Reformation anſchloſſen. Man findet in dieſer Zeit häufig die Klagen der Dunkelmänner und der Schriftſteller der catholiſchen Parthei ſich wiederholen, daß die Buchhändler ihre Werke in den Druck zu nehmen ſich weigerten, und wenn es geſchähe, ihre Werke nachläſſiger behandelten, als die der Gegner; ähnlich klagt auch Cochlaeus.

*) Ein Wort des Setzers: Deshalb müſſen wir vielleicht der Sündenſtier ſo mancher Verfaſſer ſein!! —

Digitized by Google

in einem Manne, zu dem ſie alle das höchſte Vertrauen haben konnten, und welchem die meiſten ſich als ſeine Schüler verpflichtet fühlten. Es war Reuchlin, geeignet dazu wegen ſeiner umfaſſenden Kenntniſſe, ſeiner Erfahrung, ſeiner ohnedies großen Verbindung durch ſeine große Zahl von Schülern, durch den ſchon erworbnen Ruf, ſeinen milden und doch kräftigen Geiſt, ſeinen Eifer für die Wahrheit und deren Verbreitung, und auch wegen der Achtung, ja ſogar Furcht, in der er bei der Gegenparthei ſtand. Die äußere Veranlaſſung dazu gab ein anfangs unbedeutender aber in ſeinem Fortgange und Folgen für die Reformation Luthers höchſt wichtiger Streit, ein Streit deſſen ſpätere Wichtigkeit R. anfangs nicht ahnete, wenn gleich er nachher, als derſelbe ſeine Grenzen zu erweitern angefangen hatte, den weiſen Willen Gottes, ihn zum vorbereitenden Organe der Reformation zu machen, erkannte. Es entwickelte ſich dieſer Streit aus einem nicht eben wichtigen Punkte, einer literäriſchen Fehde heraus, denn es handelte ſich zuerſt über das Recht der Verbrennung einiger Bücher der Juden, wuchs aber zu einem Umfange, der bald jene Grenze verließ, und ein Streit über Religion und Wahrheit im Allgemeinen, ein Kampf für Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften gegen das Verderben der Mönche und Geiſtlichen, gegen deren Hochmuth und Despotie wurde. — Eben ſo wenig als R., ahneten auch die Cölner-Mönche deſſen ſpätere Wichtigkeit, und man urtheilt unrecht, wenn man meint, daß die Cölner dieſen Streit zur Unterdrückung der freieren Parthei begonnen, oder daß ſie ſich an R.,

dem Haupte jener Parthei, von Anfang herein hätten rächen, oder ihm ſchaden wollen; denn dagegen ſpricht nicht allein der geſchichtliche Gang dieſes Kampfes, ſondern auch, daß ſie den R. in den erſten Jahren desſelben noch immer als ihren Anwald brauchten und ihm mehrere Gefälligkeiten erwieſen. Auch darf man den Cölnern, wozu man gar keinen Grund angeben kann, nicht zur Laſt legen, daß ſie im Sinne gehabt, wenn ihr erſter Vorſchlag der Verbrennung jener Bücher der Juden keinen Widerſpruch gefunden hätte, auch die heilige Schrift zu vernichten, damit ihre Herrſchaft mit der Entziehung der Wahrheit wachſe und nicht, wie es drohte, abnehme. Hiergegen ſpricht ebenfalls der einfache Urſprung dieſes Streites, der auch noch manche andere falſche Anſicht durch ſich ſelbſt widerlegt. — Man könnte wohl behaupten, daß mit dieſem Kampfe, als er offen durch beider Partheien Theilnahme hervortrat, die Reformation im engern Sinne begann, nur müßte man dann dieſes dabei berückſichtigen, daß Luther ihm die alleinige unmittelbare Richtung auf die Religion gab, die bisher nur mittelbar darin lag.

Die Veranlaſſung dieſes Streits wurde ein getaufter Jude, Pfefferkorn, [1]) ein Mann von vielem Hochmuthe, großer Eitelkeit und Ehrſucht, dem Wahrheit und Recht nicht mehr heilig waren, wenn ſie ſeinen Leidenſchaften entgegenſtanden. Er hatte

---

[1]) ep. obsc. vir. ed. Münch. Leipzig 1827. S. 138.

Digitized by Google

durch mancherlei Betrügereien ſeine Religionsverwandte getäuſcht und ſah ſich deshalb genöthigt, ſich ihren Verfolgungen durch den Uebertritt zum Chriſtenthume 1503 oder 1504 in ſeinem 36. Jahre zu entziehen. [1]) Die Umgebungen, die ihn nicht achten konnten, die Religion, die er verlaſſen, wurden nun der Spielball ſeiner rachſüchtigen Erbitterung. Die Behauptung ſeiner Freunde, daß er aus wahrer Ueberzeugung und aus innerm Herzensdrange übergegangen ſei, widerlegt ſich theils im Allgemeinen durch ſeine ganze ſpätere Handlungsweiſe, theils ins Beſondere durch ſein unchriſtliches Verfahren gegen ſeine früheren Glaubensgenoſſen, aus dem überall die Rachſucht hervorleuchtet. Seine wenn gleich höchſt dürftige Kenntniß der hebräiſchen Sprache ſollte ihm zur Ausführung ſeines Racheplans Gelegenheit geben. Dazu ſuchte er ſich zuvörderſt die Freundſchaft und Unterſtützung der Dominicaner zu verſchaffen; ſchmeichelte mit der Hoffnung der Bekehrung ſeiner früheren Glaubensgenoſſen, was bei den Dominikanern, die ſo gern Proſelyten machten, um ſich deſſen rühmen zu können, Gewicht haben mußte. So erſchienen bald nach ſeinem Uebertritte mehrere Schriften zu dieſem Zwecke: ſein Judenſpiegel, [2]) ſein

[1]) Dieſer Pfefferkorn zu Cöln iſt wohl zu unterſcheiden von einem gleichzeitigen der 1514 verbrannt wurde. — ep. obs. vir. S. 118. — Die Geſchicht und Bekendnuß des getaufften Juden zu Hall vor St. Moritzenburg auf dem Jüden-Kirchhoff mit glüenden Zangen, danach gepraten. v. J. 1514.

[2]) Am Ende dieſes Werks: biß Buchlein iſt ausgangen

Werk: der Juden Beichte [1]), (worin er zuerſt über die Vorbereitung zur jüdiſchen Beichte, dann über die Art,

---

durch mich Johann Pfefferkorn, vormals ein Jud nun ein Chriſt, in dem 3. Jar meiner Geburt, ein vorläuffer der ungläubigen Juden und ein beweglichkeyt der falſchen Chriſten und ein ſpiegel aller rechtvertigen menſchen. Gedruckt zu Nürnberg durch Wolfgang Huber. 1507. 4to. deſſen 2. Ausgabe 1508 zu Cöln, und dann ins Lateiniſche überſetzt: speculum adhortationis judaicae ad Christum. Cöln 1507. 4to. Dieſer Spiegel iſt in 3 Theile getheilt, worin er zuerſt vom Glauben der Juden handelt, dann Rath ertheilt, wie man ſich gegen die Juden halten ſolle, damit man ſie zum Glauben führe (man ſolle ſie nämlich zwingen, die Predigt vom Evangelio zu hören, keinen Wucher zu treiben; dann ſolle man ihnen ihre Bücher nehmen, in denen Chriſtus und die ganze chriſtliche Religion geläſtert werde), und endlich von der Aenderung der Stände der Welt. — Der Vorwurf, den R. dem Pfefferkorn öfters macht, daß er nicht lateiniſch ſchreiben könne, beſtätigt ſich nicht allein durch andere, wenn gleich R's Freunde, ſondern auch durch den inneren Grund, daß ſeine Schriften erſt deutſch und dann lateiniſch erſchienen, daß in ſeinen lateiniſchen Werken ein mehrfach verſchiedner, aber doch immer ſchlechter Styl vorkommt. Dazu kommt noch ein Brief, den Wolf in ſeiner biblioth. hebr. tom. III. S. 942 aufbewahrt, der hinter ſeinem panegyricus ſich findet, worin es heißt: Andreas Ranter, Frisius lectori: ostendit libellum hunc teutonicum mihi Joh. Pfefferkorn, voluitque, ut latinum facerem. Ego hominis zelo perspecto compilatione quoque satis bona et ordinata visa suscepi id faciendum: non ut verba verbis assimilarem, magis rem et sententias sequerer, et effingerem pro virili mea et imitarer salva libri serie, plano, ut oportuit sermone. Eum benigne legas oro, qui quamvis exiguus sit, multas et varias res continet et scitu dignas, quae utilitatem cum jucunditate afferre possint. —

[1]) der ganze Titel: Ich heyſch ein Boichelgyn der Joeden Bicht

wie ſie beichten und wer ſie abſolvirt, über den großen Schaden und die Schande für diejenigen, welche ſich mit den Juden abgeben, handelt, und darauf die chriſtlichen Fürſten gegen die Juden ermahnt und die Urſachen angiebt, weshalb viele Juden, obgleich dem Chriſtenthume geneigt, dennoch Juden blieben [1]), über ihre Oſterfeyer [2]) und der Judenfeind [3]), welche Schriften alle

Jn allen Orten vint men mich licht
Vil newe meren ſind mir wail bekannt
Jch will mich ſpreyden in alle Landt
Wer mich leſt, den wunſch ich heyl,
Doch dat ich den Joeden niet werde tzo deyl.

Cöln 1508. $2\frac{1}{2}$ Bogen.

davon iſt die lateiniſche Ueberſetzung: libellus de judaica confessione sive sabbato afflictionis. Nürnberg bei Weiſſenburger. 1508. 4to.

[1]) Jm 5. Theile ſagt er: treibt ſie aus euren Landen, ihr Fürſten, und verbietet ihnen den Wucher, laßt ſie wie die Chriſten arbeiten; denn ſie ſaugen mit ihrem Wucher das Blut eurer armen Unterthanen aus.

[2]) Jn dieſem Buchlein vindet Jer ain entlichen fürtrag, wie die blinden Juden yr Oſtern halten und beſunderlich, wie das Abentmal geſſen wirt; weiter wird außgetruckt, das die Juden ketzer ſeyn des alten und newen teſtaments, deßhalb dye ſchuldig ſeyn des gerichts nach dem geſatz Moyſi. Am Ende: durch Johann Pfefferkorn im 5. Jahre ſeiner Geburt. Außgangen Cöln 1509. 3. Jan. gedruckt zu Augsburg. fol. — lateiniſch: in hoc libello comparatur absoluta explicatio quomodo caeci Judaei suum pascha servent etc. Colon. 1509. 4to. Unter andern macht er hierin aufmerkſam, daß man nicht dulden ſolle, daß ſich die Juden Johannesjünger hießen, und daß ſie junge Leute an ſich ziehen und mit Geld unterſtützen.

[3]) Jch bin ain Buchlin, der Juden Veindt iſt mein namen. u. ſ. w. Cöln 1509. Januar. lateiniſch: hostis ju-

Digitized by Google

auf daſſelbe hinausliefen. Hierin bemüht er ſich, die Juden für gefährlicher, als den Teufel, für Bluthunde, welche zu verfolgen den Chriſten eine Pflicht ſei, ihnen ihre Güter, Kinder und Bücher zu entreißen, Gott um einen ſtrafenden Rächer der Juden zu bitten, für recht zu erklären, und den, der ſie in Schutz nähme, für noch ärger als die Juden ſelbſt, zu verdammen.

Aber nicht zufrieden gegen die Juden geſchrieben und zur Verfolgung ermahnt zu haben, wollte Pfefferkorn in Uebereinſtimmung mit den Cölnern auch in der Vollziehung derſelben ein Beiſpiel werden. Man bat in einem Gutachten an Kaiſer Maximilian um Unterſuchung gegen die Juden und ihre gotteslaſterlichen Bücher, und zeigte darin eine eben ſo haſſenswerthe Sprache und Geſinnung als ſpäter in der epist. des Pfefferkorn ad papam Leonem [1])

Dem Kaiſer, deſſen Geſinnung wohl mit jenen Grundſätzen, wie er es ſpäter zeigte, nicht ſtimmte, ließ ſich nach manchen Ränken zu einem Mandate, das er aus dem Lager zu Padua vom 19. Auguſt 1509 erließ, bewegen, nach welchem alle Bücher der Juden, die zur Schmähung und Beſchimpfung des Chriſtenthums gereichten, von den Predigern und Obrigkeiten eines jeden Orts unterſucht und vernichtet werden ſoll-

daeorum hic liber inscribitur, qui declarat nequitias eorum circa usuras et dolos varios etc. Colon. 1509. März Heinrich von Nuſſia.

[1]) ſ. die lamentationes obsc. vir. Lond. Ausgabe.

ten. [1]) Pfefferkorn war das Organ, durch welches die Sache beim Kaiſer betrieben wurde und ward natürlich auch zum Executor von ihm ernannt. Mit ſeiner Vollmacht kam er nun zum R. nach Stuttgart und forderte ihn auf, mit ihm an den Rhein zu reiſen und ihn in dieſem Geſchäfte zu unterſtützen. [2]) Viele glaubten, daß bloße Argliſt und feindliche Geſinnung gegen den R. den Pfefferkorn zu dieſer Aufforderung bewogen habe, um deſſen Rufe zu ſchaden, ſeine menſchenfreundliche Geſinnung, wie ſie überall bekannt war, in ein ſchlechtes Licht zu ſetzen; aber es läßt ſich für dieſe feindliche Geſinnung gegen R. gar keine Urſache finden, denn derſelbe war ihnen ja bisher noch nicht feindlich entgegengetreten, ſondern ſtand ſogar als Anwald der Dominicaner mit den Cöllnern in freundſchaftlichem Verkehre. Wahrſcheinlicher iſt es wohl, daß Pfefferkorn in dieſer Sache die Uebereinſtimmung des gelehrten allgemein verehrten Mannes ſuchte, um ſeinen Handlungen dadurch ein größeres Anſehn und Gewicht zu verſchaffen; um ſo mehr, da R., als ein der jüdiſchen Sprache Kundiger, durch ſeine Theilnahme zugleich das Urtheil der Cölner gegen die jüdiſchen Bücher beſtätigt haben würde. — Dieſe Zumuthung war aber dem redlichen Manne zuwider; er durchſchaute ſowohl den ganzen Plan, als auch den Pfefferkorn und ſchlug ihm daher ſeine Forderung unter

[1]) — R. Augenſpiegel l. c. S. 17. (In Weißlinger's Huttenus delarvatus).

[2]) l. c. S. 17.

dem Vorwande dringender Geſchäfte ab; doch aber wollte er nicht unterlaſſen ihn zur friedſamen, nicht zu eiligen, ſondern ruhigen Entſcheidung in dieſer Sache zu ermahnen; ſchrieb ihm einige Mängel des kaiſerlichen Mandats auf ſein Begehren auf ein Blatt und entließ ihn unter freundſchaftlicher Behandlung.

Pfefferkorn fand aber überall, auch wegen der Unbeſtimmtheit des Mandats, den größten Widerſtand, theils bei der Obrigkeit, theils bei den Geiſtlichen, und ſah ſich daher genöthigt, vom Kaiſer ein neues Mandat, nach welchem er alle Bücher der Juden, die Bibel ausgenommen, zu vertilgen das Recht hätte, zu erbitten. Der Kaiſer, der hier nicht übereilt handeln wollte, bevollmächtigte, weil er der Sache nicht kundig war, den Erzbiſchof Uriel von Mainz damit, und erließ durch ihn ein Mandat an die Univerſitäten, Cöln, Mainz, Erfurth, Heidelberg, und an einzelne der hebräiſchen Sprache kundige Männer, R., Hogſtraten und den Prieſter Victor von Korb, zur Unterſuchung dieſer Sache. R. erhielt durch den Erzbiſchof ſowohl das Mandat des Kaiſers hierüber, als auch einliegend den Brief deſſelben an den Erzbiſchof, mit der Aufforderung, ſein Gutachten abzugeben: ob es recht und dem Chriſtenthume nützlich ſei, die Bücher, welche die Juden über die Schriften des Moſes, Propheten und Pſalmen gebrauchten, zu vertilgen?

R. ſäumte nicht lange, ſondern verfaßte ſogleich ſeinen: „Rathſchlag, ob man den Juden alle ire Bücher nemmen, abthun und verbrennen ſoll?“ überſandte denſelben durch einen geſchwornen Boten dem Chur-

fürſten von Mainz im Auguſt des Jahrs 1510, und zwar verſiegelt. In dieſem Gutachten zählt er zuerſt die Gründe auf, welche von den Gegnern der Juden zur Vertilgung ihrer Bücher angegeben wurden; deren Inhalt folgender war: ſie ſeien gegen die Chriſten geſchrieben, ſie ſchmähen Chriſtum, die Marie und die zwölf Apoſtel, ſie verachten alle chriſtlichen Anordnungen, ſie halten die Juden von der Bekehrung zum Chriſtenthume ab und beſtärken ſie daher in ihrer Religion. Um dieſe Gründe unantaſtbar zu machen, ſprachen ſie noch die Verdammung und gleiche Strafwürdigkeit mit den Juden über diejenigen aus, welche dieſen Uebeln nicht entgegenwirkten und jene Bücher vertilgen hülfen. — Dagegen führt R. kurz die einfachſten Gründe des Naturrechts an, und verweiſet auf die Anerkennung der Gewiſſensfreiheit; denn, um die Frage, ob die Bücher der Juden dem Chriſtenthume Abbruch thäten, zu entſcheiden, theilt er ſich die Bücher derſelben in 7 Claſſen, 1) das alte Teſtament, 2) den Thalmud oder die Auslegung aller Gebote und Verbote, welche in den 5 Büchern Moſes enthalten ſind (613 an der Zahl) durch die berühmteſten Lehrer ihrer Religion, 3) die Cabbala oder die hohe Heimlichkeit der Reden und Worte Gottes, und die commentarien des alten Teſtaments, 5) die Reden, Disputationen und Predigten, 6) Schriften von Gelehrten und Philoſophen und 7) Gedichte, Fabeln, Märchen, Erzählungen, Spottſchriften u. ſ. w. Ueber dieſe letzten ſpricht R., wenn ſie wirklich gegen das Chriſtenthum und deſſen Urheber gerichtet ſeien, welcher Art er nur 2 kenne

und geleſen habe, das Urtheil, ſetzt aber hinzu, daß ſelbſt dieſe Schriften bei den Juden ſchon für Apocryphen gelten. Sollte man aber dergleichen wiſſentlich bei einem Juden finden, ſo könnte man dieſe zernichten und ſogar den Juden beſtrafen, weil er dem Landesgeſetze entgegengehandelt, und eine Schmähſchrift, wie es geboten, nicht zerriſſen habe; aber man dürfe auch hier nicht übereilt handeln, ſondern müſſe die Sache gehörig prüfen und erſt nach rechtlich geſprochnem Urtheile beſtrafen, es ſei bei einem Juden oder Chriſten. — Freilich hatte R. recht, wenn er das gegebene Geſetz vollzogen wiſſen wollte; aber da ſchon dieſes die Gewiſſensfreiheit beſchränkt hatte, ſo mußte ſein Wort erſt gegen dieſes kämpfen, er mußte zeigen, daß das Chriſtenthum jeden feindlichen Kampf durch ſeine Wahrheit beſiege, daß es niemandes Gewiſſens-Freiheit unterdrücken wolle, niemanden zum Knechte anderer Denkweiſe machen, daß der Wahrheit ſelbſt die Lüge nie ſchaden könne, ſondern daß ſelbſt das Reich der Lüge in ſeiner Inconſequenz die Wahrheit mittelbar fördere; daß das Chriſtenthum nicht durch Verfolgung und äußere Mittel ſeine Gegner beſiegen werde, nein, vielmehr ſie reizen, ſondern allein durch liebevolle Duldung ihnen ſich näher führen müſſe. —

Was den Thalmud beträfe, fährt er weiter fort, der in den erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt allmählig entſtanden ſei, und die Theologie, Geſetze, Regeln, Arzneikunde der Juden enthalte, ſo bedaure er es ſehr, daß er ihn bisher noch nicht einmal habe zum Leſen erhalten können, viel weniger zum Kauf,

¹) er könne deshalb darüber kein Urtheil fällen; es könne wohl ſein, daß die Juden darin manches gegen Chriſtum und ſeine Anhänger geſchrieben, wie ſie ihn noch jetzt oft einen Unruhſtifter, Volksverführer und Gottesläſterer nennen; aber das könne, wenn es auch hie und da zerſtreut vorkäme, keinen großen Schaden anrichten, weil er keinen Chriſten in Deutſchland kenne, (außer den Hochmeiſter zu Ulm, der nach der Türkei gewandert und dort wieder zum Judenthume zurückgekehrt ſei) welcher den Thalmud geleſen und verſtanden habe; denn der Thalmud ſei eine Vermiſchung vieler orientaliſchen Sprachen, enthalte viele Abbreviaturen und ſein Studium erfordere deshalb nicht allein Fleiß und Anſtrengung, ſondern auch die Kenntniß jener Sprachen; es könnten ihn nicht einmal die Juden verſtehn, geſchweige denn die Chriſten. Aber abgeſehen davon, ſo ſolle auch, wie Paulus im 1. Briefe an die Corinther ſage, Aberglaube und Irrthum vorhanden ſein, damit die Wahrheit und rechte Glaubenskraft deſto ſchöner hervortrete; überdies ſeien ja die Juden nicht Abtrünnige oder Haeretiker, und man dürfe ſie nicht Ketzer nennen, ſondern die Chriſten ſeien aus ihnen hervorgegangen, nicht hätten ſich die Juden von den Chriſten losgeriſſen.

Es ſei übrigens der Thalmud eine gute Arznei ge-

---

¹) Ein Zeichen, wie ſelten derſelbe war, und wie um ſo weniger er hätte Schaden anrichten können. Nach dem Werke de art. cabb. zu ſchließen, hat ihn R. ſpäter geleſen. —

Digitized by Google

gen die Trägheit und Faulheit derer, die in der heiligen Schrift ſtudiren ſollen, denn vieles könne man daraus zum Verſtändniſſe derſelben und zur Vertheidigung gegen die Angriffe der Juden lernen; nicht könne das der rechte Weg ſein, die Bücher zu verbrennen, die man nicht mit Vernunft und Wahrheit widerlegen könne, nur ein Bachantenargument könne man das nennen, wenn, wo das Wort nicht ausreicht, mit Fäuſten darein geſchlagen würde. Was könnte wohl die Chriſten rechtfertigen, wenn ſie ein Buch abſchaffen, das ſie nicht geleſen, noch verſtanden. Hätten auch ſo manche dem Thalmud ſchädliche Dinge und Worte zur Laſt gelegt, wie Raymund und Paulus Burgenſis, jetzt noch Petrus Nigri der Dominiker und Joh. Pfefferkorn, ſo hätten ſie das doch nicht ſicher nachgewieſen. Unſere chriſtliche Voreltern haben nichts dagegen geſchrieben, aber am fernſten lag es ihnen wohl, ihn zu verbrennen. Hätten ſie es für Recht und nützlich gehalten, ſo würden ſie, die vom wahren Glauben oft mehr getrieben waren als unſere Zeitgenoſſen, denſelben längſt vernichtet haben. Wohl zu beachten und auch hier anzuwenden ſei der Ausſpruch Chriſti: ſuchet und forſchet in den Schriften, ſo viele ihrer glauben, darin das ewige Leben zu haben, denn ſie geben Zeugniß von mir; denn auch in den jüdiſchen Schriften ſeien Zeugniſſe für Chriſtum und deſſen Wahrheit.

Einen andern Grund giebt R. aus einer Vergleichung; er zeigt, daß Gott den Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen nicht aus dem Paradieſe ent-

Digitized by Google

fernt, und ausgerottet habe, weil Adam und Eva ſich den Tod daran gegeſſen; ſo dürfe man auch den Thalmud, der Gutes und Böſes enthalte, nicht ausrotten; das Gute ſolle man lieber, wie eine Roſe aus den Dornen hervorſuchen, und es ſich und andern eigen machen. Aber wolle auch jemand behaupten, der Thalmud enthalte nur Schlechtes, ſo urtheile er ganz unwiſſend, denn ſchon der mediziniſche Theil deſſelben ſei ja vielfach nützlich und nicht weniger der juridiſche und philoſophiſche, der ſo manches geſchichtlich Wichtige enthalte; was aber den theologiſchen beträfe, ſo ſei er für die Apologie des Chriſtenthums gar nicht unweſentlich, ſchon Paulus Burgenſis habe daraus über 50 Stellen zu dieſem Zwecke genommen, und was könne vortheilhafter ſein, als den Feind mit ſeinen eignen Waffen zu ſchlagen. — Der verſtändige Chriſt müſſe, wie eine Biene, aus allen Schriften der Juden wie der Heiden das Nützliche und Gute gleichſam herausſaugen; ärgere ſich aber der Unverſtändige daran, ſo liege das an ſeinem Unverſtande, nicht an den Büchern. Chriſtus ſelbſt habe befohlen, das Unkraut nicht herauszureißen, damit der Waizen nicht mit ausgerottet werde. Gäbe es aber ein Buch, das ganz ſchlecht wäre, ſo möge man es immerhin verbrennen, wie es etwa die Kirche mit den Büchern der chriſtlichen Ketzer gemacht habe, dazu habe ſie das Recht, aber über außerhalb des Chriſtenthums geſchriebne Bücher dürfe ſie ſich kein Recht anmaßen. [1])

---

[1]) In dieſen Worten zeigt ſich ein eignes Gemiſch von Be-

Nachdem R. ſo ſeine Gründe für die Beibehaltung des Thalmud auseinandergeſetzt, geht er zu der Cab=

---

fangenheit und Freiheit. Conſequent mußte R. anerken- nen, daß in den Büchern der ſogenannten Ketzer eben- falls Wahrheit enthalten war, und oft mehr als in ſoge= nannten orthodoxen, daß, wie ja ſelbſt er kurz vorher das Gute, wie eine Roſe aus den Dornen, aus dem Schlech- ten ohne Zerſtörung des Ganzen herausgenommen wiſſen wollte, auch dieſen daſſelbe Recht zukommen mußte. Er unterſcheidet hier zwiſchen einem Recht auf außerhalb der chriſtlichen Kirche und innerhalb derſelben; gründet aber nicht beide auf die eine gleiche Wahrheit, ſondern bedingt das eine Recht durch ein Aeußeres. —

Einen ſchönen Zug ſeiner Geiſtesfreiheit kennen wir aus Manlius l. c. S. 87. Es war in Stuttgart die Ge- wohnheit, daß der Hauptgeiſtliche jährlich vom Capitel zu Conſtanz ſich die Beſtätigung der Sacramentsverwaltung einholte. Weil die Einkünfte dieſes Amtes bedeutend wa- ren, ſo gab der Herzog Ulrich es einem Jünglinge aus hohem Stande, (vorher hatte es Naucler gehabt und ſpäter bekleidete es Brentius) der ſich aber wenig um die Verwaltung deſſelben bekümmerte und ihre Beſtäti- gung nicht einholte. Es entſtand nun ein Streit unter den Theologen, ob die Sacramentsverwaltung unter die- ſer Bedingung wirkſam und gültig genannt werden könnte; die Finſterlinge eiferten nun gegen die Gültigkeit, wäh- rend Reuchlin mit andern ſich ihnen entgegenſetzte, und ſowohl Wirkſamkeit als Gültigkeit vertheidigte, weil das, was göttlichen Rechts ſei, nicht durch Aeußerlichkeiten be- ſchränkt, noch durch menſchlichen Tand ungültig gemacht werden könnte, um ſo mehr, da es nicht aus Verachtung der Sache ſelbſt hervorgegangen wäre. — Mit dieſer Freiheit, in der er menſchliche Tradition von dem We- ſentlichen zu unterſcheiden wußte, war ihm auch durch das Studium des neuen Teſtaments jener bedeutungsvolle Un- terſchied der Rechtfertigungslehre, wie ſie von der römi-

Digitized by Google

bala über. Hier hält er ſich an der Autorität der Kirche, die durch die Päpſte ſich für dieſelbe erklärt und ſie ſogar für dem chriſtlichen Glauben nützlich anerkannt hätte, wie durch Alexander VI., Sixtus IV., der ſie ſelbſt ins Lateiniſche habe überſetzen laſſen. —

Dieſer Grund konnte freilich nur für R's Gegner der gewichtigſte ſein, denn ſie konnten dieſen, ohne der Kirchenautorität zu nahe zu treten und die allgemeine Stimme gegen ſich aufzuregen, nicht verwerfen.

Was nun die Commentare der gelehrten Juden über die Bibel beträfe, ſo lehrten ſie das Wort und Sinnverſtändniß der hebräiſchen Sprache, wie zugleich die Regeln der Grammatik, dieſe dürfe man doch eben ſo wenig verbrennen, als die Commentare über heidniſche Bücher, wie des Priscian, Servius und Donat; dazu käme noch, daß die chriſtlichen Ausleger des alten Teſtaments aus dieſen Commentaren ſo vieles lernten und ſchöpften, daß, wenn man ihre eignen Anſichten davon trennen, ſehr wenig Eignes zurückbleiben werde. So ſei es mit dem gelehrten Nicolaus de Lyra und anderen. Offenbar würde

ſchen Kirche und wie von der heiligen Schrift dargeſtellt werde, zum Bewußtſein gekommen, und er war auch ſchon hier Vorgänger Luthers. Melanchthon hatte, wie Manlius l. c. S. 75 erzählt, als Stöffler und Reuchlin über die chriſtliche Lehre disputirten, gehört, daß ſie zu einem Scotiſten ſagten: wir finden in der heiligen Schrift eine ganz andere Theologie und Lehre von der Rechtfertigung, als in euren Gloſſen. —

Digitized by Google

ein unzuberechnender Schade für die Exegeſe des alten Teſtaments daraus hervorgehen, denn die jüdiſchen Ausleger ſeien faſt die einzigen dieſer Sprache recht Kundigen, da es den chriſtlichen Auslegern häufig an rechtem Wortverſtändniſſe, aus Mangel an Sprachkenntniß, gefehlt habe, wie dem Hilarius und oft auch dem Hieronymus.

So wenig er nun für die Vertilgung dieſer Schriften ſtimme, ſo wenig könne er es auch in Beziehung auf ihre Predigten, Disputationen, Geſangbücher und Ceremonien u. ſ. w.; auch dieſe ſeien von Päpſten und Kaiſern nie ſo angegriffen worden; die Juden hätten freie Religionsübung gehabt, wenn ſie überhaupt nicht allem Recht zuwider geweſen wären. Man habe nirgends ein Recht, auf welches man ſich bei ſolchem Verfahren berufen könne. —

Die philoſophiſchen Bücher derſelben und die über freie Künſte hätten daſſelbe Recht wie die philoſophiſchen Schriften der Heiden, es ſei denn, daß ſie ſich mit verbotnen Künſten beſchäftigten, wie etwa mit Zauber- und Hexenkünſten, womit ſie den Menſchen zu ſchaden ſuchten; aber ſchon dann, wenn ſie nicht damit zu ſchaden, oder wohl gar zu nützen ſuchten, dürfe man ſie nicht verbrennen.

Wollte man einwenden, die Juden hätten ihre Bücher gegen die Chriſten verfaßt, ſo ſei das durchaus nicht ſo unbedingt wahr, als man meine, denn es ſeien einige vor Chriſto geſchrieben, andere berührten gar das Verhältniß zwiſchen Juden und Chriſten nicht, ſondern ſeien juridiſchen oder mediciniſchen Ge-

halts; und man könne wohl von den Juden als einer unterdrückten Parthei mehr Vertheidigungs- als Beleidigungsſchriften erwarten. Angenommen auch, es wäre ihre Abſicht die Chriſten zu beleidigen, ſo hätte man dennoch ſtrenge genommen, als Chriſt, kein wahres Recht, dieſe Bücher zu vertilgen; denn Chriſtus habe keineswegs gelehrt, daß man ſich an Beleidigern rächen ſolle; überdies müſſe ja den Celſus, Porphyrius und Julianus dann Gleiches treffen. ¹) Schmähten nun auch wirklich die Juden Chriſtum, die Maria, die Apoſtel und die chriſtlichen Einrichtungen, ſo geſchähe es ja in der Ueberzeugung, daß ihre Religion die wahre, unſere die falſche ſei. — Noch weniger könnte aber der Grund für die Vertilgung haltbar ſein, daß die Bücher der Juden ſo viel Falſches enthielten, denn dann müſſe man alle Bücher verdammen, weil keines ohne Mängel ſei. — Es war auch ein Grund jener Gegner der Juden, daß die jüdiſchen Ausleger ſich abſichtlich die Verfälſchung und Verdrehung des Textes erlaubten; dagegen ſagt R.: jeder Erklärer der Schrift darf mit prüfendem Geiſte die Schrift ergreifen, und um ſo mehr die Commentatoren; aber ſehr bald wird es ſich auch erweiſen, ob ſein Werk des Betrugs oder nur des Irrthums beſchuldigt werden könne; in dem erſten Falle iſt niemand gezwungen es anzunehmen, im zweiten wird nur Widerlegung nö-

¹) Bei dieſer Gelegenheit tadelt R. mit Recht den Mißbrauch der cathol. Kirche: die Juden am Charfreitage von der Kanzel herab zu verdammen.

thig; daß jene jüdiſchen Ausleger oft geirrt, ſei gewiß, aber nicht daß ſie wiſſentlich betrogen, dieſes müſſe erſt nachgewieſen werden. —

Der letzte Grund der Gegner ſchien dem R. der erheblichſte: daß nämlich die Juden durch ihre Bücher in dem falſchen Glauben beſtärkt würden. Er geſteht ein, daß man für das, was man in der Jugend erlernt und in dem man herangebildet iſt, ſpäter immer am meiſten Vorliebe zeige; dennoch aber könne dies kein Grund ſein, ſich von dieſem nicht loszureißen, wenn man etwas Beſſeres erwerben könne. Sei Paulus den Juden nicht ein Beiſpiel davon geworden, der aus dem befangenſten Juden mit Gottes Gnade, die nie fehle, der freieſte Chriſt geworden ſei? Würden die Juden nur mit rechtem Ernſte ihr Wort betrachten, ſo müßte ſie das auf Chriſti Wort führen; wenn aber dieſer Ernſt nicht vorhanden ſei, ſo würden ſie auch nicht durch Vertilgung jener Bücher zu bekehren ſein. Die Geſchichte habe aber in allen Zeiten davon Beiſpiele, daß die, welche mit Ernſt und Fleiß die Schriften ihrer Väter laſen, am erſten bekehrt worden ſeien; ſie beweiſe dieſes an Petrus Alfonſus, Joh. de Podio, M. Hieronymus converſus, Paulus Burgenſis u. a. Geſetzt auch die Schriften der Juden ſeien dem Chriſtenthume ſchädlich, ſo hätten die Chriſten dennoch kein Recht zu ihrer Vertilgung, denn dann wird Gott richten, es iſt nicht des Menſchen Sache; der Jude iſt ſo gut ſeines Herrn, als der Chriſt, fällt er, ſo fällt er dem Herrn; jeglicher wird ihm Rechenſchaft ablegen müſſen, denn der Chriſt

hat als Namenchriſt vor dem Juden nichts voraus. Eines wahren Chriſten Sinn wird nicht richten wollen, noch ſich rächen; da ſelbſt der Herr ſeinen Feinden verziehen und es Johannes und Jacobus hart verwies, als ſie über die ungaſtliche Stadt Feuer vom Himmel erbaten. —

Zum Schluſſe zeigt nun R., wie nachtheilige Folgen aus der gewaltſamen Vertilgung der Judenbücher entſtehen würden. Abgeſehen davon, fährt er fort, daß die Juden meinen müßten, wir fürchteten uns vor ihren ſcharfen Gründen, und brauchten deshalb Gewalt, um ihnen Schild und Waffen zu rauben, würden ſie unſtreitig neue Bücher ſchreiben, die dann dem Chriſtenthume noch weniger günſtig ſein möchten. Die Juden ſeien dann auf die Tradition verwieſen, und wolle man ſie dann aus ihren verbrannten Büchern widerlegen, ſo würden ſie ihre Widerleger falſcher Citate beſchuldigen; wie ſich dann aber rechtfertigen? —

Wohl kannte R. die menſchliche Natur beſſer als ſeine Gegner, denen er die Wahrheit vorhalten mußte, daß das Verbotne am meiſten die Menſchen reize, daß der Eifer für jene Bücher und ihre Lehren nur ſteigen könne, und daß bei dieſem Eifer ſich noch mehr Falſches in der Lehre anſchließen werde; daß es ähnlich mit den Chriſten zur Zeit der Verfolgung geweſen ſei; daß, als ihre Schriften zerſtört wurden, ſie ſich noch feſter aneinanderſchloſſen, aber auch die Schwärmer und Ketzer am meiſten Eingang gefunden hätten; daß aber deſſenungeachtet die Heiden ihren Zweck am wenigſten erreicht hätten.

Digitized by Google

— Viel rathſamer ſei es, fügt er endlich hinzu, alle deutſche Univerſitäten zu verpflichten, daß ſie 10 Jahre lang, 2 Lehrer der hebräiſchen Sprache unterhielten, wodurch bald ſo viele Gelehrte gebildet werden würden, daß man mit den Juden gründlich über ihre Religion reden könne, um ſie auf dem Wege der Sanftmuth und Ueberzeugung zum Chriſtenthume zu bekehren. —

Es zeichnet ſich dieſes Gutachten des R. überall durch Milde, Ernſt und klare Anſichten von dem Weſentlichen der Religion und deſſen Verhältniß zum menſchlichen Geiſte aus. Einem freien Chriſten würdig ſind die Grundſätze, daß der Religion wegen niemand verfolgt werden dürfe, daß Ueberzeugung der einzige Bekehrungsweg ſei, daß überhaupt Gewiſſens- und Denkfreiheit ſtatt finden ſolle; aber beſonders achtungswerth und einflußreich erſcheinen ſie in einer ſolchen unfreien Zeit, in der man mit dem Ausſprechen derſelben Verfolgungen jeder Art erwarten mußte; dies um ſo mehr, als ſie der verderbten Geſinnung entgegentreten, und den aus ihr hervorgehenden Handlungen gefährlich und ungünſtig erſcheinen. So geſchah es auch; denn die verderbten Mönche ſahen darin nicht die Wahrheit, die ſie überzeugen ſollte, ſondern die Oppoſition gegen ihre niedrigen Pläne und das Hinderniß ihrer Bemühungen; natürlich reizte dieſe Gemüther, je ferner ihnen der Sinn für Wahrheit lag, ein ſolcher Widerſpruch um ſo mehr, da ſie nicht zu widerlegen im Stande waren. So boten ſie alle Leidenſchaften auf, um gegen dieſelbe in den Kampf

Digitized by Google

zu ziehen. Man darf daher von allen Gegenſchriften der Mönchsparthei voraus ſchließen, daß ſie nur Perſönlichkeiten, Trugſchlüſſe und Unwahrheit enthalten würden, wie es denn auch wirklich der Fall war.

Es war das Gutachten von dem Pfefferkorn, wahrſcheinlich mit Hülfe der Cölner Mönche, geleſen; ſei es, daß der Erzbiſchof von Mainz es ihm als Sollicitator dieſer Sache gegeben, oder daß er auf irgend eine Weiſe [1]) es zu erlangen ſuchte. Die Folge davon war natürlich bei dem leidenſchaftlichen Pfefferkorn eine Schmähſchrift gegen Reuchlin, die er mit Hülfe der Cölner und beſonders des Hogſtraten verfertigte und 1511 unter dem Titel: „Handſpiegel" herausgab, und theils auf der frankfurther Frühjahrsmeſſe verkaufte, theils, um es recht zu verbreiten, verſchenkte. — Dieſer Handſpiegel ſollte R's Gutachten widerlegen und die Nothwendigkeit der Verbrennung der Judenbücher erweiſen. Voll von Bitterkeiten und Verläumdungen gegen R., wurde unter andern ihm auch darin Unkenntniß der hebräiſchen Sprache vorgeworfen, Betrug in der Abfaſſung ſeines Lexicons und der Grammatik, als nicht ſeines eignen Werkes; Beſtechung durch die Juden, u. ſ. w. —

Doch damit nicht zufrieden, denn ihre ganzen Ma-

---

[1]) R. beſchuldigt ihn in ſeiner defensio contr. calumniatores der Erbrechung des Briefs, was man als Vermuthung oder Ausſage des Feindes noch nicht zu glauben berechtigt iſt, wenn gleich es jenem Menſchen zuzutrauen wäre.

Digitized by Google

chinationen und Lügen würden ja, wenn man R's Schrift las, offenbar geworden ſein, unterſchlugen ſie das Gutachten und lieferten es dem Kaiſer nicht ein. R. beklagte ſich deshalb beim Kaiſer mündlich in Reuthlingen, theils wegen der Unterſchlagung ſeines Gutachtens, theils wegen der ungerechten Schmähung von Seiten derer, denen er nie zu nahe getreten war, und welche er, wie er erzählt, ſtets gaſtfrei und mit aller Ehrerbietung, wenn ſie zu ihm gekommen, aufgenommen hätte. Der Kaiſer war höchſt unzufrieden mit jenem Verfahren ſeines Sollicitators, aber da er ſelbſt wegen wichtiger Geſchäfte weiter eilte, ſo hinterließ er ſeinen Hofräthen den Befehl, die Sache vom Biſchofe zu Augsburg unterſuchen zu laſſen. Die Räthe aber vergaßen ſelbiges, und ſo wartete R. vergebens auf Citation nach Augsburg. Er ſchrieb deshalb an den Biſchof, erfuhr aber, daß demſelben von den kaiſerlichen Räthen nichts über ſeine Sache aufgetragen ſei. So ſehr er zwar wünſchte, ſeine Sache höheren Orts abgemacht zu ſehen, um ſeiner Gegner loszuwerden, glaubte er doch die Vertheidigung ſeiner angegriffenen Ehre ſelbſt übernehmen zu müſſen, und dieſe Vertheidigung war ſeine Schrift, die im Jahre 1511 in der Herbſtmeſſe erſchien und von allen Seiten begierig gekauft und geleſen wurde, unter dem Titel: Augenſpiegel (speculum oculare). —

In dieſer Schrift erzählt er zuerſt die Veranlaſſung des Streits, theilt die Commiſſion des Kaiſers an den Erzbiſchof von Mainz und das Mandat deſſelben, wie die Schrift des Erzbiſchofs an ihn mit, und,

da er vorſichtlich eine Abſchrift des Gutachtens für ſich behalten, ſo macht er auch dieſe in ſeinem Augenſpiegel bekannt, zuerſt in der Form, wie er ſie eingereicht, und dann fügt er noch eine lateiniſche Disputation des Gutachtens hinzu, worin er 52 Beweiſe (zu denen er ſich ſelbſt auf ſcholaſtiſche Weiſe Einwürfe macht und dieſe widerlegt) gegen die Vertilgung der Judenbücher anführt; darauf folgt die Widerlegung des Handſpiegels, worin er nachweiſt, daß Pfefferkorn in ſeiner Widerlegung nicht bei der Wahrheit ſtehn geblieben, ſondern auf höchſt ungerechte Weiſe gegen ihn verfahren ſei; weshalb er ſeine ganze Schrift auf 34 Unwahrheiten reducirt. Gegen jene oben erwähnten Vorwürfe antwortet er: daß Pfefferkorn ihn ſelbſt dem Kaiſer und Churfürſten von Mainz als einen der hebräiſchen Sprache beſonders Kundigen empfohlen, wie er es ihm in ſeinem eignen Hauſe erzählt habe; denn wäre das nicht geſchehen, ſo hätte der Kaiſer von ſeiner Kenntniß der hebräiſchen Sprache nichts gewußt, denn ſich auszuprahlen ſei nie ſeine Sache, und würde ihn nur erniedrigt haben. Was den Vorwurf, daß das hebräiſche Lexicon und die Grammatik nicht ſein eigen Werk ſei, beträfe, ſo mache er darauf aufmerkſam, daß vor ihm noch keine Grammatik da geweſen ſei, daß er der Erſte ſei, welcher die Regeln zuſammengeſtellt, geordnet und den Gelehrten faßlich gemacht habe, und wer ſollte ihm das Lexicon oder die Grammatik gemacht haben; in ſeinem Hauſe, das wiſſe er (Pfefferkorn), ſei niemand, und wer ihm ſonſt geholfen, den fordere er auf, hervorzutreten; denn von

ihm hätten die Gelehrten es ja erſt gelernt. — Wenn Pfefferkorn aber behaupte, nach göttlichem Rechte dürfe niemand Gemeinſchaft mit den Juden haben, ſo ſpreche er darin ſeine ganze Geſinnung aus; ihm ſelbſt ſei es nur bekannt, daß man ſeinen Nächſten lieben ſolle, er ſei Heide oder Jude; verbietet aber die Schrift den Umgang mit ſchlechten Menſchen, ſo heißt das, der Chriſt ſolle den Umgang meiden, damit ſein Glaube nicht geſchwächt und er verdorben werde; aber keineswegs ſei damit geſagt, daß die Juden dieſe ſchlechten Menſchen ſeien. Werfe er ihm aber vor, daß er nicht allein hierin, ſondern auch in vielen andern Stücken ein Sünder ſei; ſo antwortete er ihm: in dem erſten Falle ſei er es keineswegs, daß er aber in vielen Dingen ſündige, daß könne er vor Gott nie leugnen, und ſpreche es immer in ſeiner Beichte vor demſelben aus. — Gegen die Beſchuldigung, daß er durch die Juden beſtochen ſei, könne er nur ſein reines Gewiſſen anführen; und nur ein boshafter Menſch, dem ſelbſt die Wahrheit nicht heilig ſei, um andere zu ſchmähen, könne ſo etwas hervorbringen. [1])

Kaum war der Augenſpiegel des R., erſchienen, als man ihn ſchon in den Händen der meiſten Gelehrten ſeiner Zeit ſah; aber ſo ſehr die Meiſten ſich über die Bloßſtellung des Pfefferkorn freuten, ſo ſehr unzufrieden waren auch einige vertrautere Freunde des R. mit dieſem Schritte. Unter ihnen ſchrieb zuerſt

---

[1]) R. Augenſpiegel l. c. S. 52.

Pirkheimer *) an R., im Jahre 1511: „ich höre, daß etwas Widerwärtiges Dich beunruhigt; aber Du als ein mit Tugenden und Wiſſenſchaften geſchmückter Mann haſt ſo leicht nicht rechtlich etwas zu fürchten. Deinen Ruf und Dein Anſehn wird Dir, glaub es mir ſicherlich, ſo leicht niemand ſchwärzen können, er-

---

*) Bilibald Pirkheimer war nicht allein ein Mann von gelehrter Bildung, denn kundig der alten Sprachen, der Theologie, Medicin, Mathematik, Aſtronomie und der Künſte neben ſeiner Rechtswiſſenſchaft, durfte er ſich mit den tüchtigſten Männern jener Zeit meſſen; ſondern auch von tiefem Geiſte und echter Frömmigkeit. Neben ſeiner ſeltnen Vaterlandsliebe beſaß er große Menſchenkenntniß und Umſicht in politiſchen Dingen. Er war geboren 1479 zu Eichſtädt und erhielt nach dem Streben ſeines wiſſenſchaftlich gebildeten Vaters früh eine literäriſche Bildung. Als Jüngling ergriff er mit Liebe den Kriegsdienſt, aber ſein Vater zog ihn aus dieſem Treiben heraus, und ſchickte ihn, um ihn zu einem Staatsmanne zu bilden, nach Italien. Als er etwa 7 Jahr in Padua und Piſa ſich mit den Wiſſenſchaften befreundet hatte, wurde er in Nürnberg zum Senator erwählt. Nun leiſtete er dieſer Stadt, theils in Kriegen, theils in Geſandtſchaften, theils in der Rechtsſchlichtung ſo große Dienſte, daß er von dem Kaiſer zu ihrem Rathe ernannt wurde. Bald aber befreite er ſich von den öffentlichen Geſchäften, wenn gleich er zur Zeit der Noth immer zur Hülfe ſich bereit zeigte, um den Wiſſenſchaften und ſeinen Freunden, unter denen Albrecht Dürer ihm vieles verdankte, leben zu können. Er iſt bekannt als einer der eifrigſten Kämpfer in der R—ſchen Parthei und ſpäter für die Reformation. Er † 1530. Seine Schriften ſind von Melchior Goldaſt herausgegeben. Frankfurt 1610. fol.

trage daher mit feſtem Sinne jene Beleidigungen Deiner Feinde und verachte ihre Machinationen. Die Tugend iſt ja immer dem Neide der Sykophanten ausgeſetzt.“ [1]) In einem andern Briefe: „Es verboten einſt die Epheſer den Namen jenes laſterhaften Menſchen, der den Tempel der Diana angezündet hatte, in Schriften zu nennen, damit derſelbe ſeinen Zweck, ſeinen Namen in der Geſchichte zu erhalten, nicht erreiche. Du aber machſt durch Deine Schriften einen ſo unwichtigen, allen Gelehtten unbekannten Menſchen, bekannt. Ueberlege ja reiflich, was Du hier zu thun nöthig haſt. [2]) Ein Paar andere Freunde zu Wien, Johann Cuſpinianus [3]) und Joachim Vadi-

---

[1]) S. deſſen opera. S. 213.

[2]) l. c. S. 78.

[3]) Johann Cuſpinian, ein Mann von vieler Klugheit und Kenntniß der alten Literatur, ausgezeichnet als Dichter und Geſchichtsſchreiber, zu Schweinfurth geboren, war ein Schüler des Conrad Celtes und empfing, nachdem er zu Wien ſich der Philoſophie, Mathematik, Medicin, und beſonders der ſchönen Wiſſenſchaften befleißigt hatte, vom Kaiſer Maximilian 1502 den Lorbeerkranz, bald die Würde eines Senators und die Freundſchaft des Kaiſers, deſſen treuer Rathgeber er in allen Verhältniſſen war. Um die Geſchichte Oeſtreichs machte er ſich durch ſein treues Werk (historia Austriae) verdient, und genoß die Liebe ſeiner vielen Freunde bis zu ſeinem Tode 1529. — Joachim Vadianus (v. Watt) 1484 zu St. Gallen geboren, ſtammte aus angeſehener Familie und zeigte ſchon früh bei lebhaftem Geiſte Neigung zu den Wiſſenſchaften, die er in Wien zu erhöhen und zu bilden ſuchte, welche der Kaiſer 1514 mit dem

anus riethen ihm, ſich mit dieſem unwürdigen Menſchen nicht einzulaſſen, der weder ſein ehrwürdiges Alter, noch ſeinen bewährten Ruf ſchone; er ſolle ſich im Vergleich mit einem ſolchen leichtſinnigen, unbeſonnenen Menſchen als einen Mann zeigen:

„Wohl, ſagt Vadianus, gereicht es Dir zur Ehre, Dich der Verfolgten anzunehmen, jenem aber zur Schande, der, wenn ihm der Grund zur Verfolgung genommen, ſich gegen den wendet, der ihm denſelben nahm. Ich ſtimme übrigens ganz in jene Gründe, die Du in Deiner Apologie ausſprichſt, denn mit Feuer zu zerſtören, was durch Vernunft und Gründe widerlegt werden kann, iſt keineswegs das Zeichen eines Weiſen, der auf die Gewißheit und Feſtigkeit unſers Glaubens vertraut.“ — Mutian in Gotha, ein ſpäterhin eifriger Freund R's, billigte nicht einmal das Gutachten deſſelben, denn in einem Briefe an Ur-

---

Geſchenke des Dichterkranzes anerkannte. Er reiſte viel, um ſeinem Lieblingsſtudium, der Geographie, worüber er auch manches ſchrieb, Nahrung zu geben. Er verband bald damit das Studium der Medicin, in der er 1518 den Doctortitel erhielt, und ging dann in ſein Vaterland zurück. Zur Zeit der Reformation folgte er dem Beiſpiele des Evangeliſten Lucas, und wurde treuer Anhänger der Reformation. Die Auslegungskunſt der Bibel ſuchte er durch ſeine geographiſchen Kenntniſſe zu fördern. Wie er als Senator in ſeinem Canton rechtlich und klug gewirkt hatte, ſo auch von 1526 an als Conſul; mannichfachen Theil nahm er an den Streitigkeiten der Reformatoren, und treu dem Evangelio ſtarb er während der Vorleſung deſſelben 1551.

banus: [1]) ſagt er: „unſers R. Gutachten zielt ſo ſehr auf den Ruhm des Verfaſſers als auf den allgemeinen Nutzen; man ſieht darin neben der Beweisführung für ſeinen Zweck noch überall den Wunsch, gelehrt zu erſcheinen, durchglänzen. In demſelben Briefe klagt er ihn auch an, ſich von der Autorität der Kirche und der Auslegungsart derſelben auf zu freie Weiſe entfernt zu haben. [2]) — Von dieſer Befangenheit des Geiſtes und Aengſtlichkeit kam Mutian erſt ſpäter mit ſeiner weitern Bildung zurück. — Erasmus war ebenfalls ſehr unzufrieden, daß R. mit einem ſo verworfenen Menſchen ſich einlaſſe, und zeigte dieſe ſeine Meinung dem Pirkheimer; [3]) er nennt den Pfefferkorn einen laſterhaften, ja aus Laſterhaftigkeit zuſammengeſetzten Menſchen, der unzählig viele Helfershelfer hätte, die ihm, wenn er müde wäre, immer wieder neue Kräfte anfachten, den man alſo gar nicht überwinden könnte; deshalb wäre es einem recht gebildeten Manne unanſtändig, wie überhaupt fruchtlos, ſich mit einem ſolchen Menſchen weiter einzulaſſen; denn nichts weiter als Schande könne man von ihm haben, man ſiege, oder ſiege nicht. — R. antwortete dem Cuſpinian: „Deinen Rath habe ich vor allen gern angenommen, denn wohl muß

[1]) in Tenzelii suppl. hist. Gothanae des Sagittarius Thl. I. S. 139.

[2]) er ſchreibt: autoritatem ecclesiae refellere, cum sis hujus corporis membrum, et contumeliosum est, et plenum impietatis, etiamsi erroris deprehenderes.

[3]) Pirkheimeri op. S. 268 u. 69.

ich mich hüten Beleidigung mit Beleidigungen zu verſcheuchen; aber den Verdacht der Infamie auf mich kommen zu laſſen, dagegen muß ich mich erheben und meine Unſchuld ſchützen.“ Er beruft ſich darauf, daß nur durch die Schuld ſeiner Feinde er bis zu jenem Schritte gekommen ſei. — Wenn gleich dieſes wahr iſt, ſo hätte R., bei gehöriger Ueberlegung wohl einſehen können, daß ſeine Gegner, wenn er geſchwiegen und keine neue Vertheidigungsſchriften denſelben entgegengeſetzt hätte, außer etwa die Herausgabe ſeines Gutachtens, auch hätten ſchweigen müſſen; um ſo mehr, da jener Menſch, wie ſeine Freunde richtig urtheilten, dem R. ſeine Ehre bei den Einſichtsvollen zu rauben nicht im Stande war. Gottes weiſe Fürſorge wußte auch dieſen freien, aber doch leidenſchaftlichen Schritt des R. zum Guten zu wenden, und ihn ſo wichtig zu machen. —

Was R. und alle Freunde vorausſahen, daß ſeine Feinde nicht ſchweigen würden, geſchah. Kaum wurde ſein Augenſpiegel in Cöln bekannt, als die ganze theologiſche Facultät nun öffentlich für dieſen Streit Parthei nahm. Sie übertrug dem Arnold von Tungarn die Prüfung des Augenſpiegels, der ſich auch ſogleich dem unterzog; und das Reſultat war die verſchiedne Meinung, ob man das Buch verbrennen, oder den Verfaſſer requiriren ſolle? Dieſe Bewegungen in Cöln ließ ein dem R. günſtiger Dominikaner Ulrich, Prediger in Stainheim, der ſich gerade in Cöln aufhielt, demſelben wiſſen, [1]) und die Beſtür-

[1]) Briefſlg. S. 115.

zung über dieſelben, die den R. das Schlimmſte ahnen ließen, wegen der Macht des Ordens, der Beiſpiele ihrer Grauſamkeit und Liſt, nahm den überdies furchtſamen Mann ſo hin, daß er vergaß, wie rechtlich er in dieſer Sache gehandelt, und wie ſehr es ſeine Pflicht ſei der Wahrheit, die er vertheidigt hatte, nichts zu vergeben und die Unſchuldigen nicht zu verleugnen. Es war hier nicht, wie man meinte, die Liebe zum Frieden, die ihm ſonſt wohl eigen war, welche ihn hier beſeelte, ſondern allein Furcht vor der Macht der Mönche. In dieſer Furcht ſchrieb er an den Arnold von Tungarn, [1]) deſſen ganze Geſinnung und Handlungsweiſe ihm wohl bekannt war, und bloß, um ihn günſtig für ſich zu ſtimmen, überhäufte er ihn gleich im Anfange mit übertriebenen Schmeicheleien; unterwarf ſich gänzlich der Autorität der Kirche, und wollte alles, was er etwa mit der Kirche, als der Säule und Grundveſte, nicht übereinſtimmend gelehrt oder geſchrieben, widerrufen; ſelbſt in Beziehung auf die heilige Schrift. — Auch ſein Gutachten, als das eines Layen, unterordnete er dem Ausſpruche der Kirche und bat überhaupt, ihm das nicht anzurechnen, daß er als Laye von der Theologie, wie ein Landpfarrer von der Medicin geſprochen habe. Er verſicherte zugleich, daß er keiner Univerſität, noch ſonſt jemandes Perſönlichkeit hätte zu nahe treten wollen, daß er ein gutes Gewiſſen habe, und daß ſein Wille ſich nicht von Chriſto

[1]) l. c. S. 115.

als dem Haupte der Kirche abgewendet habe. Darauf bittet er den Arnold von Tungarn Geduld mit ihm zu haben; „befiel, ſo ſchreibt er, und ich ſtecke mein Schwert ein, doch donnere, ehe du blitzeſt" ¹) — Ein ähnliches Schreiben überſchickte er dem Conrad Kollin (Conrad v. Ulm), Profeſſor der Theologie und Mitglied des Dominicaner-Ordens, worin er nach vielen Lobeserhebungen demſelben kurz den Hergang des Streites, den Inhalt ſeines Augenſpiegels und das allgemeine Gerücht mittheilt, daß Pfefferkorn den Ketzermeiſter Jacob Hochſtraten zum Richter über ſeinen Handſpiegel geſetzt, und daß dieſer dann auch nicht unterlaſſen habe, ihn gegen R. noch mehr aufzuhetzen, daß man ſogar erzähle, daß der Dominikaner-Orden, dieſe Sache angeregt, was er aber nicht glauben könne, weil er ſo lange Zeit auch Ordens-Bruder geweſen und einſt ſelbſt durch den Stubach dem Orden immatriculirt worden ſei, weil er demſelben in ſo vielen Rechtsſachen ein treuer Patron geweſen, ohne irgend eine Belohnung oder Dienſtgeld anzunehmen ²).

Wie wahr aber dieſes Gerücht ſei, zeigte der Brief der theologiſchen Fakultät an den R. vom 2. Januar 1812. ³) Es hatten Arnold von Tungarn und

¹) l. c. jubeas velim et monitus recondam gladium, cantet mihi gallus et flebo, prius tones, antequam fulmines.

²) Briefſlg. 118.

³) l. c. S. 121.

Kollin ihre von R. empfangnen Briefe der theologiſchen Facultät übergeben, und dieſe ermuthigt durch R's demüthiges Schreiben, machten unter dem Deckmantel des Eifers für Religion und väterlichen Raths ihm die größten Vorwürfe, weil er ſich einer Begünſtigung des Judenthums verdächtig gemacht habe, in ſeinem Gutachten ſich Trugſchlüſſe und Aergerniß gebende Worte und Sätze erlaubt habe, daß deshalb ſein aufrichtiger Glaube zweifelhaft ſchiene; er ſolle daher alle Steine des Anſtoßes, welche er dadurch ausgeworfen, aus dem Wege räumen. Man wolle ihm ſogar, da er ſie nicht finden zu können vorgäbe, die Hand reichen und ſchicke ihm ein Verzeichniß der Stellen, welche anſtößig erſchienen und in Rückſicht welcher er ſich in ſeiner lateiniſch herausgegebnen Vertheidigung (im Augenſpiegel) nicht hinlänglich gereinigt habe; dieſe ſolle er näher erklären und nach dem Beiſpiele des heiligen Auguſtin widerrufen. —

Dieſen Brief ſchickte die Facultät nebſt den Propoſitionen durch Kollin an den R. Kollin begleitete dieſe mit einem Antwortsſchreiben, worin er ihn auf die Nachſicht der Facultät gegen ihn aufmerkſam macht, da man derſelben überdies ſchon vorwerfe, zu gelinde und langſam zu verfahren, während doch der Augenſpiegel ſchon hätte verdammt werden ſollen; die Facultät nähme aber dieſe Rückſicht, weil ſie eine nähere, beſſere Erklärung jener Schrift erwarte, wozu ſie ihm als Juriſten in jenen Propoſitionen eine Anleitung gegeben, denn natürlich ſei es kein Wunder, wenn ein Juriſt in die theologiſchen Subtilitäten nicht ein-

zudringen verſtehe. Um aber den R. zugleich noch durch eine Drohung ſicherer zum Widerruf zu bewegen, ſetzt er hinzu: „alle Geiſtlichen und Layen erwarten begierig den Ausſpruch der Facultät und ſind alle bereit, ſich gegen Dich zu erheben; im Falle Du aber durch das Urtheil unſerer Facultät frei geſprochen wirſt, ſo wird niemand Dich zu verdammen wagen.“ [1])

Dieſe Worte hatten den erwünſchten Erfolg, denn R's Furcht vor jenem Orden [2]) wuchs dadurch, und es war ihm daher nur um Vergleichung zu thun; aber doch trat die ihm eigne Liebe zur Wahrheit, deren die Furcht ſich beinahe ganz bemeiſtert hätte, ihm wieder vor die Seele, und er wünſchte die Vermittelung ſo einzurichten, daß die Wahrheit nicht dabei zu Grunde ginge. Hierin befeſtigte ihn noch ein Brief des Pirkheimer, [3]) worin er der Wahrheit nichts zu vergeben ihn ermahnt: „hüte Dich, ſo ſchreibt er, daß Du Dich nicht durch die ſchmutzige Gleisnerei jener Mön-

---

[1]) Briefſlg. S. 123. sunt religiosi et saeculares, qui omnes exspectant sententiam nostrae facultatis. Et quantum ego advertere possum, omnes parati sunt adversus vos insurgere. Si autem per judicium facultatis absoluti fueritis, nemo erit, qui condemnabit. —

[2]) Erasmus ſelbſt ſchrieb an Pirkheimer in deſſen op. S. 268: ſelbſt Alexander VI. habe ſich vor dieſem Orden gefürchtet, indem er geſagt: daß er ſicherer einen der größten Könige beleidigen wolle, als einen aus der Heerde jener Lügner, welche unter dem Vorwande, das Chriſtenthum zu üben und zu verbreiten, die größte Tyrannei auf dem Erdkreiſe übten.

[3]) Pirkh. op. S. 399.

Digitized by Google

che bewegen läſſeſt, von der Wahrheit abzugehen, ſondern zeige Dich als einen bewährten Mann." — So ſchrieb er denn nun an die Facultät zurück, dankte für ihre gütige Nachſicht und bat ſie um Erklärung, auf welche Weiſe er ſeine Declaration verändern ſolle. [1]) Dem Kollin aber ſchrieb er: [2]) „Du wünſcheſt mir zwar in Deinem Briefe Glück zum beginnenden Jahre, aber ohne Frieden mir zu verkündigen. Ich bin Dir zwar für Deine freundſchaftliche Geſinnung gegen mich vielen Dank ſchuldig, achte und liebe Dich, werde auch nie die mir vorgeworfene Unwiſſenheit in den theologiſchen Subtilitäten leugnen, aber ich muß Dir auch geſtehen, daß jene Worte der Facultät „daß ich das glücklich angefangne Geſchäft gegen die Bücher der Juden durch mein Gutachten zu ſtören geſucht" mir ſehr aufgefallen ſind (er ſah nehmlich hieraus deutlich, daß Pfefferkorn nur das Organ der Dominikaner geweſen ſei); es konnte ja bei Abfaſſung meines Gutachtens nicht mein Vorſatz ſein, jenes Geſchäft zu hintertreiben, da ich nicht wußte, wie es angefangen war; ich habe ſelbſt auch dafür geſtimmt, daß wirkliche, vorſätzliche Schmähſchriften verbrannt würden; daß ich aber ein Aergerniß durch mein Gutachten gegeben, verhält ſich nicht ſo, denn nicht ich, ſondern die Verräther, welche das vom Kaiſer geforderte Gutachten erbrachen und bekannt gemacht haben, ſind daran Schuld. Sind aber in meinem Gutachten, wie mir die Facul-

[1]) S. 125 Briefſlg.

[2]) l. c. 127.

tät vorwirft, zweideutige, unverſtändliche Worte und Redensarten, ſo habe ich ja meine lateiniſche Declaration im Augenſpiegel hinzugefügt; habe ich dadurch noch nicht genug gethan, ſo weiß ich nicht, was ihnen genug iſt.“ [1]) Erinnernd an die Worte Pauli fährt er dann fort, „belehre mit dem Geiſte der Milde und Sanftmuth und achte immer auf Dich ſelbſt, daß Du ſelbſt nicht verſucht werdeſt.“ Zuletzt fügt er noch hinzu: „dann aber, wenn ihr mir zeigt, daß ich gegen die Wahrheit geſprochen, will ich jeden Stein hinwegnehmen, der irgend Anſtoß geben könnte, ſo daß uns allein der Stein und Fels zurückbleibt, welchen ſeine Zeitgenoſſen verwarfen, das iſt Chriſtus, in welchem wir den Frieden beſitzen, der alles eint, und uns bewacht bis ins zukünftige Leben.“ —

Die theologiſche Facultät ſah wohl, und am meiſten aus dieſem letzten Schreiben an Kollin, daß R., wenn man ſich nicht in der Sache beeile und ein Macht- und Schreckwort ſpräche, dennoch nicht widerrufen werde, um ſo mehr, da er die Wahrheit für ſich hatte und eher geſonnen ſchien, ſie zu vertheidigen als aufzugeben. Es war ihnen deshalb noch zu weitläuftig, da ſie die Sache eher abzumachen wünſchten, als R. ganz aus ſeinem Traum erwache, ihm neue Beſtimmungen über die Propoſitionen zu ſchicken und ſeine Antwort abzuwarten; ſie traten daher ſogleich mit ihrem Willen offen hervor und erklärten ihm, daß,

---

[1]) Satietas, ſagt er ferner, in solo satiandi animo consistit pro modo recipientis et non rei receptae.

wenn es ihm wahrhaft daran liege, Mitglied der catholiſchen Kirche zu bleiben, ſo müſſe er mehr thun, als bisher, damit er den Anſtoß hinfortwälze und das Schwert nicht in der Wunde ſtecken laſſe; dazu gehöre aber zuerſt, daß er keine weiteren Exemplare ſeines Augenſpiegels drucken und verkaufen laſſe; dann, daß er in einer Flugſchrift jenes Werk für ungültig und der catholiſchen Kirche entgegen erkläre, ſeinen Irrthum über die Judenbücher öffentlich bekannt mache, widrigenfalls man ſich genöthigt ſehe, ihn vor die Facultät zu citiren, denn man ſei des Schreibens und Wiederſchreibens müde. — Wie ſehr ſie ſich angelegen ſein ließen, den R. durch Drohungen und Schreckmittel zu bewegen, und ihm die Sache heilig und religiös zu machen, ſieht man aus den Worten: „daß R. nie ein Gott wohlgefälligeres Opfer bringen könne, nie ihm mehr gefallen werde, als wenn er ihrer Vorſchrift, zu widerrufen, folge; daß, wenn er ſo unweiſe handle, dieſes zu unterlaſſen, es nach ſeinem Tode nicht an Menſchen fehlen würde, die dem todten Löwen den Bart rupfen, ihn und ſeine Schriften verdammen würden." [1]) — Dieſer hochmüthige, frech arrogante und alle Wahrheit und höheren Sinn gleichſam mit Füßen tretende Brief, der die menſchliche Unwahrheit jener auf ſchaamloſe Weiſe zu Gottes Sache zu machen ſuchte, war natürlich ganz geeignet, dem R. die Augen zu öffnen, ſeinen wahrheitsliebenden Sinn auf das Höchſte

---

[1]) l. c. S. 131.

zu beleidigen und den niedrigen Sinn der Cölner Mönche ihm verächtlich zu machen. Dazu wirkte noch mehr der dieſes Schreiben begleitende Brief des Kollin, worin er, ſchon unzufrieden mit dem vorigen Briefe des R., mehr Anſtalten zu ſeiner Entſchuldigung zu machen, auffordert. Den Weg der Gewalt konnte natürlich er nicht, wie die Facultät einſchlagen, daher hüllt er unter den Mantel der Freundſchaft die falſche Liſt; er erinnert den R. an alle in dieſem Streite ihm ſchon geleiſteten Dienſte, zu denen auch die neueren kämen, daß er den Hochſtraten, der ihn ſchon hätte nach Cöln citiren wollen, davon zurückgehalten, und auch die Anſtalten, die Sache den Erzbiſchöfen Deutſchlands vorzulegen, wovon die Verbrennung des Augenſpiegels das Reſultat geweſen ſein würde, hintertrieben hätte; daß wenn er ſich nun aber nicht beeile dem Willen der Facultät zu gehorchen, er nichts mehr für ihn zu thun wiſſe." [1]) — Nichts war aber jetzt dem R. leichter, als durch die ziemlich großen Löcher des Freundſchaftsmantels hindurchzuſchauen und das ganze Geſpinnſt ſeiner Gegner in ſeinem ganzen Lichte zu erkennen, denen es nur darauf ankam, die Wahrheit zu unterdrücken, um deſto ſicherer im Dunkel herrſchen zu können. Er wählte daher den vermeinten Freund, um ihm als Vertrauten ſeine ganze Meinung klar aufzudecken, verband aber auch einen Brief an die Facultät damit. [2]) Ihr legte er ſeine Meinung in etwas

[1]) S. 133.
[2]) l. c. S. 134. Dieſer Brief iſt vom März 1512, der ihn begleitende Brief an Kollin ſteht S. 136.

ironiſchen, ihren Reden nachgeahmten Worten ſo klar an den Tag, daß ſie nunmehr an ſeinem Widerrufe, wie ſeiner Bekehrung, verzweifeln mußte; er ſchrieb nämlich: „ſchon lange habe ich umſonſt um ein Formular gebeten, nach welchem ich meine Erklärung einrichten könnte, um das angebliche Aergerniß hinwegzuſchaffen, da dieſes aber nicht geſchehen iſt, ſo will ich, wenn gleich ich nicht im Stande bin, jedem ſeine Träume und Einfälle auszulegen, ſelbſt wenn der Geiſt Daniels zweimal in mir wohnte, eine Erklärung auf der nächſten Meſſe herausgeben, um nicht das Schwert in der Wunde ſtecken zu laſſen; in dieſer werde ich das Alte auseinanderſetzen und Neues, wo es nöthig iſt, hinzufügen. Dieſes wird aber einigen feſtzuſtehen, Hinterliſtigen und Verläumdern aber zu verläumden Gelegenheit geben, ſo daß ſie dem todten Löwen den Bart rupfen können. Was den ferneren Verkauf der Exemplare des Augenſpiegels anbelangt, ſo liegt dies nicht mehr in meiner Hand, ſondern in der des Buchhändlers, von dem ich ſelbſt die Exemplare für meine Freunde habe kaufen müſſen." — Dem Kollin dankte er für ſeine freundſchaftlichen Dienſte, verſprach auch ihm die baldige Herausgabe ſeiner Declaration und vertraute ihm, daß er ſich eben ſo auf den Rath der erfahrenſten Männer ſtütze, als auf die Hülfe vieler Mächtigen, ſo daß, wenn ihm irgend jemand nahe treten würde, dieſer Gegner mehr Schaden davon tragen möchte, als er nur Unannehmlichkeit. Deshalb ſeien ihm ſeine Collegen wegen Erhaltung des Friedens ſo viel Dank

Digitized by Google

ſchuldig, als er ihnen; ſie möchten daher jetzt, da es noch dazu Zeit wäre, wohl bedenken, daß ſich ein Kampf leichter anregen ließe, als endigen, zumal da man vorausſehen könne, welche Bewegung unter den edelſten Kriegern Deutſchlands geſchehen würde, wenn man nur erſt überall erführe, auf welche ſchändliche Weiſe er verrathen, verläumdet und unterdrückt würde, wenn man ſehe, daß die Facultät ſich des berüchtigten Pfefferkorn annehme. Eben ſo große Bewegungen würde es unter den Gelehrten hervorbringen, von denen doch eine ſehr große Zahl allein ſeine Schüler ſeien, die ihn ja, wie billig, nicht im Stiche laſſen und das Andenken der Hochſchule zu Cöln durch ihre Schriften auf eine eben nicht erfreuliche Weiſe den Nachkommen erhalten würden. —

Was R. hier weiſſagte, mußte natürlich folgen, da die Cölner keineswegs zu ſchweigen wünſchten. Kaum erſchien mit der Oſtermeſſe 1512 R's deutſche Erklärung unter dem Titel: ain klare verſtentnus in tütſch" ꝛc. was natürlich nicht ihren Wünſchen entſprechen konnte, [1]) ſo ſuchten ſie auf gewaltſame Weiſe den Verkauf der beſtellten 1000 Exemplare zu hindern.

---

[1]) Sie widerlegte alle Beſchuldigungen gegen R., beſtimmte mehrere von den Mönchen angefochtene Sätze des Gutachtens genauer, zeigte die Bosheit und das niedrige Verfahren der Mönche in dieſem Streite, zerſchlug durch die Aufdeckung der Wahrheit viele ihrer Andichtungen und rechtfertigte ſein Verfahren in dem Gutachten; doch aber milderte er hier und da einzelne Sätze, ſo weit ſie der Wahrheit getreu geändert werden konnten. —

Ihr Organ wurde dabei der aus den ep. obsc. viro-rum bekannte Prieſter zu Frankfurt, Peter Meyer. Durch Pfefferkorn ließ er den Buchhändlern zu Frankfurth den Verkauf der Erklärung des Reuchlin verbieten, indem er vorgab, vom Churfürſten dazu den Auftrag erhalten zu haben. Kaum aber hörte der Churfürſt davon, als er ſogleich den Verkauf, der auf eine ungerechte, invidiöſe Weiſe verboten war, wieder eröffnen ließ. —

Dieſe Frechheit that den Mönchen ſelbſt den größten Schaden, denn ſie machten ſich bei den dieſer Sache Unkundigen ſehr verdächtig und bei ihren Gegnern noch mehr verhaßt, die aber Sachen dadurch noch bekannter, wovon denn die Folge war, daß die Apologie des Augenſpiegels ſo begierig gekauft und geleſen wurde, daß ſie in kurzer Zeit vergriffen war. Nicht allein die Gelehrten, ſondern auch das Volk wurde dadurch mit dieſer Streitſache bekannt; ſelbſt in der Umgebung jener Mönche in Cöln las man R's Schriften begierig, und ein Cölner Senator wußte ſogar ganze Stellen aus dem Augenſpiegel, den er immer im Buſen mit ſich herumtrug, auswendig herzuſagen; [1]) ein Zeichen, wie allgemein ſchon dieſe Streitſache ſich verbreitete. — Von vielen Seiten her ſchreiben Gönner und Freunde an R., wünſchten ihm Glück und zeigten ihre Freude, daß er ſich der Wahrheit annehme und den ſo gefürchteten, aber gehaßten Mönchen ſich entgegen zu ſtellen wage. —

[1]) l. c. S. 170.

Wie die Lüge nie zu ruhen pflegt, ſondern, wenn ihr ein Mittel und eine Liſt vereitelt wird, ſich im Wunſche der Rache ein anderes ſucht, ſo ergriffen die Dominikaner jetzt eine neue Art von gewaltthätigem Mittel. Der in ſeiner Lüge betroffene Prieſter Peter Meyer verkündigte von der Kanzel herab, daß Pfefferkorn am Feſte der Maria von ſelbiger Stelle predigen werde, und lud ſeine Zuhörer zu dieſer Schmähpredigt ein. Wiederum eine damals unerhörte Freiheit, die ſich dieſe Bettelmönche nahmen, denn ſie, die in einem andern Falle gewüthet hätten, wenn ein Laye, und was noch mehr iſt, ein verheuratheter, die Kanzel beſtiegen, duldeten dieſes geſetzwidrige Verfahren nicht allein, ſondern unterſtützten es ſogar. —

R. lebte noch immer in der Hoffnung eines Vergleichs, [1]) wenn gleich er entſchloſſen war, nur in dem nachzugeben, was der Wahrheit nicht entgegen wäre; wie erſtaunte er aber, als er, ſtatt einer Citation [2]), die articuli sive propositiones de judaico favore nimis suspectae ex libello theutonico Dr. Johannis R. leg. Dr. (Cöln 1512. 4to) der Cölner in der Herbſtmeſſe empfing, worin ſie die irrigen und ärgerlichen Punkte des Gutachtens und Augenſpiegels, wie der deutſchen Erklärung, in 43 Artikeln zuſammenfaßten. Arnold von Tungarn war hier das Werkzeug der Mönche, und von ihm rührte auch die Zuſchrift an den Kaiſer her; aber damit auch Ortui-

[1]) defens. contr. calumn. S. 92.

[2]) Vrſſlg. S. 138.

nus Gratius, als Lehrer der ſchönen Wiſſenſchaften zu Cöln, daran Theil nähme, verfertigte er dazu ein Spottgedicht auf R. — Ein Exemplar dieſer Schrift wurde ſogleich nach ihrem Erſcheinen von Anshelm gekauft, und von ſeinem Corrector, Joh. Hildebrandt, einem Schüler des R., dieſem mit der Ermahnung zu der ihm ſonſt eignen Seelenruhe, überſchickt; denn freilich waren die articuli in dem gehäſſigſten Tone abgefaßt, wenn gleich man außer neuen Schmähungen keine neuen Beweiſe und Gründe darin fand. Jene alten Vorwürfe des Pfefferkorn, daß er zum Nachtheil der chriſtlichen Religion die Juden vertheidige, ihre Schriften empfehle, ſich bei ihnen einſchmeicheln wolle, um daraus Nutzen zu ziehen, daß er von heilig gehaltenen Lehrern der Kirche mit unheiliger Zunge ſpräche, daß er Rechtslehrer gegen die catholiſche Kirche und ſogar gegen Chriſtum citire, u. dergl. m., wiederholten ſich auch hier; die Widerlegung war alſo ſchon eigentlich vor dem Erſcheinen dieſer Schrift geſchrieben; worauf auch R. den Hildebrandt, indem er es ihm an den einzelnen Artikeln nachwies, aufmerkſam machte. —

Jetzt mußte er auch wohl die Hoffnung zur Verſöhnung, wie er ſie wünſchte, ſchwinden ſehen, denn die Cölner hatten, um die Sache auch außerhalb Deutſchlands bekannt zu machen, [1]) ihre articuli in lateiniſcher Sprache abgefaßt und ſie dem Kaiſer dedicirt. Gleiches that nun R. mit ſeiner defensio contra calumniatores Colonienses 1513, und leicht ließ

[1]) def. c. cal. S. 58.

es ſich wohl vermuthen, daß R's geläufige Feder, den wirklich etwa durch jene Schrift ſchon beſtochnen Leſer, leicht zu ſeiner Parthei hinüberführte. R. erzählt in dieſer Schrift zuerſt dem Kaiſer den Hergang der Sache und ſein ganzes Verhältniß mit den Bettelmönchen, beweiſet ihm, daß er den Lehren der Kirche treu gehandelt und durchaus nichts gegen die Kirche Chriſti, ſondern allein gegen die Mönche, die ſich für die Kirche Chriſti hielten, gethan. Darauf zeigt er im Einzelnen die falſchen Argumentationen, falſchen Ueberſetzungen ſeiner Gegner und vertheidigt ſich dabei gegen ihre Vorwürfe.

Geſteht man wirklich zu, R. habe ſich gegen dieſe an den Kaiſer gerichtete Schrift der Bettelmönche rechtfertigen müſſen, ſo kann man doch die Art nicht billigen, in der er es that, um ſo weniger bei ſeinem ſonſt ſo ſanften, milden Charakter; zwar war die Reizung durch ſeine Gegner nicht unbeträchtlich, um ſo mehr bei dem Bewußtſein ſeiner Unſchuld und der Gerechtigkeit ſeiner Sache; aber doch konnte und mußte er erkennen, daß gerade das Bewußtſein, für die Wahrheit zu kämpfen, ſeinen Geiſt hätte beruhigen ſollen, daß Wahrheit in leidenſchaftsloſer Form, wie bisher, auch ſtets am meiſten einnehmen mußte, daß er ſeiner Stellung und Würde unendlich viel vergab, wenn er nach dem Beiſpiele ſeiner Gegner, auch ſie und beſonders den Pfefferkorn mit Ekelnamen belegte; wenn er noch zum Schluſſe ſogar ſeine gereizte Leidenſchaft in dieſen Worten darſtellte: „manche werden mich tadeln, daß ich zu ſanft mit jenen Leuten verfahren bin, denen

verſpreche ich aber, die Streiche, welche die Cölner jetzt nicht empfangen haben, für den zweiten Backen aufzubewahren, wenn ſie ferner gegen mich wüthen werden.“ [1])

Schön urtheilten darüber R's wahre, leidenſchaftsloſe Freunde, wie Pirkheimer; dieſer ſtets beſonnene Rathgeber ſchreibt darüber an einen Freund die ſchönen Worte: „die Feinde R's ſchreiben unanſtändige Dinge, ich aber, in der chriſtlichen göttlichen Lehre unterrichtet, weiß, daß es unſers Heilandes Lehre iſt, den Schmähenden nicht wieder zu ſchmähen; ich weiß, daß es dem zum Ruhme gereicht, der ſich von dem Schmähenden ruhig hinweggewendet, den halte ich aber für einen Thoren, der ſich, gleich den heidniſchen Philoſophen, ſolchen Dingen hingiebt und nicht einſieht, daß eine wahre chriſtliche Frömmigkeit eine unmäßige Sprache verabſcheut. Oefter habe ich daher auch den R. getadelt, wenn er mehr ſeiner Leidenſchaft, als ſeiner Vernunft folgte: wenn gleich er einwendete, das Verbrechen der Ketzerei, deſſen man ihn beſchuldige, ſei zu gehäſſig, als daß es ſelbſt ein ſanftes Gemüth ertragen könne, und wohl ſei es leichter in Dingen fremder Menſchen, als in ſeinem eignen Schmerze gelaſſen zu bleiben.“ Früher ſchon ſchrieb ihm Pirkheimer die wahren Worte: cum tu taces, pro te veritas loquitur; aber R. wollte dieſen Grundſatz nicht gelten laſſen und beruft ſich deshalb in einem Briefe

---

[1]) l. c. S. 92 und 93.

an Faber Stapul., mit dem er ihm die def. c. cal. ſchickte, auf den Socrates, der ſich nicht gegen ſeine Feinde, die ihm nach dem Leben ſtellten, vertheidigt habe, aber wohl gegen die, welche ſeiner Ehre zu nahe traten. [1]) Erasmus tadelt in einem Briefe an R., nachdem er ſeine Vertheidigung gelobt, die langen Digreſſionen in Gemeinſätzen, die gar nicht dahin gehörten, und noch mehr die Schimpfwörter und beleidigenden Redensarten, die ſchon jedem Menſchen unanſtändig wären, wie viel mehr einem gebildeten.

Dieſe Ermahnungen ſeiner Freunde hemmten aber die ſchon zu weit gediehene Sache eben ſo wenig, als das Edict des Kaiſers Maximilian von 1513, worin er beiden Partheien Stillſchweigen gebot [2]). Die Cölner waren theils über das gebotne Stillſchweigen, theils über die gänzliche Losreißung R's aus ihrer Hand ſo erbittert, daß ſie keinesweges zu ſchweigen geſonnen waren, weil R. dabei offenbar im Vortheile war, und weil ſie auch wohl die Ueberlegenheit ſeiner Feder fühlten; daher ſchien ihnen nichts nothwendiger, als ihn mit Gewalt zu unterdrücken. Deshalb ließen ſie nun die Sache zu einer allgemeinen Mönchsſache werden. Ein Mann, der bisher nur im Verborgnen

---

[1]) Brfſlg. S. 155, wo er zuletzt noch ſagt: moriendum enim semel, infamiam patiendum nunquam.

[2]) R's Brief an den Henricus Urbanus, Prediger des Ciſtercienſer-Ordens, in Tenzelii hist. Goth. suppl. S. 115, und der Brief des R. an den Abt Leonhard v. Ottobeuren, in Schellhorns amoen. l. c. S. 598.

wirkte, wurde nun Richter und Ankläger zugleich. Es war dieſer der Inquiſitor Hochſtraten (auch Hooch Straten von ſeinem Geburtsorte in Belgien; zuweilen auch Hoogſtraten und Hogſtraten), Prior des Convents daſelbſt, und kurze Zeit darauf Inquiſitor (denn bekanntlich war das Ketzergericht den Dominikanern anvertraut). Bekannt iſt er durch ſeinen Streit mit R. und ſpäter durch ſeinen Eifer gegen Luther geworden. Was ſeinen Character betrifft, ſo wird dieſer in dem Kampfe gegen R. ſo klar, daß eine Schilderung deſſelben hier unnöthig iſt, nur ſo viel kann man mit Recht hier ſagen, daß in ihm ſich die ganze Mönchsſchaar perſonificirte. [1]) Ihm war es darum

[1]) Echard scriptores ordinis praedicatorum S. 67. — 72 und Bayle dictionn. unter Hochſtraten. Echard, der als Ordensbruder ganz ſeine Parthei nimmt und das, was den Hochſtraten ſchimpflich darſtellen muß, übergeht, erzählt, daß die Gegner ihm Unkenntniß der lateiniſchen Sprache vorgeworfen hätten und ſetzt dann treffend hinzu, sed fidem et disciplinam ecclesiasticam in ejus libris nemo non agnovit catholicus. Hochſtraten † den 21. Jan. 1527. Seine Schriften ſind 1526, 4to zu Cöln zuſammengedruckt herausgekommen. Hermann von Nuenar ſagt von ihm in einem Briefe an den Kaiſer Karl den V vom Juni 1519. (dieſen Brief hat H. v. der Hardt in ſeinen aenigmat. prisci orbis S. 574 aufbewahrt) pestis est in Germania Jacobus Hochstraten, quam si restrinxeris, ἐσται παντα καλως; homo praeter ingentem suam audaciam insigniter impudens atque temerarius. Omnes interroga, si libet, per Germaniam doctos viros, omnes laesit, omnibus aeque invisus est. Erasmus ſagt von ſeinen und Pfefferkorns Schriften: nihil sunt, nisi merum mel. ſ. Pirkheimers op. S. 277.

Digitized by Google

zu thun, zuerſt unter dem Scheine des Rechts die Schriften des R. über die Judenbücher und damit die ganze Regung in Deutſchland auf einmal zu unterdrüken, denn nicht allein die Perſon R's, ſondern die aufkeimende Liebe zu den Wiſſenſchaften, und die damit verbundne Freiheit, welche die Macht der Mönche zu ſtürzen drohte, war ihm ein Dorn im Auge. So wie ſich in ihm die ganze Mönchsſchaar perſonificirte, ſo ſprach auch er ihre ganze Geſinnung aus, weshalb auch jener Haß gegen die freier Denkenden alle Bettelmönche ſo leicht verband.

Pfefferkorn, jener Vorfechter, machte dem Stärkeren Platz und betrat von nun an die Scene nur ſelten, da Hochſtraten dem R. den Inquiſitionsprozeß machte. Dieſes war aber ein eben ſo großer Gewaltſtreich, wie die früheren; denn nach dem Geſetze des Ordens durfte der Inquiſitor in einer fremden Provinz nichts gegen jemanden unternehmen, ſelbſt nicht einmal, wenn der Provincial deſſelben ihm dazu bevollmächtigen wollte. Hochſtraten war nehmlich ein niederländiſcher Inquiſitor, und daher gehörte Mainz, wohin er den R. citirte, nicht zu ſeinem Kreiſe; [1]) dann war kein Grund vorhanden, nach welchem er rechtlicher Weiſe ſeinen Prozeß eröffnen konnte, denn R. hatte ſich keine Ketzerei zu Schulden kommen laſſen, weshalb allein er von einem Inquiſitor hätte citirt weren können; aber ihn auf Behauptungen, die nach Ketzerei ſchmeckten, zu welchen er die Vertheidigung der Juden und ihrer

[1]) ſ. den Brief des R. an Wimpheling, bei Majus vita R—i. S. 390.

Bücher rechnete [1]), zu citiren, wollte gar nichts ſagen, da man in jeder Behauptung durch falſche Folgerungen Ketzereien ſuchen kann, wenn man es darauf anlegt; ferner war kein Ankläger da, durch den der Inquiſitor zur Citation hätte bewogen werden können: dazu kam, daß die Citation nicht auf rechtliche Weiſe, nämlich durch einen geſchwornen Boten, geſchah, und auch kein authentiſches, ſondern Privatſchreiben war. Eben ſo wenig rechtlich war die Anſetzung des Termins, denn am 6. Tage nach Leſung des Schreibens ſollte R. ſchon in Mainz ſein. — Dennoch ſchickte R. einen bevollmächtigten Procurator, den Petrus Staffel von Nurtingen, der nach der von Hochſtraten beſtimmten Zeit erſchien, da er ſelbſt als Greis in ſo kurzer Zeit dieſen Weg nicht zurücklegen wollte, mit dem Auftrage, gegen Hochſtraten als Richter zu proteſtiren, weil derſelbe durchaus nicht unpartheiiſch, ſondern ſchon als Feind ſeiner Perſon und Schriften bekannt wäre; weil ferner ſeine ganze Parthei ihn als Helfershelfer begleitete, weil Hochſtraten die niederdeutſche Sprache, in der der Augenſpiegel geſchrieben ſei, nicht verſtehe, und weil der ganze Proceß ſchon auf ungültige Weiſe eingeleitet ſei.

Die Gründe für die Verwerfung des Hochſtraten, als des Richters, wollte R. vor 2 Schiedsrichtern als rechtlich erweiſen und ſchlug für ſeinen Theil den Weihbiſchof Wacker zu Worms vor, [2]) während er

---

[1]) Acta judicial. bei Hermann v. d. Hardt S. 94 u. 95.
[2]) ep. ad. Wimphelingum bei Majus S. 390.

es dem Hochſtraten, ſich ſelbſt einen ſolchen zu erwählen, überließ. Aber Hochſtraten, der auf rechtliche Weiſe zu kurz kommen mußte, konnte und wollte natürlich dieſes nicht eingehen; er ſprach daher vor ſeinen Commiſſarien, die ſeines Gleichen waren, alſo eigentlich vor ſich ſelbſt, das veto aus, und der Procurator des R. appellirte aus dieſem Grunde an den römiſchen Stuhl. Hochſtraten, um der Sache einen rechtlicheren Schein zu geben, legte nun ſein Richteramt nieder, um den Ankläger zu ſpielen, weil er dennoch Einfluß zu haben glaubte. Es wurden nach ſeiner Veranſtaltung mit Erlaubniß des Erzbiſchofs von Mainz einige mainziſche Räthe zu Commiſſarien gewählt, die aber Dominikaner, wenigſtens doch Thomiſten waren. [1]) Dieſe nahmen die Appellation des R. nicht an, und obgleich der Procurator deſſelben nicht gegenwärtig war, ſo ſchlugen ſie an die Hauptkirche zu Mainz am 27. September früh Morgens, anſtatt einer Citation, ein Edikt an, in welchem ſie alle, welche Zeugen der Verfahrungsweiſe gegen den Augenſpiegel ſein wollten, zu Nachmittag um 3 Uhr deſſelben Tags einluden. An demſelben Tage übergab nun Hochſtraten ſein libellus accusatorius contr. spec. ocul. Joh. R—i. (1513) [2]), in welchem er gegen denſel-

---

[1]) Hermann v. d. Hardt ſtellt die Sache ſo dar, als ob Hochſtraten von vorne herein mainziſche Räthe zu Beiſitzern gehabt; dagegen iſt aber R's Brief an Wimpheling.

[2]) Dieſer libellus findet ſich in den Actis judic., die bei Hermann v. d. Hardt abgedruckt ſind. S. 94 und 95.

ben in etwas anderer Form dieſelben Anklagen wiederholte, welche ſchon Pfefferkorn und die Cölner früher ausgeſprochen hatten. Man ſetzte hier den folgenden Tag zu einem neuen Gerichtstage an, verhörte die Zeugen, welche nur Cölner Dominikaner waren, und da ſich natürlich kein Widerſpruch erhob, ſo erklärte man am Nachmittage die Sache für geſchloſſen, und den nächſten Tag für den letzten Termin, auf dem man nichts anderes beſchloß, als daß R's Augenſpiegel auf dem Markte verbrannt werden müſſe. Hiezu erließen ſie nun ein Mandat des Inhalts: „daß jeder, der den Augenſpiegel beſäße, denſelben an die Inquiſiton einzuliefern habe, wenn er ſich nicht der Strafe der Excommunication ausſetzen wolle. —

Kaum war aber dieſes Mandat bekannt geworden, ſo erklärten die Lehrer der Univerſität, die Studirenden und viele angeſehene Männer mit Unwillen, daß ſie nie von einem ſo gewaltthätigen und ſchändlich geführten Proceſſe gehört hätten, noch je geleſen, worin auf ſo tumultuariſche und ungerechte Weiſe verfahren wäre. Das ganze Domcapitel mit ſeinem Decane nahm ſich nun der Sache R's an, und unter ihnen zuerſt Marquard v. Hatzſtein, Theodorich v. Zobel und vor allen der Dechant Lorenz v. Truchſes. Sie bewirkten bei der Inquiſition eine Dilation von etwa 14 Tagen, um den R. zu einer Ausſöhnung nach Mainz zu berufen, welche man ihm in dem Glauben, er werde nicht erſcheinen, geſtattete. [1])

---

[1]) l. c. S. 98.

Sogleich eilte das Capitel, dem R. dieſes zu melden, verſchwieg ihm aber das ſchon von der Inquiſition gefällte Urtheil, weil er ſonſt wohl nicht gekommen wäre, und antidatirte den Brief um 4 Tage. — R. erſchien am 9. Octbr. in Mainz, begleitet von 2 Männern, die ihm der Herzog von Würtemberg mitgegeben hatte, von dem Jacobus Lempus, Profeſſor der Theologie und Jurisprudenz in Tübingen, und einem edlen Krieger, Heinrich v. Schilhing, Präfect von Fachingen. Deſſenungeachtet ließ Hochſtraten von allen Kanzeln die Confiscation des Augenſpiegels ankündigen und wollte ſich auf den Vergleich, den das Domcapitel ihm vorlegte, nicht einlaſſen. R. appellirte daher ſelbſt vor einem Notar und den Zeugen von ſolchen ungerechten Richtern an den päpſtlichen Stuhl, während das Capitel einen Eilboten an den Erzbiſchof von Mainz, der damals in Aſthaffelnach (Aſchaffenburg) ſich aufhielt, um ihn mit der ganzen Rechtsſache bekannt zu machen, und einen Aufſchub von einem Monate zu erbitten.

Der Tag des Termins kam indeſſen heran, und um 8 Uhr (12 Octbr), als das Capitel noch ungewiß war, wie ſeine Bitte vom Erzbiſchofe aufgenommen ſei, zog Hochſtraten in feierlichem Gepränge mit ſeinen Cölnern, vielen Doctoren und Profeſſoren der Univerſität Löwen und Erfurth nach dem Gerichtsſaale. Ihnen folgte ein großer Haufe Volks, dem die Dominikaner auf 300 Tage Ablaß verſprochen hatten, wenn ſie der Vollziehung des Urtheils beiwohnen würden. Mehr denn 1000 Neugierige und Abergläubige ſtrömten zum

Gerichtsſaale. Kaum war die Schaar zur Ruhe gebracht, und das Gericht ſollte beginnen, als plötzlich ein Bote vom Erzbiſchofe mit dem Befehle, der ſogleich im Beiſein des Volkes verleſen wurde, erſchien, daß die Vollziehung des Urtheils noch einen Monat hinausgeſchoben werden ſolle, da der Churfürſt die Ausgleichung der ſtreitenden Partheien hoffe. Würden aber die Dominicaner dieſe Suspenſion nicht annehmen, ſo rufe er hiermit ſeine Räthe ab und erkläre alles, was ſie gethan und noch thun würden, für ungültig. —

Nichts konnte den Dominikanern unverhoffter und widriger kommen, als dieſes Mandat; ſie hatten von dieſem Schritte des Capitels nichts geahnet; alle Anſtalten mit einemmale ſo niederſtürzen zu ſehen, in dem Augenblicke als ſie ſchon geſiegt zu haben glaubten, ließ die Richter erblaſſen. Aber nicht ſo den Hochſtraten. In der größten Hitze ſprang er auf und proteſtirte gegen die Dazwiſchenkunft des Churfürſten und nannte es mit der größten Frechheit eine Entziehung der Gerechtigkeit, appellirte an den päpſtlichen Stuhl und ließ dieſe Appellation durch einen Anſchlag an die Stiftskirche zu Mainz bekannt machen. Indeſſen entzozen ſich ſeine Genoſſen allmählig zum großen Gelächter aller dem Gerichtsſaale durch eine Seitenthür, und ihnen folgte bald der verlaſſene Hochſtraten nach, der die Schmähworte der Anweſenden mit ſich nehmen mußte.

In ſeiner Appellation an den päpſtlichen Stuhl beſchuldigte er nun den Erzbiſchof, dem Ausſpruche der Kirche Hinderniſſe in den Weg gelegt und da-

durch die Kirche ſelbſt verletzt zu haben; bald aber nahm er nach dem Rathe der Seinigen und einiger Ueberlegung die Appellation an den Papſt zurück, wagte aber auch ebenſo wenig die Disputation über R's Sache bei der Mainzer Univerſität, welche Lempus ihm und den Seinigen vorſchlug, anzunehmen. —

R. kehrte alſo unverrichteter Sache nach Stuttgart zurück, nachdem der Churfürſt ſeine Commiſſion zurückgerufen hatte, und brachte ſeine Appellation bei dem neuen Papſte Leo X. an. Sogleich trug dieſer in einem breve, welches er am 21. November 1513 erließ, dem Biſchofe Georg von Speier auf, die Unterſuchung dieſer Sache ſelbſt oder durch einen andern zu betreiben [1]). Dieſer erließ nun vom 20. Decbr. eine Citation an beide Partheien, den R. und Hochſtraten, und ſetzte den Termin unter ſeinen beiden Subdelegirten, den Domherrn Thomas v. Truchſes und Georg v. Schwalbach, auf den 30. Tag nach Empfang der Citation, in Speier an [2]). R. erſchien mit ſeinem in dem Magiſter Joh. Greiff erwählten Procurator; aber Hochſtraten ſendete, ohne ſelbſt zu erſcheinen, einen Dominikaner Joh. Horſt von Romberg (auch Kerspe genannt), doch nicht als rechtsgültigen Procurator, denn er hatte ihm keine rechtsgültige Vollmacht ertheilt, und daher kam es, daß dieſer ſich ſogar der Bürgſchaftsleiſtung weigerte. Die Commiſſarien

[1]) l. c. S, 99.

[2]) S. 100 und 101.

konnten ihn daher nicht zulaſſen, und erließen in Folge deſſen eine neue Citation auf den 20. Februar 1514. R. erſchien auch hier, aber Hochſtraten blieb wieder aus. Da Horſt aber gegen eine Appellation an den Papſt nichts erwiedern konnte, wurde dieſelbe als rechtlich von den Commiſſarien angenommen und der Fortgang des Prozeſſes beſchloſſen. [1]) Darauf zeigte nun Horſt eine Vollmacht des geiſtlichen Conſiſtorii zu Cöln vor, und ein anweſender Prior eines Dominikaner Kloſters zu Worms ertheilte dem Lector ſeines Convents die Licenz, als Procurator die Sache des Hochſtraten zu führen. Während nun der Prozeß hiernach geführt wurde, verdammten die Cölner eigenmächtig den Augenſpiegel und verbrannten ihn in Cöln im Februar 1514; aber auch damit noch nicht zufrieden, ſendeten ſie den Pfefferkorn, um den Biſchof von Speier und ſeine Subdelegirten verächtlich zu machen und den R. zu kränken, nach Speier und ließen durch ihn ein Verdammungsurtheil des Augenſpiegels ſogar an den biſchöflichen Gerichtshoff anſchlagen. Die Subdelegirten unterſagten dem Pfefferkorn mit einem derben Verweiſe dergleichen freche Handlungen und drohten ihm mit Excommunikation, wenn er, ehe der Prozeß entſchieden ſei, ſich wieder ähnliche Frechheiten zu Schulden kommen

[1]) l. c. S. 102. Meiners, der die Geſchichte dieſes Prozeſſes umſtändlich erzählt, läßt dieſe zweite Citation aus und ſchließt die Geſchichte an die erſte Citation an, ſie ſelbſt iſt aber nach den Acten und ihrer Zeitangabe ganz richtig.

Digitized by Google

laſſe. [1]) Aber den R. beruhigte dieſes noch nicht; er verfaßte eine kleine deutſche Schrift, in welcher er zunächſt über das unrechtmäßige Verfahren des vorigen in Mainz gehaltnen Gerichts, ſo wie gegen dieſe, die jetzigen Richter und ihre Rechtlichkeit herabſetzende und ihn ſelbſt kränkende Handlungsweiſe der Mönche klagte; und die Gründe für dieſes unrechtmäßige Verfahren darlegte. [2])

In der folgenden Sitzung, als die Cölner von dem Urtheile, das in Mainz gefällt war, nicht abgehen wollten, übergab der Procurator des R. ein neues Libell deſſelben, worin er den ganzen Streit geſchichtlich beleuchtet und ſein Verfahren vertheidigt, und das jener als ein überall widerrechtliches und gewaltthätiges nachweiſet. [3]) Als dieſe kleine Vertheidigungsſchrift ſich in Deutſchland verbreitete, las ſie der Biſchof von Speier mit einigen erfahrnen Räthen, theils Juriſten, theils Theologen, ſorgfältig durch, und dieſes veranlaßte ihn, den Proceß ſelbſt näher zu beachten. Als aber Jacobus Hochſtraten auf wiederholte Citationen nicht erſchien, und ſein Procurator die Sache in Speier nicht fortzuführen erklärte, die Richter anzuerkennen ſich weigerte und deshalb an den römiſchen Stuhl appellirte, ſo wurde nach dem Antrage des thä-

---

[1]) l. c. 105.

[2]) Die Schrift ſelbſt, welche gedruckt wurde und deren Inhalt in den actis jud. angegeben iſt, möchte wohl höchſt ſelten ſein.

[3]) Act. jud. S. 106 — 112.

Digitized by Google

tigen Procurators des R. der Prozeß fortgeſetzt und für den R. entſchieden. Dem Jacobus Hochſtraten und den Seinigen wurde ein beſtändiges Stillſchweigen auferlegt, der Augenſpiegel des R. wurde für frei von Häreſie und der Kirche unſchädlich, ſeine Schrift über die Judenbücher für unpartheiiſch, ſeine Ausdrücke über die Kirche und deren Lehrer für ehrerbietig und wahr, und daher das Leſen jener Bücher für erlaubt erklärt. Jacob Hochſtraten hingegen, da er die häufigen, geſetzmäßigen Citationen verabſäumt, wurde zur Zahlung der Prozeßkoſten, 111 rheiniſche Goldgulden, innerhalb 30 Tagen nach Empfang des Erkenntniſſes, verurtheilt. Bei eintretender Weigerung wurde mit dem Banne und deſſen Bekanntmachung in allen Kirchen der Monaſterien, und beſonders der Dominicaner gedroht. Nehme er auch darauf keine Rückſicht, ſo ſolle der Bann allgemein bekannt gemacht, und das Interdict über die ihn Aufnehmenden ausgeſprochen werden. [1])

Hochſtraten gehorchte dieſem Rechtsurtheile nicht, ſondern vertraute auf ſeine Appellation an den Papſt, die aber, weil er ſie dem Gerichte in Speier nicht anzeigte, ungültig war. Seine Anhänger ver-

---

[1]) Dieſes am Montage den 24. April verfaßte, von Hochſtratens Secretarius Conrad Sies von Heppenheim unterſchriebene, und von R's Notarius Andreas Gudell dem Hochſtraten am 18. Mai eingehändigte Urtheil ſteht in den Act. jud. 112 — 116, und in R's Vorrede zu des Athanas. lib. psalm.

achteten wie er, das Urtheil des päpſtlichen Gerichts durch den Biſchof, der obgleich noch ein Kind, wie ſie meinten, ſchon ein Urtheil abfaſſen wolle; leichter wäre es wohl einen Haſen fangen, als dieſe Sache beurtheilen. — Dieſe Verachtung aller ihnen Entgegenſtehenden und ihre trotzige Tollkühnheit ging ſo weit, daß ſie unter Pfefferkorn's und Ortuins Anführung das in Cöln angeſchlagene Urtheil mit einem Degen zerfetzten; und auf die Frage an Pfefferkorn, ob er denn die apoſtoliſche Cenſur nicht fürchte, ſchrie er in Gegenwart von mehr als 300 Menſchen, daß er ſich um eines Papſtes Cenſur nicht ein graues Haar wachſen laſſe. *)

R. fürchtete indeſſen, da Hochſtraten keine Anſtalten machte, dem Urtheile zu gehorchen, ſondern es ſogar verhöhnte, und wohl die Sache hinzuziehen gedachte, die Liſt und Ränke der Dominikaner, um ſo mehr, da er hörte, daß dieſelben alle Univerſitäten für ſich zu gewinnen ſuchten. Er ſchrieb daher, als ſeine Gegenparthei wuchs, und ihm die Stimme der Pariſer Univerſität, auf die noch aller Augen ſahen, wichtig war, an dieſelbe und hoffte durch den Einfluß einiger angeſehenen Freunde daſelbſt, wie des berühmten Jacob Faber, kein ganz ungünſtiges Urtheil; wenigſtens glaubte er doch den Beitritt zu den Cölnern zu verhindern. Er erzählte ihnen kurz den Hergang der Sache, legte die dieſen Streit betreffenden Schriften

*) Briefſlg. S. 168 in dem Briefe des Herrmann vom Buſche an R.

bei und bat, ihm als ihrem früheren Schüler nicht abzuſtehen. Selbſt ſein Fürſt, der Herzog von Würtemberg legte einen Empfehlungsbrief an die Facultät bei, worin er dieſelbe um treue Prüfung der Sache ſeines Unterthanen bittet und ſie darauf aufmerkſam macht, daß R. ſtets ein wahrhafter Anhänger des apoſtoliſchen Stuhls geweſen ſei. [1]) Bald nach der Ankunft des Schreibens des R. kamen auch die Geſandten der Univerſität Cöln mit ihren Artikeln gegen R. nach Paris, [2]) eilten zum Könige und ſuchten dieſen durch ſeinen Beichtvater für ſich zu gewinnen. Nun vermochten weder R's Briefe, noch ſeines Fürſten, oder ſeiner Freunde Wirken, noch endlich ſeine gerechte Sache etwas, denn Ludwig XII. Beichtvater leitete die Sache der Dominikaner beim Könige und bei der theologiſchen Facultät. Zwar fand derſelbe kräftigen Widerſtand am Wilhelm Copus, dem vielgeltenden Leibarzte des Königs, der vor etwa 40 Jahren mit R. in Baſel ſtudirt hatte, und bei der Facultät durch Jacob Faber's Einfluß; aber endlich, wenn gleich erſt nach 47 Seſſionen wurde R's Augenſpiegel dennoch zum Feuer verdammt. [3]) Nicht allein dieſe Fa-

---

1) l. c. S. 157.

2) Budaeus hist. univ. Paris. fol. tom. VI. S. 61 — 69.

3) Siehe die acta doctorum Parrhisiensium de sacratissima facultate theologica ad honorem duntaxat Jesu Christi et ecclesiae salutem contra speculum oculare Johannis Reuchlin Phorc., una cum sententia ejusdem libelli condemnativa ad ignem — etc. 1514. Colon. 4to. Hierin ſind nicht wie Majus und Meiners 67, noch auch

cultät, ſondern auch die zu Löwen wußten ſie, wenn auch nicht auf ganz ehrliche Weiſe, zu gewinnen; die Mainzer und Erfurther waren ſchon auf ihre Seite getreten und hatten den Augenſpiegel verdammt [1]).

Im Vertrauen auf dieſe Macht fingen die Dominikaner immer mehr gegen R. zu wüthen an, und überall, wo dieſe Mönche ſich aufhielten, hörte man Schmähungen gegen die Poeten, wie ſie die Parthei des R. nannten, und ihren Anführer. — Unter dem Namen des Ortuin erſchienen jetzt praenotamenta liberalium disciplinarum professoris citra omnem malevolentiam cunctis Christifidelibus dedicata; und da der Name des Pfefferkorn ſchon ſo öffentlich

---

wie Hochſtraten in apol. sec. p. 4 behauptet 40, ſondern 47 Seſſionen angegeben. — Der Brief der Pariſer Facultät über die Verdammung des Augenſpiegels ſteht auch bei Richard Simon lettres choisies tom. I. p. 268. das Urtheil lautete: librum esse propositionibus, plurimis falsis, temerariis, piarum aurium offensivis, in St. patres injuriosis, in Christum et ecclesiam blasphemis, haereseos suspectis, aut etiam haereticis refertum, ac rogo publico addicendum, auctoremque ad palinodiam cogendum, quibuscum glossis, explicationibus, defensionibusve non obstantibus. — Vergleiche noch die ep. obsc. vir. ed Münch. S. 97. — 80 Väter arbeiteten für das Verdammungsurtheil des R.

[1]) Das Urtheil der Erfurther Theologen über R's Augenſpiegel findet ſich in Tenzelii suppl. hist. Gothanae I. Band. S. 98 und die Nachricht der Verbrennung deſſelben S. 107. — Sie kamen alle heraus unter dem Titel: decisiones quatuor universitatum de speculo oculari etc. 1514.

geworden war, ſo wurden den häufigen Schmähſchriften, die über R. erſchienen, gleich viel, ob er Verfaſſer war oder nicht, ſein Name vorgeſetzt; ſo geſchah es auch wohl mit der berüchtigten Sturmglocke [1]), welche 1514 herauskam, deren Hauptverfaſſer vielleicht der Dominikaner Wigand in Frankfurth war, worin das ſpeierſche Urtheil verdächtig und lächerlich gemacht; die öffentlichen Beſchuldigungen auf R. gehäuft und das ganze Vaterland gegen ihn in Aufruhr zu bringen verſucht war. —

R. übergab indeſſen im Vertrauen auf ſeine gerechte Sache, um nichts unverſucht zu laſſen, wodurch er endlich Ruhe erhalten könnte, die Prozeßſache dem römiſchen Stuhle; ſchickte die Originalakten mit dem Regiſter der erſten und zweiten Inſtanz und allen andern dazu gehörigen Belegen mit der Bitte ein, den Prozeß gegen ſeine wüthenden Gegner bald zu beendigen. Seine Bitte begleitete und unterſtützte der Kaiſer Maximilian, der es für ſeine Pflicht hielt, ſich des unſchuldigen und wahrhaften Mannes, der ſich nun ihn wohl verdient gemacht, anzunehmen; um ſo mehr, da jene frechen Theologiſten ſelbſt des Papſtes Anordnung, ihn ſelbſt und andere Fürſten geſchmäht hätten, müßte ihnen Stillſchweigen auferlegt werden. [2]) Mit dem Kaiſer zugleich verwandten ſich der Erzbiſchof und

---

[1]) worin das Mandat des Kaiſers, das Urtheil der Pariſer Univerſität über den Augenſpiegel aufgenommen wurde.

[2]) Vrſſlg. am Ende des 2. Buchs.

Cardinal von Gurk, der Churfürſt Friedrich von Sachſen, Ludwig von Bayern, der Herzog Ulrich von Würtemberg und die Markgrafen von Bayern, fünf deutſche Biſchöfe, 13 Aebte, 53 ſchwäbiſche Städte und andere Magiſtratsperſonen. — Der Pabſt Leo X., ein Mann, der wiſſenſchaftliche Beſtrebungen begünſtigte, weil er ſelbſt Anſprüche auf Gelehrſamkeit machte, nahm ſich nun auch des R. als eines bewährten Gelehrten an, und übergab die Prozeßſache deſſelben dem gelehrten Dominicus Grimani, einem wahrheitsliebenden, freigeſinnten Manne. Dieſer citirte (am 8. Juni 1514) ſowohl den Hochſtraten als den R. nach Rom; erſterer ſollte ſelbſt am 30ſten Tage nach Empfang der Citation erſcheinen, letzterer ſollte wegen ſeines Alters und der beſchwerlichen Reiſe das Recht haben, nicht ſelbſt zu erſcheinen, ſondern einen Procurator zu ſenden. [1]) R. bewarb ſich daher ſogleich um einen ſolchen in Rom, aber anfangs konnte ſein ihm ſo ſehr ergebener Freund Jacob v. Queſtemberg keinen tüchtigen Mann dazu finden, weil ein jeder die Macht und die Rache des Dominikaner-Ordens und des Hochſtraten fürchtete. Endlich aber gewann er einen umſichtigen Juriſten in dem Johann v. d. Wick, hernach Syndicus zu Bremen, der ſich der Sache R's mit eben ſo großem Eifer als Muthe annahm. —

Zu dem angeſetzten Termine erſchien Hochſtra-

---

[1]) Act. jud. S. 150.

ten in Rom, ausgeſtattet mit vielen Empfehlungen von Fürſten und Univerſitäten, beſonders der Pariſer, wovon er viel hoffte, aber auch mit einer großen Summe Geldes, wodurch er am leichteſten das Recht in ein Unrecht zu verdrehen glaubte. [1]) Zuerſt ließ er ſich es angelegen ſein, neben dem Grimani noch einen andern Richter zu erlangen in dem Bernhard de S. Cruce, durch den er, was er vom Grimani als wahrheitsliebendem Manne nicht hoffen konnte, den glücklichſten Ausgang für ſich erwartete; denn Bernhard war nicht allein Beſchützer des Hochſtraten, den er ſchon von den Feſſeln ſeiner Excommunication befreit hatte, ſondern auch ein Freund der Dominikaner in Cöln, die ihn bei ſeiner Geſandtſchaft in Deutſchland gaſtfrei aufgenommen hatten. Aber dieſer Verſuch ſcheiterte durch die gerechten Gründe, die R's Procurator gegen die Unpartheiligkeit deſſelben anführte, und Leo erwählte den Cardinal de St. Euſebio zum 2ten Richter. —

Während nun der Prozeß in Rom fortging, ſchimpften die Dominikaner in Cöln auf den Grimani, nannten ihn einen einfältigen, der Kirche nicht wohlwollenden Menſchen und ſprachen öffentlich davon, daß wenn in Rom die Sache für ſie nicht günſtig ent-

---

[1]) l. c. S. 120. Dagegen berichtet Echard l. c. ſo: Reuchlinus quidem literis primorum Alemanniae principum, ac plurium civitatum maxime commendatus Romam se confert, Hogstratus vero, quoad mihi constat, nonnisi propria conscientia fretus.

Digitized by Google

ſchieden würde, ſie von dem Papſte abfallen und ein neues Schisma erregen, oder an ein allgemeines Concil appelliren würden, wo ihnen ſchon Recht werden müßte, denn hier hätten ja die theologiſchen Facultäten die Uebermacht über die anderen. [1]) Andere verachteten des Papſtes Urtheil und meinten, was er beſchlöſſe könne eben nicht viel gelten, denn ſie allein bildeten ja dann die Kirche, und der Papſt könne, wenn er nicht ihnen zuſtimme, gar nicht als Papſt anerkannt werden. — Doch aber um keine Waffe, weder die der Gewalt, Drohung und Liſt, noch die der Beſtechung unbenutzt zu laſſen, ſendeten ſie dem Hochſtraten mehrmals große Wechſel, unter andern auch einen von 1500 Goldkronen. Hermann vom Buſche, der in Cöln dem ganzen Schauſpiele zuſah, konnte ſeine laute ironiſche Aeußerung nicht zurückhalten, daß ſolche Summen wohl für den Lebensunterhalt eines Bettelmönches hinlänglich ſeien, daß man auch mildthätig ſein und manchen andern davon mittheilen könne.

Man wollte deſſenungeachtet im Anfange des Jahres 1515, ſo lange Grimani und Anconitani noch die Sache behandelten, eine Prüfung des Augenſpiegels anſtellen; wozu aber eine Ueberſetzung deſſelben in die lateiniſche Sprache nöthig war. Hiemit auszuhelfen zeigte ſich ſogleich Hochſtraten erbötig und legte eine ſolche den Richtern vor, welche aber, wenn gleich mit Siegel und Unterſchrift der Cölner verſehen, doch wegen ihrer Un-

[1]) ep. obsc. vir. S. 100.

richtigkeit nicht angenommen wurde. [1]) Nach gerichtlicher Verfügung ſollten nun von Geſchwornen beider Partheien Ueberſetzungen des Augenſpiegels verfaßt und an einem beſtimmten Tage und Termine verglichen werden. Der Ueberſetzer der Parthei R's war der Dr. Martin Gröning aus Bremen, welcher an der Ueberſetzung der Gegenparthei gegen 300 vorſetzlich oder unvorſetzlich verfälſchte Stellen nachwies. Zwar verſuchte ſein Gegner auch in ſeiner Ueberſetzung 8 Fehler nachzuweiſen, aber konnte ſie gegen Gröning nicht vertheidigen, und da unpartheiiſche Kenner dem Gröning beiſtimmten, ſo wurde ſeine Ueberſetzung als eine treue und tadelfreie der Unterſuchung zum Grunde gelegt. [2]) Dieſe Unterſuchung fiel natürlich zu Gunſten des R. aus, und es ſchien nun dem R. nichts mehr im Wege zu ſein; aber der raſtloſe Hochſtraten gab ſich noch nicht gefangen, ſo ſehr ſeine Sache auch gefallen ſchien. Er ſuchte ſich gegen die ihm gemachte Anklage auch ſchriftlich [3]) zu vertheidigen und antwortete auf die Klage, weshalb er, obgleich in Speier der Proceß geſchwebt, dennoch es gewagt habe, den Augenſpiegel in Cöln zu verbrennen, daß nicht er, ſondern ein anderer Inquiſitor dieſes gethan habe. Er hielt dem Papſte die verſchiedenartigſten Warnungen vor, daß doch die päpſtliche Macht auf den Säulen der

---

[1]) Brfſlg. S. 197. Welſer, Propſt von Regensburg, an Conrad Peutinger.

[2]) ep. obsc. vir. S. 137.

[3]) In ſeinem libellus supplex, Leoni X. ded. 1515.

Bettelorden ruhe, daß wenn dieſe fortgeriſſen wären, ſein Anſehen mitfallen würde ꝛc. ꝛc. Nicht ſo leicht, wie er es glaubte, ließ ſich der Papſt hierdurch ſchrek-ken, noch gewinnen, und Hochſtraten griff daher zu dem Auswege der Liſt, den Prozeß nämlich wenigſtens in die Länge zu ziehen, weil ſich vielleicht in längerer Zeit ein günſtigerer Augenblick ſeiner Wirkſamkeit finden, oder doch auch der ſchon bejahrte R. durch ſeinen Tod ihm freies Feld laſſen würde. Hiezu bemühte er ſich den Streit für eine Glaubensſache auszugeben, um entweder ſo die Zahl der Commiſſarien zu vergrößern, oder ein La-teranenſiſches Concil zu bewirken, auf dem er durch die Ueberzahl ſeiner wirklichen oder erkauften Freunde das Uebergewicht erhalten könnte. Aber dagegen trat der Procurator R's, der den Plan ſeines Gegners durchſchaute, mit durchdringender Kraft auf, zeigte mit trifftigen Gründen, daß die Urſache dieſes Streites nicht von der Verſchiedenheit des Glaubens herrühre, ſondern allein von dem Neide und Stolze der Domi-nicaner; daß es ein factum betreffe, und nach allge-meinem Menſchenrechte entſchieden werden müſſe. —

Wie aber Hochſtraten, der wohl den Papſt und ſeinen Hof nicht mißkennen mochte, gerechnet hatte, gelang es ihm auch endlich einen für ſich günſtigen Zeitpunkt aufzufinden, in dem er irgend wie durch des Papſtes Caſſe einen Eingang in ſein hartes Herz fin-den würde; denn bald konnte wirklich Leo ſeinen zu-dringlichen Bitten, um eine ganze Commiſſion in Ent-ſcheidung dieſer Sache, nicht mehr widerſtehen. Er er-wählte eine ſolche, wahrſcheinlich aus den noch im La-

Digitized by Google

teranenſiſchen Concile, welches im Gegenſatze gegen das zu Piſa (1511) berufen war, verſammelten Cardinälen, Erzbiſchöfen, Biſchöfen, Poenitentiarien, Referendaren, Ordensgeneralen, Doctoren der Theologie, welche etwa aus 18 Mitgliedern beſtand. [1]) Nach mehreren Sitzungen wurde nun am 2. Juli 1516 von jedem Richter ein ſchriftliches votum verlangt, mit den Gründen für ihren Ausſpruch begleitet, und hier ſtimmte nun die Mehrheit der Stimmen für R., beſonders aber lobte Georgius Benignus, Erzbiſchof v. Nazareth, den Augenſpiegel R's und verdammte den ſcheußlichen Neid der Pariſer und anderer Univerſitäten, welchem ſich jedoch der von Hochſtraten förmlich beſoldete Pallaſtmeiſter, Sylveſter Prierio (Dominikaner), als ein neuerwähltes Mitglied der Commiſſion, entgegenſetzte. Der Augenſpiegel des R. wurde nun nicht nur für unanſtößig, ſondern ſogar für erbaulich, der Druck deſſelben in Rom erlaubt und Hochſtraten für ein der Strafe Würdiger erklärt. [2])

Es ſollte nun das Urtheil gegen Hochſtraten ausgeſprochen werden; aber plötzlich erhielt die Sache eine andere Wendung, denn Hochſtratens Geld, wie man-

---

[1]) In Georgii Benigni defensio pro Reuchlino, welche 1517 in Deutſchland erſchien, werden nur 18 Mitglieder erwähnt; die Angabe der ep. obsc. vir. von 25 iſt alſo nur ein Irrthum. Die Angabe dieſes Werkes läßt ſich auch recht gut mit der der act. jud., worin 22 angegeben werden, vereinigen; denn nach denſelben Nachrichten traten ſpäter von jeder der beiden Partheien 2 aus; ſo daß alſo 18 das Urtheil abfaßten.

[2]) ep. obsc. vir. S. 99.

che andere Gründe [1]) bewogen den Papſt ein mandatum de supersedendo zu erlaſſen, wodurch der öf-

[1]) Man kann wohl nicht jenes für den einzigen Grund anſehen, weshalb der Papſt jenes mandatum d.s. erließ; jene Verwendung des Kaiſers und der angeſehenſten deutſchen Fürſten, die ſich ſchon immer mehr der freieren Parthei annahmen, bewogen ihn wohl wenn auch R. ſelbſt ihm am Herzen lag und er ihn gegen ſeine Feinde zu ſchützen wünſchte, der freieren Parthei nicht gerade zu den Sieg und Triumpf zu geben; denn gerade von dieſer hatte er am meiſten zu fürchten, wenn die Fürſten im Gegenſatze gegen das Verderben der Kirche auf eine Reformation drangen, wie ſelbſt Maximilian im Jahre 1510. Hätten dieſe nun hier ihre Wünſche gegen die mächtigen Mönche vom Papſte erfüllt geſehen, ſo hätte dieſes leicht Veranlaſſung zu neuen Forderungen werden können. Ueberdies hatte er wohl Urſache zu fürchten, daß wenn R. öffentlich Genugthuung von den Mönchen erhielt, ſeine Freunde, deren Anzahl damals immer größer wurde, ſich nach der Beſiegung dieſes Feindes nach einem andern würden umgeſehen haben, und dieſer wäre wohl zunächſt, wie auch ſchon manche Stimmen gegen die römiſche Curie vernommen wurden, der Prieſterſtand geworden. Eine ſolche mit Freuden von der freieren Parthei gehörte Stimme war das Werk des gelehrten Wimpheling: de Germaniae nationis et imperii gravaminibus contra sedem et curiam romanam ad Aeneam Sylvium Senensem tunc temporis episcopum replicae, 1515. Juni, worin er wieder die Rechte der deutſchen Nation gegen die Anmaßung des römiſchen Hofs geltend zu machen ſuchte und auf einige Punkte des damals über Kirchenreformation gehaltnen Lateranenſiſchen Concils derb anſpielte. — Es blieb ihm auch nicht verborgen, daß die Huſſiten und Böhmen überhaupt ſich der Sache des R. annahmen, daß dieſer ſelbſt der Scholaſtik, auf die das ganze Kirchenſyſtem ſich baute, einen empfindlichen Stoß beigebracht hatte;

fentliche Ausſpruch des Urtheils und ſo die Beendigung des ganzen Prozeſſes nach der Willkühr des Papſtes aufgeſchoben wurde; ja, das Treiben des Hochſtraten, der nun ſicher zu ſein glaubte, ging ſo weit, daß er, obgleich der Prozeß und der Ausſpruch der Richter gegen Hochſtraten überall bekannt war, doch in Rom an mehrere öffentliche Orte Ankündigungen anſchlagen ließ, daß er die von ihm aus dem Augenſpiegel ausgezognen Artikel vor einem Concile vertheidigen wolle. [1]) Die Richter verwieſen ihm aber dieſe Frechheit und erklärten, daß ſeine ganze Sache hinlänglich von allen Seiten unterſucht worden ſei; ließen ſeine Ankündigungen abreißen und in den Koth treten. Durch dieſen letzten Ausfall gegen ſeine Richter hatte ſich Hochſtraten den Haß aller zugezogen und der Hohn und Schimpf, dem er ſich nun überall ausgeſetzt ſah, bewog ihn, ſich heimlich aus Rom zu entfernen.

Auch der Ausgang dieſes Prozeſſes iſt eine ſchöne Charakteriſtik des damaligen Treibens in Rom, der bedingten Gerechtigkeitsliebe der Vorſteher der chriſtlichen Kirche; wie auch zugleich eine mittelbare Charak-

---

und war er zwar perſönlich der neuen wiſſenſchaftlichen Regſamkeit zugethan, ſo durfte doch ſeine Ueberzeugung am wenigſten hier zum Schaden der päpſtlichen Macht heraustreten. — Von der andern Seite konnte er auch die Mönche nicht durch ſeine Verdammung ſich zu Feinden machen, wenn gleich er ihre wachſende Macht gern ein wenig zu demüthigen wünſchen mußte. —

[1]) de arte cabb. Reuchlini im Anfange.

Digitized by Google

terſchilderung des Leo. Man erſieht daraus, wie groß das Verderben der Bettelmönche und wie mit dieſem die Frechheit geſtiegen war; was die Wahrheit ihnen galt, wenn ſie ihrer Leidenſchaft entgegenkämpfte; wie ſie ſelbſt das, wofür ſie zu kämpfen ſchienen, aufgaben, wenn ihnen daraus etwas Nachtheiliges erwachſen konnte, wie ſie ſogar die catholiſche Kirche und ihr Oberhaupt verachteten, wenn dieſelben ſich gegen ihre Herrſchſucht zu ſichern ſuchten. —

Bei der Rückkehr des Hochſtraten nach Cöln, wo er mit ſeinen Brüdern in die Drohungen gegen den Papſt, daß, wenn er ſie fallen laſſe [1]), ſie mit den böhmiſchen Ketzern gemeinſchaftliche Sache machen wollten, einzuſtimmen eilte, entging er kaum den Händen der Reuchliniſten. —

Hörten zwar die Gewaltthaten der Dominikaner auf, ſo war doch ihre Polemik gegen die Reuchliniſten und deren Haupt nicht beendigt, und wir müſſen endlich die ſchriftliche Polemik des Hauptes jener Parthei, des Hochſtraten, noch verfolgen, ehe wir den Reuchliniſchen Bund und ſeinen Einfluß näher betrachten. Theils um ſich vor den Seinigen zu rechtfertigen, theils um von Neuem zu beleidigen und den Gegnern zu ſchaden, theils um ſich zu vertheidigen gegen R's Verfechter, ſchrieb er ſeine Apologien. Die erſte, welche 1518 in der Frühjahrsmeſſe erſchien, enthielt die unverſchämteſten Lügen, mit denen er die

---

[1]) Pirkheimeri oper. p. 283.

Seinigen hinterging: der Papſt habe nämlich ihn durch die Commiſſion zur Verſöhnung mit R. auffordern laſſen, er habe es aber ausgeſchlagen und um Gerechtigkeit gebeten, während R. ſich mit jüdiſchem Gelde ein mandatum de supersedendo vom Papſte erkauft habe. Er beklagt ſich hierin über die Angriffe R's in ſeiner ars cabb., wie über Pirkheimers piscator und beſonders Georg Benignis defensio, bei welchem letzteren er ſich ſtellte, als wenn er es nicht glaube, daß derſelbe der Verfaſſer jenes Werkes ſei, [1]) um freiere Hand dagegen zu haben. In der Herbſtmeſſe ließ er ſeine 2te Apologie herauskommen, die vielleicht von Ortuin geſchrieben, nur unter ſeinem Namen erſchien, um auch andere würdige Freunde des. R ſchmähen zu können. Den Grafen von Nuenar belegte er mit den auffallendſten und rohſten Schimpfnamen, ſah ſich aber, als dieſer ihn gerichtlich zu belangen Anſtalt machte, zu einer Abbitte genöthigt (das Gerücht von ſeiner Vertreibung in Cöln durch Nuenar iſt wohl unhaltbar, wenigſtens laſſen ſich keine beſtimmte data dafür finden).

Als R. ſeine ſchon feſte Hoffnung des baldigen Endes des Prozeſſes ſo plötzlich durch das mandatum

---

[1]) Echard script. etc. Thl. II. S. 70. R. ep. ad Nuenarum bei H. v. d. Hardt. hist, ref. S. 138. — I. Georgii Benigni archiepiscopi Nazareni pro Joh. Reuchlino defensio cum praef. Herm. Nuenarii comitis et Martini Groningi Bremensis. II. ejusdem dialogus, an libri, quos Talmud appellant, sint potius opprimendi, quam tenendi et reservandi 1518. 4to.

de supers. vereitelt ſah, fürchtete er, wie viele ſeiner Freunde, daß ſeine Gegner zu einer ihnen günſtigen Zeit wieder öffentlich hervortreten würde, [1]) und dem Hutten koſtete es viele Mühe, nicht allein ihm, ſondern auch ſeinen beſonnenſten Freunden Muth zuzuſprechen. Selbſt der Kaiſer Maximilian, dem die Sache des R. ſehr am Herzen lag, war für denſelben beſorgt, als jenes Mandat erſchien. Schon früher ließ er es ſich nicht verdrießen, ſelbſt dem R. Vertheidiger unter den Gelehrten zu verſchaffen. Er hörte zufällig, daß der gelehrte Theolog Petrus Galatinus ein Werk zur Vertheidigung des R. herauszugeben beabſichtige und ſchrieb deshalb im September 1515 einen Brief an jenen, worin er ihn ermahnte, mit der Herausgabe ſeines Werks nicht zu ſäumen und ſich ſeines R's gegen die feindlichen Angriffe ſeiner Gegner anzunehmen. Galatinus antwortete ihm: daß ſo viel er nach ſeinen geringen Kenntniſſen vermöge, würde auch er nicht unterlaſſen, des ſo gelehrten und höchſt achtungswerthen Mannes ſich anzunehmen. Er müſſe ihm geſtehen, daß nicht allein er, ſondern der Papſt Leo ſelbſt den Wunſch der Vertheidigung des R. gegen ihn ausgeſprochen. Auch Beroaldus der Jüngere, der ſich der Sache R's in Rom thätig annahm, meldet dieſe Zuneigung des Papſtes, [2]) und Paulus Geraeander in einem Briefe an R. [3]) erzählt ihm: Franz Poggius aus

[1]) R. ep. ad. Nuenar. in H. v. d. Hardt.

[2]) Brfſlg. S. 202.

[3]) l. c. S. 197.

Florenz habe neulich für den R. gebeten und verſichert, daß er die lucubrationes jenes Deutſchen geleſen habe; offenbar geſchehe ihm Unrecht. Darauf habe der Papſt geantwortet: „ſorge nicht Poggius, ich werde nie dulden, daß dieſem Manne etwas Uebels geſchehe.“ Galatinus arbeitete indeſſen in Apulien ſein Werk aus, und gab es 2 Jahre ſpäter, 1518 im März, heraus. [1]) Er hatte es in Form eines Geſprächs geſchrieben, in dem R., Galatin und Hogſtraten, der darin eine höchſt klägliche, aber ſich treue Rolle ſpielte, über den Thalmud, deſſen Geheimniſſe und deren das Chriſtenthum beſtätigende Kraft diſputirten. — Dem R. gefiel dieſes Werk, von deſſen Erſcheinen ihm ſchon früher der Propſt Potken von Cöln aus benachrichtigt hatte, (Brfſlg. S. 152 Beſchluß) ausnehmend, und er bezeugte dem Pirkheimer, in einem Briefe vom Jahre 1519, ſeine große Freude darüber. [2])

Hogſtraten, der ſich durch eine ſolche Rolle, wie er hier ſpielte, eben nicht ſehr geehrt ſah, glaubte nun beide Gegner zugleich anzugreifen, wenn er dieſe cabbaliſtiſche Richtung überhaupt verketzerte, dazu kam, daß er ſich durch R's Werk de arte cabbalistica, der es dem Leo dedicirt hatte, um die Gunſt, in der er beim Papſte ſtand, zu erhöhen, angegriffen fühlte, und zu dieſem Zwecke ſchrieb er ſeine destructio cabalae seu cabalistae perfidiae a Joh. Reuchlino seu

---

[1]) unter dem Titel de arcanis catholicae veritatis libri XII.

[2]) Pirkh. op. S. 260.

Capnione in 4 Büchern, Cöln 1519, 4to, [1]) die er ebenfalls dem Papſte zueignete.

Ein Jahr darauf begegnete ihm der damals von Brüſſel fliehende Ulrich von Hutten, ſprang vom Pferde und rief ihm zu: „halt, du ſchändlicher Wicht! jetzt gilts dein Leben, nun endlich wirſt du den Lohn für deine Schandthaten erhalten.“ Hochſtraten in ſeiner Herzensangſt warf ſich vor ihm auf die Knie; doch ſogleich legte ſich dieſe Aufwallung Hutten's, und um ſein Schwert, wie er meinte, nicht mit ſolchem Blute zu verunreinigen, ließ er ihn mit einigen flachen Klingenhieben ſeinen Weg ziehen. [2]) —

Was nun die äußere Veranlaſſung des Bundes der Reuchliniſten betrifft, ſo hatte er ſchon in den Jahren 1513 und 1514, als er öffentlicher gegen ſeine Feinde hervortrat, als der Kampf allgemeiner zu werden anfing, den Plan gemacht, ſeine Freunde zum Beiſtande aufzufordern. Hierin beſtärkte ihn um ſo mehr der öffentliche Verband der Cölner Dominikaner mit ihren Brüdern in allen Gegenden, und die ſchon erwähnte Theilnahme mehrerer Univerſitäten für die Cölniſche Parthei. So wendete ſich der Kampf des R. mit dem Pfefferkorn zuerſt nur deutlich gegen dieſen, bald aber gegen die theologiſche Facultät,

---

[1]) 1594 noch einmal wieder abgedruckt.

[2]) Erasmus erzählt ſicher dieſe Sache nicht der Wahrheit gemäß, (in ſeinem Werke: spongia Erasmi adversus aspergines Hutteni), denn ihm lag es damals nur daran, den Hutten auf jede Weiſe zu kränken und verächtlich darzuſtellen.

Digitized by Google

dann gegen die Cölner Dominikaner, und endlich gegen die ganze, mit den Dominikanern gleiche Geſinnung hegende Parthei. R. kämpfte mehrere Jahre allein, während ſeine nächſten Freunde ihn nur mit Rath und Ermahnung zur Standhaftigkeit unterſtützten, und andere ihre Theilnahme für ihn und ſeine Sache nur im Herzen trugen. Auf ſeinen Wunſch traten nun jene öffentlich für ihn hervor und ſuchten auch dieſe ſtillen Theilnehmer an ſich zu ziehen. Zwar war die Zahl derſelben ſehr gering, aber mit kaum glaublicher Schnelligkeit mußten ſie die Cölner zu ihrem größten Aerger wachſen ſehen, ohne den drohenden Strom aufhalten zu können. —

Die Urſachen dieſer ſchnellen Verbreitung und der Feſtigkeit des Bundes lagen theils in dem Verfahren der Finſterlinge, theils in der ſich immer mehr feſtſtellenden Richtung dieſer Zeit. — Jene hatten durch ihr hochmüthiges, herrſchſüchtiges Treiben, durch die ganze ſich im Leben ſo übel abſpiegelnde Geſinnung überhaupt, die Unzufriedenheit aller beſſer Geſinnten erregt, die nur die Furcht vor der Macht von der offenen Oppoſition zurückhielt, wenn gleich dieſe Unzufriedenheit in den Gemüthern fortwucherte. Erſt allmählig lernte man, gekräftigt durch die im Innern fortſchreitende Wahrheit, die Furcht beſiegen, und einzeln erſchollen ſchon die Stimmen gegen das verhaßte Treiben der Mönche und Geiſtlichen. Eine beſondere äußere Gelegenheit, in der die Wahrheit von jenen Menſchen gleichſam mit Füßen getreten wurde, war dann immer die Veranlaſſung ei=

ner wachſend ſtärkeren Oppoſition, ſo wie hier die Frechheit und Ungerechtigkeit der Cölner, mit der ſie einen ſo geachteten Mann behandelten, ein beſonderer Grund der Reizung der ihm naheſtehenden Männer, und der ſchnellen Verbindung derſelben wurde. — Was nun dieſen hervorgerufnen Bund befeſtigen und verbreiten mußte, war überhaupt die Gleichheit der Geſinnung, die auf der Seite der Finſterlinge fehlte, weil das Schlechte ſtets mit ſich ſelbſt uneinig ſein muß; die Richtung zu der Wahrheit, welche, wenn ſie überall auch nicht ſich ihrer bewußt war, doch ein ſicheres Anziehungsband der Geiſter iſt; und das Streben der gegenſeitigen Ausbildung, wozu noch manche mehr äußere Urſachen hinzukommen, als die damals lebhafte Correſpondenz durch Briefe; denn die damaligen Gelehrten bedienten ſich ihrer, theils um ihre Entdeckungen und Meinungen ſchnell einander mitzutheilen und zu berichtigen, theils um den nicht immer möglichen mündlichen Unterricht durch den ſchriftlichen zu erſetzen; welche Mittheilung eine allgemein gewordene Gelehrtenſprache, die lateiniſche, erleichterte. Ein anderer Grund der ſchnellen Verbreitung lag darin, daß ein ſehr großer Theil der damaligen Gelehrtenwelt, mittelbar oder unmittelbar Schüler des Reuchlin oder Erasmus waren, und daß dieſe, weil ſie ſich durch alle Stände erſtreckten, auch nach allen Seiten hin wirken konnten, denn zu ihnen gehörten Theologen, Juriſten, Mediciner, Künſtler, Staatsmänner, Ritter, Fürſten, Cardinäle und ſelbſt hier und da Mönche mit ihren Vorſte-

hern. — Mächtige Stützpunkte fand auch dieſer Bund an den meiſten Fürſten, die entweder freier geſinnt waren, oder aus Eiferſucht auf die hierarchiſche Macht jener Parthei aufzuhelfen ſuchten.

Der Zweck, der dieſe freier geſinnten Männer verband, war zuerſt kein anderer, als der Schutz und die Vertheidigung des R. gegen ſeine übermüthigen, frechen Feinde; und nur dieſe wünſchte und beabſichtigte wohl R. So eng dieſer Zweck noch war, ſo klein war auch die Zahl des Bundes. Aber natürlich erſcheint es, daß die Vertheidiger der Perſon R's auch die Vertheidiger ſeiner Sache werden mußten; dieſe aber führte die Einzelnen zu einem immer allgemeineren Zwecke, denn es lag ja der Sache R's der Kampf zum Grunde, ob die Wahrheit, die er ausgeſprochen, oder das ihr entgegenſtehende Verderben ſiegen ſolle. Wie konnte es anders ſein, als daß zuerſt jene negative Seite, die Oppoſition gegen die Anmaßungen der Cölner Mönche, auch zu der Oppoſition gegen die allgemeine Anmaßung der Finſterlinge, gegen das wachſende Verderben, deren Grund im Aberglauben, Unglauben, in der Unwiſſenheit, wie überhaupt in der weltlichen Geſinnung der Menſchen lag, führte; wie nahe lag es, daß der Zweck dieſes Bundes, wenn er opponirte, auch eine poſitive Förderung in ſich ſchließen mußte; der Oppoſition gegen die Unwiſſenheit muß ja die Wirkſamkeit für Verbreitung der Kenntniſſe zur Seite gehen, im Gegenſatze gegen Anmaßung, Glaubens- und Gewiſſenszwang, mußte ja die Förderung der Wahrheit alleiniger Zweck ſein. — So erklärt es ſich,

daß je allgemeiner und mehr poſitiv die Wirkſamkeit des Bundes wurde, auch ſein Einfluß zunehmen, ſeine Kraft dauernder, und die erſtrebte Wahrheit den Herzen genähert werden mußte.

Die allmählige Geſtaltung dieſes Streits, und die daraus hervorgehende Bildung eines Bundes, mußte nun auch hier ein Mittel für höhere Zwecke werden, die weder R., und ſeine Freunde, noch auch die Gegner deſſelben anfangs erkannten, und die erſt mit der Erſcheinung Luthers klarer wurden. — Es iſt nöthig, ehe wir das Verhältniß zur und den Einfluß dieſes Bundes auf die Reformation näher beleuchten, die Geſtaltung deſſelben und ſeine Wirkſamkeit weiter zu verfolgen. —

So wie R. das bindende Organ und gleichſam erſter Pflanzer dieſer Schule war, wie er die Veranlaſſung ſolches lebendigen Treibens durch ſeinen Streit wurde, und auch der Angelpunkt des äußeren Streites blieb, ſo waren ein Paar andere Männer gleichſam die eifrigſten Werber, Ordner des Heeres und zugleich deren Vorkämpfer. Beide Männer, wenn gleich von verſchiedenem Character, doch verbunden durch gleichen Drang für Wahrheit, wirkten, der eine mit Muth und Feuer, der andere, jenen ergänzend, mit Milde und Beſonnenheit; es waren Ulrich von Hutten und Wilibald Pirkheimer; beide innig dem R. zugethan, theils wegen ſeiner Perſönlichkeit und gerechten Sache, theils wegen ſeines anerkannt warmen Strebens für die Bildung ſeiner Zeitgenoſſen.

Auffallend kann es hier erſcheinen, daß nicht Eras-

mus, jener damals ſo geprieſene Begünſtiger der Wiſſenſchaften, jener mit Witz und Spott kämpfende Gegner der Mönche und deren Verderbtheit, ſich der Sache und Perſon R's oder der Bildung dieſes freien Bundes ſelbſt mehr angenommen habe. Es liegt dies aber ganz in ſeinem Character, der gar nicht geeignet war, ſich mit Kraft und Ausdauer einer Sache anzunehmen, die ihm wohl beſchwerlich werden konnte, ihn aus ſeinem gewohnten Treiben herausreißen und in eine mit Entſagung und rückſichtsloſem Kampfe gegen alles Unwahre verknüpfte Lage verſetzen mußte. Erasmus ſpielt in dieſer Vorreformation dieſelbe Rolle wie in der Reformation; er war durch ſeine wiſſenſchaftlichen Leiſtungen, in ſeinen Freunden und Schülern beiden nützlich, aber beide ſelbſtthätig zu unterſtützen, dazu fehlte ihm der tiefer wirkende, ſich verleugnende Wahrheitsſinn. Die Frage: „was hätte er wirken können und was hat er gewirkt?" wird den richtigſten Maaßſtab für ſeine Beurtheilung abgeben. Ueberall wollte ſeine übertriebene Friedens- oder vielmehr Ruheliebe den Mittler machen; den Kampf, den die Beſiegung des Verderbens erforderte, wollte er vermieden wiſſen; er ſchreibt an beide Partheien, will keiner ganz zugehören, mit keiner es verderben. Statt er den R., der auf gleichem Felde mit ihm wirkte, hätte vertheidigen ſollen, den die mächtige Mönchsparthei ſelbſt in Rom zu unterdrücken ſuchte, rühmt er ihn zwar dem Papſte als den Ruhm und den Phönix Deutſchlands, aber nur, um ſich nicht offen für ihn zu erklären, weil er des Papſtes Geſinnung gegen R. nicht kannte, unter

andern Gelehrten. Wenig offner iſt ſein Schreiben an die Cardinäle Grimani und George, die er doch näher kannte; worin er nur den Wunſch ausſpricht, den ſo gelehrten und geachteten R., der für die Wahrheit kämpfe und ſo viele Freunde habe, nicht zu verlaſſen. [1]) —

Anders ſchrieben und vertheidigten aber Pirkheimer und Hutten; denn jener, der den R., ſelbſt bis in ſeine letzten Jahre hinein unterſtützte, ſchrieb in ſeiner Vorrede zum Lucian, den er dem Hieronymus Emſer dedicirte: „wie Du mich einſt im Kriegsgetümmel als Feldherrn geſehen, ſo ſollſt Du mich jetzt im Lager der Reuchliniſten die Schaaren führend erblikken; nicht kann und mag ich nachſtehen, mit Dir will ich, der Du ſelbſt im Reuchliniſchen Heere ein Vorkämpfer biſt, dem Kampfe ſtehen; wir wollen die Biſſe der Sykophanten nicht allein milde ertragen, nein, wir wollen ſie verachten und ihrer lachen.“ [2]) Häufig begrüßten ſich in dieſer Zeit die Freunde R's mit den Worten: „salve Reuchlinista“ und ſo ſchreibt auch Pirkheimer an den wackern Hutten, als R's Sache in Rom durch das mandatum de supersedendo in die Länge gezogen wurde, worüber er als inniger Freund etwas beſorgt ſchien [3]): „mit Recht beſchuldigſt Du mich der Furchtſamkeit, wenn gleich es Furcht für das

---

[1]) Erasmi ep. 147. S. 149. ep. 167. S. 141 und 168 S. 144.

[2]) Pirkh. op. S. 246.

[3]) l. c. S. 24.

Wohl des beſten Mannes iſt, denn aus einer langen Erfahrung habe ich gelernt, daß wenn das Geld redet, alles andere ſchweige; aber auch Du fürchteſt, denn auch Du warſt beſorgt wegen jener Beſtechlichkeit. Daher laß uns feſt uns verbinden, den beſten Mann nicht zu verlaſſen, ſondern mit Rath und That ihm zu helfen, wenn gleich wir wiſſen, daß manche ſelbſt unter dem Schilde der Unſchuld zu Grunde gingen." In einem Briefe an den Cardinal Hadrianus, worin er ſich über die von den Dominikanern erregten Bewegungen ausſpricht, legt er die Unſchuld des Capnion und die liſtigen heimtückiſchen Künſte der Dominikaner mit ſchönen Worten an den Tag; er zeigt ihm, wie gerade ſie die ſchrecklichſten Tragödien in Deutſchland angeregt, zuerſt gegen R. und dann gegen Luther, und wie ſie durch Geld und Liſt ſich von Rom Schutz zu verſchaffen wußten. [1])

Durch ſolche Vertheidigung und Theilnahme zog aber auch er ſich den Haß und die Verfolgung der Dunkelmänner zu [2]), und ſpäter wurde daher auch gegen ihn in Rom, wie es Erasmus meldet, eine Verſchwörung angezettelt; dennoch fürchtete er nicht, ſondern ermahnte überall, die günſtigen Waffen für R's wahre Sache zu ergreifen, und den Bund der Reuchliniſten zu vergrößern. — An Erasmus ſelbſt ſchreibt er [3]) „ich ermahne und beſchwöre Dich bei unſerer

[1]) l. c. S. 372 — 374.
[2]) l. c. S. 403 und S. 398.
[3]) l. c. S. 402.

Digitized by Google

Freundſchaft, daß Du keinen jener Schelme einer Antwort würdigſt, oder wenn Dir eine Antwort nöthig ſcheint, daß ſie nicht durch Dich, ſondern durch irgend einen Koch oder Stallknecht ihnen zu Theil werde; denn läſſeſt Du Dich mit ihnen in einen Streit ein, und ſiegeſt auch wirklich, ſo kannſt Du ja doch nur Schande davon tragen; Ehre aber wird es Dir, wie jedem Braven machen, von ihnen getadelt und verfolgt zu werden.“ Anders dachte er hier über die Vertheidigung der eignen Perſon, anders über die ſeines Freundes; denn eine ſchöne Vertheidigung deſſelben, in Form eines Dedicationsbriefes an Laurentius Beheym, ließ er ſeinem Werke „piscat. Luciani vordrucken; [1]) worin er ſich kräftig, aber auch mäßig und treffend gegen jenes Gegner ausſpricht; er macht darauf aufmerkſam, daß ein Chriſt in einer Vertheidigung gegen Raſende nicht wiederraſe, denn ſo ſtänden beide auf gleichem Standpunkte: „wenn jene unflätig ſprechen, ſchreibt er, ſo darf ich es nicht, der ich in der chriſtlichen Lehre unterrichtet bin; ich kenne des Heilandes Lehre, daß man den Schmähenden nicht wiederſchmähen dürfe, und nicht Böſes mit Böſem vergelten. Es ziemt, ihre Beleidigungen zu ertragen, denn dann ſiege ich recht, weil nicht etwa der, welcher beleidigt, ſiegt, ſondern der, welcher duldet.“ Er leitet die An=

---

[1]) Sie ſteht bei H. v. d. Hardt hist. l. pars II. S. 130. Die Herausgabe des Werks ſelbſt paßte um ſo mehr auf jene Leute, weil ſelbſt Lucian dieſen Dialog gegen ſeine Feinde und Verfolger ſchrieb.

Digitized by Google

griffe der Mönche gegen R. aus der Furcht ab, daß ſeine wiſſenſchaftliche Bildung und ſein wahrhaft liebender Sinn ihrer Macht und ihrer Anmaßung ſchädlich werden müßten, ja, es ſchon geworden wären, weshalb er die Betreibung der Wiſſenſchaften warm vertheidigt, und ihre unleugbare Nothwendigkeit für einen Theologen nachweiſt. Nebenbei verband er die perſönliche Vertheidigung ſeines Freundes, indem er deſſen Wahrheitsliebe, ſeine reinen Beſtrebungen und die Unhaltbarkeit der Vorwürfe ſeiner Gegner ins Licht ſetzt. Er ſagt unter andern: „ſie nennen mich einen Reuchliniſten; aber weit gefehlt, daß ich dieſen Namen ungern hörte, im Gegentheile, ich freue mich herzlich darüber; ja unter allen Aeußeren (externa), die mir die göttliche Güte ertheilte, kann mich wohl nichts mehr ergötzen, als die Freundſchaft mit Reuchlin und Erasmus, und dieſe hat kein Zufall, ſondern ein gleiches wiſſenſchaftliches und religiöſes Streben geſchloſſen und erhalten; Männer die nicht allein wegen ihrer Rechtſchaffenheit im Denken und Handeln, ſondern auch durch ihren Geiſt vor allen hervorragen, welche mit allen möglichen Kenntniſſen, den verſchiedenſten Sprachen, der glücklichſten Beredſamkeit, der hellſten Klugheit und Beſonnenheit begabt ſind, und deshalb wie Heroen geehrt, welche die gewöhnliche menſchliche Grenze der Tugend faſt überſchritten haben; und deren Freundſchaft ſollte man ſich nicht erfreuen? ſich den Namen eines Reuchliniſten nicht zur Ehre rechnen? [1])

---

[1]) Er nennt nun eine Menge von damals lebenden Ge-

Mit dieſem für die Wahrheit begeiſterten Manne verband ſich der Vertheidiger der innern, wie der äußern Freiheit der Deutſchen, Ulrich v. Hutten, deſſen Gaben, die ſich ſtets in lebendiger, fortreißender Kraft offenbarten, auch in dieſem Kampfe unendlich vieles nützten. Er war unſtreitig, wie er ſeinem Charakter nach überhaupt alles mit ganzer Seele war und betrieb, wozu er ſich hingezogen fühlte, der kräftigſte Gegner der Mönche und eifrigſte Reuchliniſt. [1])

---

lehrten als R's Freunde, deren einige weder in den ep. obsc. vir., noch in den Briefen des R. erwähnt ſind. Unten wird ihrer näher erwähnt werden.

[1]) Ulrich v. Hutten war 1488 auf ſeinem väterlichen Schloſſe Stackelberg in Franken geboren und zählte von ſeiner Mutter, gebornen Ottilie v. Eberſtein, 4 Brüder. In ſeiner Jugend, deren Geſchichte leider uns ſehr unbekannt geblieben iſt, war er von mancherlei Kränklichkeiten heimgeſucht. Erſt im 11. Jahre läßt ſich gewiſſer von ihm berichten, daß ſeine Eltern ihn aus andächtiger Meinung in die Kloſter-Schule von Fulda brachten. Man ſuchte ihn hier für das Kloſterleben zu gewinnen; aber ſein Verwandter Eithelwolf v. Stein verhinderte es. Hutten kam nun nach Cöln, dem Sitze der ihm mißfallenden Scholaſtik; aber Frankfurth mußte ihm daher für ſeine philoſophiſche Bildung mehr zuſagen. 1509 ergriff er, als Maximilian nach Italien zog, die Waffen; hier lernte er nun, wie überhaupt ſein Aufenthalt in Italien ſeinem Leben wichtig wurde, das Sittenverderbniß der Römer, das er ſpäter mit treffendem Witze bekämpfte, kennen. Sein Aufenhalt in Roſtock, wohin er von Italien ging, war von kurzer Dauer, wie auch der in Wittenberg, wo er ſich zuerſt durch ſeine Metrik bekannt machte. Auf ſeinen Wanderungen durch

Digitized by Google

Er nahm zuerſt offnen Antheil an dem Streite R's gegen die Dunkelmänner, als er 1514 aus Italien zu-

---

Deutſchland ſchrieb er ſeinen Nemo, und 1514 als er nach Italien zurückkehrte, um zu Pavia ſich der Rechtswiſſenſchaft zu widmen, was ihm aber bald nicht mehr zuſagte, ſchrieb er ſeine Redlichen (und mehreres andere), welche er dem Papſte zueignete. Jetzt nahm ihn der Erzbiſchof von Mainz auf, und hier hatte er Muße zu ſeiner Förderung in den literäriſchen Betreibungen. Aber bald ergriffen manche Stürme ſein Leben: der Tod zweier ihm geliebten Männer, des Eithelwolf v. Stein und ſeines Verwandten Joh. v. Hutten, den Herzog Ulrich v. Würtemberg 1515 ermordete, weshalb er gegen dieſen ſeine 5 Klagſchriften herausgab. Beides bewog ihn, das ihm unglückbringende Deutſchland 1515 (nicht 1516) zu verlaſſen, um das Studium der Rechtswiſſenſchaft noch einmal zu verſuchen; aber ſehr bald kehrte er wieder in ſein Vaterland zurück, wurde vom Maximilian zu Augsburg zum Dichter gekrönt, und ſchloß mit Jacob Spiegel und Peutinger, in Bamberg mit Camerarius eine innige Freundſchaft. Nach dieſen Stürmen ſuchte er Ruhe auf ſeinem Geburtsſchloſſe und gab die Schriften des Laurentius Valla über die erdichtete Schenkung Conſtantins mit einer etwas harten Zueignung an den Papſt Leo heraus. Aber auch hier war ſeines Bleibens nicht, es folgte eine Reiſe nach Frankreich und bald genug auch die Rückreiſe an den Hof des Albert von Mainz, den er auf den Reichstag nach Augsburg begleitete, wo er ſeinen „Dialog vom Hofleben," ſein „Geſpräch vom Fieber" ſchrieb und eine Ausgabe des Livius beſorgte. Der Waffenklang rief ihn 1519 mit dem ſchwäbiſchen Bundesheere gegen ſeinen Verwandtenmörder; aber nach beendigtem Kriege griff er wieder zur beißenden Waffe gegen den römiſchen Hof durch Herausgabe ſeiner trias romana (1520). Aber dieſe und mehrere andere Schriften zogen

rückkehrte, warb und ſammelte dem R. Freunde, wo er ſich aufhielte und dieſe ſeine raſtloſen Bemühungen waren dem Bunde wegen ſeines herumirrenden Lebens doppelt wichtig. Alles, was Gelehrſamkeit beſaß, oder achtete und förderte, zog er in den Bund hinein. Er

---

ihm ein verdammendes päpſtliches breve zu, und Albert von Mainz mußte ihn entlaſſen. Den Schutz, den er bei Carl V in Brabant nicht fand, fand er beim Franz v. Sickingen auf Ebernburg, wo ſeine literäriſchen Leiſtungen (in deutſcher Sprache) ſich bedeutend vermehrten. Hier arbeitete er kräftig für die Reformation. Sein Schickſal wurde aber immer widriger und bekam einen heftigen Stoß durch den Tod des Franz v. Sickingen. Ueberall verfolgt, floh er nun nach Baſel, wo Erasmus auf feige Art des Verfolgten ſich annahm, und wie einige behaupten, ſeiner eignen Sicherheit wegen, die Verbannung deſſelben aus Baſel bewirkte. In Mühlhauſen ſchrieb er nun ſeine expostulatio gegen Erasmus, der es ſich von jetzt an ſehr angelegen ſein ließ, ihn überall zu verfolgen. Auf ſeinen Betrieb mußte Hutten Mühlhauſen verlaſſen und ſelbſt an den Züricher Magiſtrat ſchrieb Erasmus, wie an Zwingli, der ſich des Hutten angenommen, um ihm ſeine Ruhe zu rauben. Dazu ſchrieb er noch ſeine Spongia gegen denſelben, um ihn auch bei den Gelehrten Deutſchlands zu verdächtigen. Hutten ſtarb bald darauf als ein verlaſſener Flüchtling auf der Inſel Ufnau im Züricher See 1523 im Auguſt; geliebt und geehrt von den Gelehrten und von den Proteſtanten, gefürchtet von den Mönchen und der catholiſchen Kirche, deren Geißel er war. Ein Mann von eifrigem Streben nach Wahrheit, von tieferem, beſcheidnen Blicke, zu deſſen Offenbarung ſeine wahren Worte an Luther gehören: Dein Werk heil'ger Mann iſt aus Gott und wird bleiben; meines iſt menſchlich und wird vergehen. —

ſelbſt ſchildert dieſe ſeine Bemühungen in ſeinen Briefen an Pirkheimer, an den Grafen v. Nuenar, an Julius Pflug, und in der Vorrede zum triumphus Capnionis. An Julius v. Pflug ſchrieb er von Augsburg aus: „ich habe mir es in dieſen Tagen zum Geſchäft gemacht, indem ich überall umhergelaufen bin, einen jeden Braven des Gefolges des Kaiſers für den Bund des R. zu gewinnen; aber ich habe auch geſehen, daß es nicht ſo nöthig war, uns Freunde zu werben, weil es alle faſt ſchon ſind.“ In einem Briefe an Pirkheimer zu derſelben Zeit ſpricht er den Grundſatz aus, daß es wohl erlaubt ſei, den Fürſten Netze zu werfen, um ſie in die gute Sache hineinzuziehen, ſelbſt auch Aemter von ihnen anzunehmen, um dadurch der guten Sache zu helfen, er tröſtet den Pirkheimer, daß man an dem Hofe des Kaiſers ganz des R. Parthei nehme, daß ſeine Bemühungen durchaus nicht vergeblich ſeien. Ihm ſprach er auch den freien und richtigen Grundſatz aus, daß er es für etwas Unedles halte, die Wahrheit zu verſchweigen, wenn Drangſale mit der Verkündigung verbunden ſind. —

Schon nach dieſem Grundſatze mußte er dem Bunde viel gelten und helfen; um wie viel mehr, da er es ſich zur Ehre anrechnete, Mitglied des Bundes zu ſein; denn er ſchrieb an R. von Bologna aus im Jahre 1517. (R's Briefſ. S. 185) „meinen Eifer für Dich halte ich ſchon dadurch für hinlänglich belohnt, daß ich mich zu deinen Freunden zählen und Reuchliniſt nennen kann; ſei nur gutes Muthes, ein großer

Theil Deiner Laſt iſt ſchon auf unſere Schultern gebürdet; ich werde den Brand immer anfachen und wohl, hoffe ich, wird er ſtürmiſch hervorbrechen. Du ſelbſt ruhe indeſſen, während ich Truppen ſammle, deren Alter und Umſtände dem Kampfe angemeſſen ſind." Was er hier dem R. ankündigt, das hielt er auch redlich, denn außer ſeinen mühevollen perſönlichen Bewerbungen, vertheidigte er die Sache ſeines Freundes ſchriftlich mit vielem Eifer, wie in dem triumphus Capnionis. [1]) Dieſes Stück zeigt neben der fortreißenden Lebendigkeit, dem kühnen Schwunge und dem Gedankendrange, eine rückſichtsloſe Liebe für die Wahrheit, einen hellen, kundigen Blick in das ſittenloſe Treiben der Mönche, eine große Kenntniß der verſchiedenſten Formen des damaligen Aberglaubens und der Unwiſſenheit. Der Verfaſſer, der nach faſt allen inneren und äußeren Zeugniſſen Hutten iſt, ſchildert darin die Charaktere der Hauptgegner R's mit ungemeiner Kraft, erzählt kurz die Geſchichte des langwierigen Streits und des niedrigen Verfahrens der Mönche, und vorzüglich der ſtolzen Anmaßung des Hochſtraten, die erbärmliche Rolle des Pfefferkorn, des Peter Meyer, Wigand, eines Ortuin und Tungarn; dann ſtellt er ihnen den R. entgegen, ſchildert mit

[1]) In der Briefſlg. des R. vom Jahr 1519 heißt es S. 1, wo die vorzüglichſten Freunde Reuchlins aufgeführt werden, vom Eleutheros Byzenos, er ſei Verfaſſer des triumphus; dieſes war aber nur ein angenommener Name; und es fragt ſich, ob man damals allgemein gewußt, wer und ob Hutten Verfaſſer deſſelben ſei?

Digitized by Google

Wärme ſeine Unſchuld, ſeinen Fleiß, zählt ſeine Verdienſte und Kenntniſſe auf und läßt ihn auf einen glänzenden Triumpfwagen umherfahren. — Dieſen triumphus hatte er wohl ſchon im Jahre 1515 geſchrieben, denn lange circulirte er ſchon bei den Reuchliniſten, erſt 1518, nachdem der ängſtliche Erasmus immer ſeiner Herausgabe entgegengeſtimmt, erſchien er im Drucke mit einer Vorrede an die Fürſten und das deutſche Volk, worin der Verfaſſer ſie zur Freude wegen des Siegs der Wahrheit, der Künſte und Wiſſenſchaften, über die Unwiſſenheit ermuntert. „Wohl, ſagt er darin, ſind jene zur rechten Zeit gegen Capnion aufgeſtanden, denn gerade jetzt konnte Deutſchland die Größe dieſes Mannes nicht verkennen, ſondern mußte ſich bemühen, den Ruhm deſſelben und ſeine Zierde zu erhalten. So nehmt denn, ihr Theologiſten, den Strick, mehr denn 20 Verſchworne arbeiten an eurem Untergange; ich bin zwar nicht der Beſte, weil ich der Erſte bin, aber ich bin der Erſte, weil ich vor Ungeduld brenne; jetzt iſt der Kerker durchbrochen, der Würfel iſt gefallen, zurückzugehen iſt nicht erlaubt.“ — [1])

Bei dieſem feurigen Eifer, mit dem er die Sache R's ergriffen hatte, blieb er bei einer Vertheidigung des R. nicht ſtehen; ſo ſchrieb er ſeine intercessio pro Capnione ad Card. Hadrianum und ſeinen Brief an den durch Eithelwolf v. Stein ihm zugeführten Freund und Mitkämpfer dem Her-

---

[1]) Dieſer triumphus iſt abgedrukt bei H. v. d. Hardt l. c. und in Maji vita Reuchlini S. 480 — 507.

mann Grafen v. Nuenar, der nach ihm wohl den nächſten Platz in dem Bunde der Reuchliniſten zu verdienen ſcheint. [1]) Die Liebe zu den Wiſſenſchaften und gleiches Streben dieſe zu verbreiten, verbanden ihn wohl zuerſt mit R. und deſſen gerechte Sache, wie der Wunſch, den verderbten, mönchiſchen Geiſt, den er täglich um ſich wuchern ſah, zu tilgen. Die Theilnahme an dem Bunde der Reuchliniſten ſetzte ihn zwar mancher Schmähungen von Seiten ſeiner Landsleute aus, aber mit feſtem, entſchloſſenen Sinne trat er ihnen entgegen, vertheidigte den R., wie einen wahren Freund und ſprach demſelben Muth ein, durch die wiederholte Verſicherung, daß wenn er auch ruhe, doch ſeine Freunde für ihn wachen und ihn vor Nachſtellungen bewahren würden. Er ſolle nicht fürchten, denn überall fände er Freunde, ſelbſt da

---

[1]) Er ſtammte aus einem alten, adlichen Hauſe und wurde durch einen Verwandten, den Grafen Moritz v. Spiegelberg für das wiſſenſchaftliche Treiben von früh herein eingenommen. In Italien bildete er ſich ſo aus, daß er in Deutſchland zum Beſten ſeines Vaterlandes viel wirken konnte. Als ein eifriger Vertheidiger der Wahrheit und ein Mann von bedeutenden Kenntniſſen war er allen Zeitgenoſſen bekannt und von ihnen geehrt. Er war Dompropſt des Erzſtifts zu Cöln, an dem Sitze der Gegner R's, deſſen eifriger Freund er war. Sein Verhältniß zur Reformation war in manchen Stücken dem des Erasmus ähnlich, denn er ſelbſt gehörte zu denen, welche die Mitte zwiſchen der catholiſchen und proteſtantiſchen Kirche zu halten ſuchten. Seine Verdienſte um die Wiſſenſchaften beziehen ſich meiſt auf das Geſchichtsſtudium, dem er mit ganzer Seele zugethan war.

wo die Feinde ſich wüthend rotteten. Er glaube nicht, daß man ſo vieler Hülfe bedürfe gegen einige Fröſche; ſchon andere Maſchinen habe er ſpringen laſſen, ſeine Sache würde jetzt unter dem Namen der Großen der Erde geführt, vor denen jene Elenden ſich am meiſten fürchteten. [1])

Dieſen Freund nannte R. auch ſeinen tapfern Athleten, der gegen die Lernäiſche Schlange kämpfe, gegen die Lüge für die Wahrheit, „ich ſelbſt ſehe, ſo ſchrieb er ihm in einem Briefe vom April 1518, [2]) als Veteran auf die triumphirenden Jünglinge, lobe, aber triumphire nicht.“ Nuenar antwortete ihm: „Alle Unternehmungen jener Wichte ſtehen auf keinem feſten Grunde, daher ſchaden ſie denn auch keinem andern, außer den Urhebern ſelbſt. Nichts haben überdies brave Männer mit einer ſo ſaubern Frucht, je-

---

[1]) R's Brfſlg. S. 150.
Theils die Zerſtreutheit der Briefe des Reuchlin in verſchiednen Werken, theils die Seltenheit der erſten Sammlung derſelben, erregten in mir den Wunſch, die Briefe an R. und von ihm ſammeln und herausgeben zu können. Zwar weiß ich, mit welchen Schwierigkeiten die Ausführung dieſes Wunſches verbunden iſt, aber ich vertraue auf die gütige Unterſtützung derer, denen die Sache der Wiſſenſchaften am Herzen liegt, weshalb ich dies betreffende Mittheilungen und Belehrungen mit dem größten Danke annehmen werde; beſonders würden mich ungedruckte Briefe ſehr erfreuen. —

[2]) ep. trium illustr. vir. ad Herm. comitem Nuenarium. ejusd. responsoria una ad Reuchlinum et altera ad lectorem. Cöln 1518. auch bei Herm. v. d. Hardt. l. c. S. 139.

Digitized by Google

nem verſchmitzten Sykophanten, dem Mordbrenner des Alterthums, dem Haſſer der edlen Wiſſenſchaften, gemein, der ſich nicht ſchämt, alles was ihm in den Sinn kommt, zu vollführen, der mehr lügt als ein anderer erdenken kann, jener Cato Hogſtraten und der Hercules Ortuin. Kann das eine Erfüllung der Vorſchriften Chriſti und ſeiner Apoſtel ſein, die da ſagen, fliehet Streit und Hader? Geziemt es einem Glaubenshelden ſo zu handeln? Iſt das etwa das Kennzeichen eines Theologen, eines religiöſen Mannes? Wird etwa für Befeſtigung der Wahrheit der Lügenacker gebaut, und werden zum Schutze der chriſtlichen Religion Baals, Belials und Aſtaroths eingeführt? Wohl iſt dieſer Art Leuten nichts heilig, als ihre Begierde, und dieſe ſoll ſiegen; ja, ihre Verwegenheit geht ſo weit, daß ſie die Säulen der Kirche niederzureißen drohen, oder ſie für unbrauchbar erklären, wenn ſie ihre Frechheit nicht tragen wollen. Das Evangelium des Friedens wenden ſie auf Verketzerung des Nächſten u.ſ.w.

In dieſe etwas kräftige, wenn gleich wahre Beſchuldigung gegen die Finſterlinge ſtimmt auch Hutten ein in ſeinem Briefe an Nuenar [1]) „wenn, ſchreibt er, Deutſchland mich hören wollte, ſo müſſen wir jetzt eher gegen ein ſolches inneres Uebel kämpfen, als gegen die Türken; denn wozu wünſchen wir den Untergang der Ottomannen, wenn wir jene Zerſtörer der wahren Frömmigkeit in unſerer Mitte dulden, jene Ver-

[1]) l. c. S. 147.

unreiniger der chriſtlichen Lauterkeit, die den apoſtoliſchen Glauben tauſendfach zerſetzen, jene Urheber von immer neuen Streitigkeiten und Aufruhr; denn ja ſelbſt unter ſich haben ſie den Streit verpflanzt; ſo iſt denn nun mein Wunſch, daß dieſer fortwähre, und daß ſie ſich auf das Heftigſte reiben. Stehe feſt, o Freund, und waffne Dich, überall wirſt Du auf mich als Genoſſen der Gefahren und Arbeiten rechnen können; indeſſen werde ich an der Fürſten Höfe werben und die Zahl der jetzt ſchon uns Gewognen mehren; denn wie mächtig ſchützt nicht Pirkheimer die Sache ſeines Freundes, wie Peutinger in Augsburg und Cuspinian in Wien; zu ihnen gehören auch die Räthe des Kaiſers Jacob de Baniſiis, Jacob Spiegel, Joh. Stabius, Wilhelm Copus, Stromer, Buddäus, Faber u. ſ. w." Hutten nennt hier wohl, weil ſie dem Nuenar bekannt waren, einige eifrige Reuchliniſten, mit denen er im engern Freundſchaftsbunde lebte, gar nicht; wie den Herm. vom Buſche, Cobanus Heſſus, Mutianus und den witzigen Crotus Rubianus. —

Hermann vom Buſche war der erſte Adliche in Deutſchland, der trotz der Verachtung, die er ſich bei dem Adel damaliger Zeit dadurch zuzog, als Lehrer auf mittleren und hohen Schulen wirkte. [1]) Von

---

[1]) Der in Unwiſſenheit und Rohheit verſunkene Adel verachtete damals die Künſte und Wiſſenſchaften und hielt es für ſeiner unwürdig, ja für eine Schande, dieſe Klugheit und Bildung zu beſitzen, und dem Volke dadurch

Cöln aus ſchrieb er an R., als die Sache der Obſcuranten immer bedenklicher „wurde: könnteſt Du doch

---

nützlich zu werden. Eifrig kämpfte gegen dieſe Thorheit der tiefere Ulrich von Hutten und hielt ihnen ihre Rohheit und bei jener Verachtung der Schreiber, wie ſie die Gelehrten nannten, doch den Neid wegen ihrer Ueberlegenheit vor. Mit R's Wirkſamkeit, durch die überall Liebe für die Wiſſenſchaften ſich in unſerm Vaterlande verbreitete, lernte auch der Adel Geſchmack an geiſtiger Speiſe finden und die Zahl der gelehrten Ritter mehrte ſich merklich. —

Unſer Hermann vom Buſche, geb. 1468, hatte in Tübingen und Italien ſich ſeine nicht geringen Kenntniſſe erworben und ſie durch vielfaches Reiſen vermehrt. Frankreichs Gelehrte kannte er meiſt von Perſon, hatte ſich in ihnen Freunde und durch ſie manche ſchöne Kenntniſſe erworben. In Cöln aber konnten weder ſeine Gönner, Herm. v. Nuenar, noch ſeine Freunde vor der Gewalt des Hochſtraten und ſeiner Anhänger, die er mit Unerſchrockenheit angriff, ſichern, und er mußte die Stadt meiden. Mit vielem Ruhme lehrte er auf mehreren deutſchen Univerſitäten; aber vorzüglich wurde derſelbe ihm in Leipzig zu Theil; was aber auch der Grund ſeiner Verweiſung wurde. Nachdem er darauf die Niederlande und England durchreiſt, nahm er 1517 die Einladung des Nuenar, nach Cöln zu kommen und mit ihm gegen Hochſtraten zu wirken, mit Freuden an. Aber wie vorauszuſehen war, konnte er er als eifriger Reuchliniſt hier nicht ſicher ſein, und nach den ihm gemachten Vorſchlägen ging er auf Nuenars Rath als Rector der Schule nach Weſſel. — Hier las er mit der größten Begierde Luthers und Melanchthons Schriften und dieſes veranlaßte ihn vorzüglich zum Studium der heiligen Schrift und Kirchenväter, wofür er ſo eingenommen wurde, daß er 1522 ſeine Rectorſtelle niederlegte und nach Wittenberg ging, um ſein Studium fortzuſetzen, während

die Geſichter und Mienen der Theologiſten beobachten, Du ſäheſt darin den wüthenden Neid, ein lebendiges Bild der wahnſinnigen Narrheit; bei aufgeblaſenen Backen ziehen ſie die Augenbraunen zuſammen, runzeln die Stirnen, die tragiſchen Augen ſtieren in einer gewiſſen Sauerkeit, ſie werden blaß und roth, ſeufzen und knirrſchen mit den Zähnen, und warum anders, als vor aller Galle und allem Zorne, die ihnen erregt werden.“ [1]) Später ſchrieb er an Nuenar: [2]) er habe die Apologie des Hochſtraten geleſen und müſſe geſtehen, nie ein flacheres, elenderes und zugleich ſo ungrammatiſches Buch geleſen zu haben, worin weder des Kaiſers, noch des Papſtes, und am allerwenigſten der Freunde R's und Capnions ſelbſt geſchont werde. (Der ganze Brief des Buſchius iſt eine Beleuchtung des Werkes des Hochſtraten). —

Dieſem Manne ſchließt ſich einer der vertrauteſten Freunde Huttens an, ein Dichter von großem Rufe und ein Mann von großer literäriſcher Bildung, die ihm viel zur Vertheidigung der Wahrheit nützte, es

---

er dabei Vorleſungen über die alten Claſſiker hielt. 1526 ſtellte ihn Philipp v. Heſſen in ſeiner neu errichteten Univerſität Marburg als Geſchichtslehrer an. 1533 wurde er von der Obrigkeit in Münſter zu einem gelehrten Geſpräche mit den Anabaptiſten aufgefordert, widerlegte hier den Bernhard Rothmann, aber ſtarb bald darauf 1534, vielleicht in Folge der heftigen Gemüthsbewegungen, die der Streit hervorrief. —

[1]) R. Briefſlg. S. 168.

[2]) ſ. bei H. v. d. Hardt l. c.

war Eobanus Heſſus, [1]) ein kräftiges Mitglied des Antiobſcurantenbundes. Er ſchreibt an R. im Jahre 1515: „vielen Dank bin auch ich Dir ſchuldig für deinen tapferen und muthigen Kampf gegen die ſchrecklichſten Feinde der Wahrheit und des wiſſenſchaftlichen Gemeinſtudiums: Deiner Sache wird nach Jahrhunderten erwähnt werden, wie Deiner ſelbſt, der Du allein gegen die ſo große Schlachtreihe der Gegner kämpfeſt, und dennoch nicht einmal, ſondern öfter ſchon ſiegreich aus dem Kampfe hervorgingſt. Deinen Brief habe ich einigen braven Männern gezeigt, die

---

[1]) Eobanus Heſſus, eigentlich Göbbehen, war 1488 von nicht wohlhabenden Eltern in einem thüringiſchen Dorfe geboren. Schon früh bildete er ſeine trefflichen Anlagen zur Dichtkunſt aus, und in Erfurth, wo er ſtudirte, führten ihn gleiche Geſinnung und Beſchäftigung zu Ulrich v. Hutten. Mit den Jahren wuchs ihre Freundſchaft und währte bis zum Ende des Hutten. Beide wirkten aufeinander und miteinander für ihre und ihrer Zeitgenoſſen Bildung. In Leipzig ſollte ſich Heſſus der Rechtswiſſenhaft widmen, aber, wie Hutten, fühlte er nicht die mindeſte Luſt dazu, ſondern ſogar Abſcheu; und verwendete daher alle Zeit und Mühe auf die Philologie und Poeſie. Am Ende des Jahres 1514 heurathete er, und bald darauf wurde er in Erfurth Rector (nach ihm wurde es ſein Freund Crotus Rubianus). Auch er befand ſich unter den Abgeſandten, die den nach Worms reiſenden Luther bewillkommneten. Ungünſtige oeconomiſche Verhältniſſe vermochten ihn Erfurth zu verlaſſen und in Nürnberg Lehrer des Gymnaſiums zu werden. Später wirkte er in Marburg als Profeſſor für Verbreitung der evangeliſchen Lehre und ſtarb 1540. ſiehe ſein Leben v. Loſſius. Gotha 1797.

Digitized by Google

nicht allein Deines Lobes voll ſind, ſondern ſich auch Deine Freunde und jener Feinde nennen, und unter dieſen findeſt Du, worüber Du Dich wundern wirſt, einige Theologen. Die meiſten ſind zwar Deine heftigen Gegner; dennoch aber ſollſt Du ſiegen; wir werden triumphiren, der Senat des lateiniſchen Staats hat Deinen Triumph beſchloſſen. Du haſt ſchon in feurigen Jamben gegen die Cölniſchen Teufel geſungen; mit mir aber werden Hutten, Burſchius, Georgius Spalatin, deine Landsleute Bebel und Melanchthon, wie viele andere, Deines Sieges Sänger ſein. Indeſſen werde ich Dir hier in Erfurth viele erwerben, welche mit mir jene Schreckgeſtalten und Ungeheuer ſo umtreiben werden, daß ſie weder zu Lande noch zu Waſſer Ruhe finden ſollen." [1]) So warm dieſer wahrheitsliebende Mann die Sache R's verfocht, ſo warm verfocht er auch ſpäter die Sache Luthers, denn dieſer Vorkampf hatte ihn tüchtig zu jenem größern vorbereitet. —

Was dieſer Mann in Erfurth für R. wirkte, das that mit nicht minderem Eifer, ja faſt mit noch größerem Conrad Mutian in Gotha, [2]) ſchon vom

---

[1]) Brfſlg. S. 172.

[2]) Er war in Hochburg in Heſſen geboren und erhielt ſeine Bildung zuerſt in jener berühmten Schule zu Deventer, von der ſchon oben geſprochen iſt, auf welcher ein Buſchius und Murmelius durch den Hegius, den auch er ſeinen Lehrer nennt, gebildet waren. In Italien bereicherte er ſeine Kenntniſſe und galt für einen der gelehrteſten Männer ſeiner Zeit; ſie erſtreckten

Jahre 1512 und 1513 an vertheidigte er R's Verfahren in Briefen an ſeine Freunde, beſonders an Urbanus. Als der Bund für R. erſt zu entſtehen anfing, hatte er ſich ſchon bemüht ſeine Freunde dieſem hochgeachteten Manne zu gewinnen. [1]) Dafür dankte ihm R. in einem Briefe vom September 1513, und nannte unter den Freunden, die Mutian ihm geworben und welche ihm ſchon ihre Hülfe ſchriftlich zugeſagt, den Petrejus Aprobachus und Heinrich Urbanus. — An den Bund ſchloß ſich noch als ein höchſt bedeutender, wenn gleich zu furchtſamer Kämpfer, der freilich lieber aus dem Hinterhalte angriff, als ſeine Bruſt offen ins Schlachtgetümmel hinaustrug, Crotus Rubianus, ein Mann von ungemeiner Gelehrſamkeit. [2]) Er ſchrieb dem R.:

ſich über die lateiniſche und griechiſche Sprache, Philoſophie, Theologie und Jurisprudenz, in welcher er 1498 Dr. wurde. Als er aus Italien zurückkam, nahm ihn der Fürſt von Heſſen an ſeinen Hof, aber die Liebe zu den Wiſſenſchaften und zur Ruhe, trieb ihn aus dieſem geräuſchvollen Leben hinweg nach Thüringen, wo er in Gotha ein Canonicat annahm und ganz dem Triebe zur Erweiterung der Kenntniſſe bis zu ſeinem Lebensende (1526) folgte.

[1]) Er ſagt von ihm in einem Briefe an den Petrejus Aprobachius in Tenzelii suppl ad Sagittarii hist. Goth. vol. I., (welche eine Briefſammlung des Mutian an ſeine Zeitgenoſſen enthält,) S. 138: Suevi λογοδαιδαλοι sacram ornant cohortem. Biel barbaros delectat; Bebel cantoribus placet, Reuchlinus doctoribus est admirationi.

[2]) Johann Jäger von Dornheim, 1480 in Thüringen geboren, erwarb ſich ſeine Kenntniſſe theils durch Vorleſun-

¹) „ſchon darin ſind die Theologiſten von den Theologen abgewichen, daß ſie durch Aufruhr Dich aus der chriſtlichen Kirche hinausſtoßen wollten, Dich, den Vorkämpfer der Wahrheit, und die Edelſten der Theologen; aber wenn es Gott anders gefällt, ſo mögen ſie ſchreiben und ſchimpfen, Propoſitionen auf Propoſitionen häufen. Wenn ſie nur wüßten, dieſe Faulthiere, daß ſie den Gelehrten Stoff zum Lachen geben. Dir, wenn Du nur willſt, wird es in ſchriftlicher Vertheidigung gar nicht an Hülfe fehlen; Du haſt die ganze Parthei des Mutian, in welcher ſich Philoſophen, Dichter, Redner, Theologen, alle Dir zugethan, und für Dich zu ſtreiten bereit, befinden. Befiehl Du nur und wir ſind, wann Du es willſt, bewaffnet." — Daſſelbe ſagte ihm Johann Huttichius, wenn er unter andern ſchrieb: „mehrere Fürſten nehmen Deine Parthei, weil ſie Dich

---

gen, die er 1504 zugleich mit Luther hörte, theils durch Selbſtſtudium in Fulda, wo er mit Hutten ein Freundſchaftsbündniß ſchloß, mit welchem er durch beißenden Witz und unerſchöpflichen Eifer die Irrthümer, Mißbräuche und Laſter dieſer Zeit ohne Schonung verſpottete, den Obſcuranten den Krieg durch häufig ausgeſtreute Epigramme, Geſpräche und Satyren verbitterte. Im Jahre 1515 war Crotus Profeſſor in Erfurth und blieb daſelbſt als Begünſtiger der Reformation wahrſcheinlich bis zum Jahre 1523. In ſpäterer Zeit aber, nach ſeiner Rückkehr aus Preußen, wo er ſich 7 Jahre aufgehalten hatte, ließ er ſich durch Beſtechungen des Erzbiſchof Albert von Mainz nicht allein zum Abfall von der proteſtantiſchen Parthei, ſondern ſogar zur Beſtreitung derſelben verleiten.

1) Briefſlg. S. 177.

als den Vater der griechiſchen und hebräiſchen Literatur verehren; zu ihnen gehören unſer trefflicher Biſchof von Strasburg, der Churfürſt von Bayern, ſammt ihren Hofleuten und eine große Ritterſchaar.“ [1])

Ein thätiger und einflußreicher Reuchliniſt war der kaiſerliche Rath Jacob de Banniſiis, der in hohem Anſehn bei dem Kaiſer ſtand und ſchon ſeit langen Jahren ſein Begleiter und Freund geweſen war; ein Mann von freierer Geiſtesbildung, der nicht allein für R., ſondern auch für Luther den Kaiſer und den Hof günſtig zu ſtimmen wußte.

Auch der alte Freund Vadian in Wien wirkte neben jenem Manne durch Rath und That; er ſchrieb dem R. vom Jahre 1516, [2]) er habe ſich über das Gerücht, daß ihm der Sieg gegen jene Feinde werden müſſe, ſehr gefreut; denn anerkannt müſſe es überall werden, daß alle Gelehrte der künftigen Jahrhunderte ihm unendlich viel verdankten; aber auch er wolle deshalb ſein Lob erheben und ihn vertheidigen und rühmen in ſeinem beabſichtigten Werke de poetica.

Wie Jacob de Banniſiis am kaiſerlichen Hofe, ſo wirkte Heinrich Stromer [3]) an dem Hofe

---

[1]) Briefſlg. S. 216.

[2]) Brfſlg. S. 100.

[3]) Brfſlg. S. 183. Stromer war in Meiſſen von angeſehenen Eltern geboren, beſuchte die dortige Stadtſchule, ſtudirte ſpäter Philoſophie und Medicin in Leipzig, ward daſelbſt Senator und gewann durch ſeine gründlichen Kenntniſſe nicht allein die Achtung der damaligen Gelehrten, ſondern auch des Erzbiſchofs Albrecht v. Mainz,

des Albert v. Mainz ſowohl überhaupt für eine freiere Geiſtesrichtung, als auch für den Reuchliniſchen Bund. Er enthüllt dem R. ſeine Liebe und Achtung in einem ſchönen Briefe, worin er ihn das einzige Monument deutſcher Größe nennt, deſſen Widerwärtigkeiten mit Recht Deutſchland beklage, denn nichtswürdige Menſchen ſuchten ſein ehrwürdiges Alter, ſeinen guten Ruf zu ſchänden; aber Mäßigung und Leidenſchaftsloſigkeit ſei hier vorzüglich nöthig, welche er auch ihm empfehlen wolle, denn Gott als gerechter Richter würde doch alles dahin wenden, daß die Ungerechtigkeit zu Schanden würde. „Ich, ſo fährt er fort, für mein Theil, wo ich Dich vor Beleidigungen ſchützen und davon befreien kann, will mich jeglicher Beſchwerde gern unterziehn, denn eine größere Wohlthat kann mir wahrlich nicht geſchehen, als daß ich Deine Ehre mit der größten Sorgfalt vertheidige." [1])

Gleichen Antheil nahm auch Jacob Spiegel

ſo daß ihn dieſer zu ſeinem Leibarzte machte. Durch einen beſtändigen Briefwechſel ſtand er mit den gelehrteſten Männern in Verbindung und wurde von dieſen in den Reuchliniſchen Bund hineingezogen.

[1]) Jacob Spiegel, ein Enkel des Beatus Rhenanus, 1483 in Schlettſtadt geb., von Jacob Wimpheling gebildet, ſtudirte zuerſt in Freiburg. Ihn gewann Zaſius lieb und nahm ihn unter die Zahl ſeiner engeren Freunde auf. In Strasburg lebte er als kaiſerlicher Rath, beſchäftige ſich viel mit den Wiſſenſchaften, (gab die progymn. des R. mit Anmerkungen heraus) und blühte noch um das Jahr 1538. (Bekannt durch ſein Lexicon des Civil-Rechts.)

aus Schlettſtadt im Elſaſſiſchen, ein Schüler des berühmten Rechtsgelehrten Zaſius, Freund des thätigen Reuchliniſten Conrad Peutinger [1]) und Erasmus. Der Kaiſer Carl der V. wählte ihn ſpäter wegen ſeiner Verdienſte zum kaiſerlichen Rath. Er war ein Schüler des R., las deſſen Schriften mit vielem Fleiße und wirkte neben Jac. de Banniſiis an dem Hofe des Kaiſers für R. und deſſen Sache. Später, wenn gleich er nicht offen mit ſeiner Theilnahme an der Reformation hervortrat, ſuchte er doch im Stillen dafür zu wirken.

Zu erwähnen iſt noch unter den Vorkämpfern für R., die beſonders großen Einfluß auf die Reformation ausübten, Georg Spalatin. [2]) Er hatte ſchon vor

---

[1]) Peutinger war geboren zu Augsburg 1465 aus einer patriciſchen Familie, ſtudirte auf den verſchiedenſten Univerſitäten Italiens Philoſophie und Rechtswiſſenſchaft, wurde Dr. beider Rechte und 1493 Syndicus in ſeiner Vaterſtadt, der er unter andern vielen Rechten auch das „Münzen zu prägen" erwarb. Er beſaß eine anſehnliche Bibliothek und iſt bekannt durch die nach ihm benannte Charte (tabula Peutingeriana). Er war der Erſte, welcher römiſche Steinſchriften geſammelt herausgab, in ſeinem kleinen Werke; romanae vetuslatis fragmenta. Er † 1547.

[2]) Er war geboren zu Spält im Bisthume Eichſtädt 1482, ſtatt ſeines Namens Georg Burchardt nahm er von ſeinem Geburtsorte den Namen Spalatinus an. Hier empfing er, wie etwas ſpäter in Nürnberg guten Unterricht und bezog 1499 die Univerſität Erfurth, auf der er Luther zuerſt kennen lernte. Als Magiſter ging er 1502 nach Wittenberg, verließ aber die Univerſität wieder

der Entſtehung des Kampfes mit den Cölnern mit dem R. in freundſchaftlich-brieflichen Verkehre geſtanden und bemühte ſich vorzüglich ſeinen Churfürſten für R. günſtig zu ſtimmen. Auch er war ein eifriger Beförderer der freieren Geiſtesrichtung und liebte nicht allein den R. perſönlich, ſondern achtete ihn auch wegen ſeiner

---

um ſich in Erfurth dem Rechts- und Geſchichtsſtudium zu widmen (1505). Neben dieſem aber war die Theologie ſeine Lieblingsbeſchäftigung und wurde es immer mehr, ſo daß er 1507 Prieſter zu Hohenkirchen, dann Propſt im Kloſter Georgenthal und 1509 Erzieher des Joh. Friedrich, Sohn des Churfürſten Fr. von Sachſen, wurde. Der Churfürſt gewann ihn lieb, machte ihn zu ſeinem Hofprediger und Geheimſecretair, verlieh ihm das Canonicat zu Altenburg und 1525 die Superintendentur daſelbſt, in der er bis zu ſeinem Ende 1545 aufs eifrigſte für die Reformation wirkte. Wie ſehr Spalatin den Reuchlin achtete, beweiſen unter andern einige Verſe, die er auf das Vorſetzblatt des Exemplars von R's ars cabb. ſetzte, welches er der Abthei zu Poſau ſchickte. (mitgetheilt vom Hrn. Profeſſor Veeſenmeyer in ſeiner Sammlung von Aufſätzen zur Erläuterung der Kirchen, Literatur, Münz- und Sitten-Geſchichte des 16. Jahrhunderts. Ulm 1827. S. 195.)

Munus habe hoc a me, veneranda Posaugia, semper
Proque mea Christo ferto salute preces
Hanc te, quaeso, vicem fautori pende fideli;
Gratius hoc omni munere munus erit.
Capnionis nomen toti venerabile mundo
Clarius hinc nosces, si modo cuncta legas.
Hoc duce vel veteres superat Germania Musas,
Noxia quantumvis barbara turba paret.
Gloria sic nostris, sic priscis maxima crevit,
Hoc decus ad verum splendida porta patet.

MDXVII.

Digitized by Google

vielen Kenntniſſe und ſeines warmen Sinnes für Religion. —

Es gehörte auch der Mann ſelbſt, dem Deutſchland ſeine geiſtige Freiheit und Unabhängigkeit von den knechtiſchen Geſetzen der Päbſte verdankte, Martin Luther zu den eifrigen Freunden R's, er ſchrieb an Georg Spalatin: [1]) „es fordert der Bruder Johann Lange in Deinem Namen ein Urtheil von mir, über den Prozeß des unſchuldigen und ſo gelehrten R. gegen ſeine Cölniſchen Neider, und fragt, ob hier etwa eine Häreſie oder dem Glauben eine Gefahr bevorſtehe; aber Dir iſt es bekannt, lieber Spalatin, daß auch ich dieſen Mann ſo innig und hoch achte, und daß mein Urtheil leicht beſtochen ſein könnte, weil ich nicht mehr frei und neutral heiße; aber Du forderſt es, und was ich denke, theile ich Dir mit: „Mir erſcheint in dem Augenſpiegel des R. durchaus nichts gefährlich und ich halte ihn für reinen, unverdächtigen Glaubens. Sind aber ſolche Proteſtationen und Meinungen von der Gefahr nicht frei, ſo müſſen wir fürchten, daß zuletzt jene Inquiſitoren Cameele verſchlucken, Mücken ſeigen und Glaubenstreue, obgleich alles ſie bezeugt, doch für Häreſie ausſchreien. Vertraue auf Gott, der da trotz tauſendmal tauſend geifernden Cölnern wahrhaft iſt.“ — Später, (im Jahre 1514) ſchrieb er an denſelben Freund, indem er ihm ſeinen Unwillen über die niedrigen Beleidigungen, deren ſich

[1]) De Wette Luthers Briefſlg. 1 Thl. 3. Brief u. folg.

Digitized by Google

Ortuin in den praenotamentis gegen R. zu Schulden kommen ließ, bezeugt: „lächerliche und ſich ſelbſt widerſprechende Dinge häufet jener Ortuin auf recht einfältige Weiſe, oder wahrer noch, bedauernswerthe, nicht nur, weil er die Worte und den Sinn des unſchuldigen Capnion in aller Frechheit ſchändet, ſondern auch, weil er ſeines blinden und verſtockten Herzens wegen mit dem größten Eifer ſeine Verdammniß mehrt.“ So ſagt er ein andermal, [1]) als die Mönche ausgeſprengt hatten, daß er vom Churfürſten zu dem Streite über den Ablaß angereizt worden ſei „ich kann es wohl ertragen, daß mich der Churfürſt zu einer Disputation oder vor ein Gericht ſchickte, nur das nicht, daß ſie den unſchuldigen Fürſten in meinen Haß mit hineinziehen; daran erkenne aber, o Freund, jenes monſtröſe Geſchlecht, das Volk der Finſterniß, die des Lichtes Feinde ſind; den Johann R. haben ſie über 3 Provinzen herausgefunden und ihn wider Willen fortgezogen, mich, der ich ſie vor der Thüre einlade und herausfordere, verachten ſie und ſchwatzen in den Winkeln, weil ſie ſehen, daß ſie ſich nicht vertheidigen können.“

Es bleiben der vielen Freunde R's, von dem Streben nach freierer Geiſtesbildung, Abwerfung der Ketten der anmaßenden Mönche und Prieſter, ergriffen, ſelbſt in den verſchiedenſten Ländern, eine große Zahl zurück, deren Theinahme und Einfluß auf den Bund einzeln darzulegen, zu weit führen würde; wir wollen

---

[1]) De Wette Brfſlg. Der 54. Brief, an Spalatin, vom Jahre 1518.

deshalb, um einen genaueren Ueberblick der vorzüglichern Reuchliniſten geben zu können, ſie nach den verſchiedenen Ländern und in Deutſchland nach den bekannteſten großen Städten unter eine gewiſſe Ordnung zu bringen ſuchen. [1]) Es wird dies beſonders dazu nützlich ſein, um ungefähr beſtimmen zu können, wo und in welchen Männern die Reformation empfängliche Seelen finden konnte und auch meiſt gefunden hat.

Was zuerſt

Stuttgart betrifft, ſo war hier durch R's Wirkſamkeit die Zahl natürlich ſehr groß; es gehörte, der Herzog Ulrich mit dem ganzen Hofe, den wiſſenſchaftlich Gebildeten daſelbſt zu ſeinen Anhängern und Verehrern.

in Tübingen würkten am meiſten Melanchthon und Simler, beide Schüler des R., welcher letztere viele Sachen des R. herausgab und commentirte, der gelehrte Bebel, Braſſicanus, Vereander, Hildebrandt, und gewiß eine große Zahl anderer, die ich nicht namentlich angeben kann.

Heidelberg, Martin Bucer und Lupf, Prior des Auguſtinerkloſters.

Ingolſtadt. Philomuſus und anfangs Eck. (ſiehe unten).

Regensburg. Der Probſt Bernhard Welſer.

Eichſtädt, der auch in Augsburg lebende Domherr

---

[1]) ſ. die Brfſſg., der die vorzüglichſten Reuchliniſten vorgedruckt ſind. Sodann Meiners l. c. S. 155 der ſie vervollſtändigte.

Bernhard Adelmann v. Adelmannsfelden und ſein Bruder Conrad.

Augsburg. Conrad Peutinger, Ulrich Graf v. Helfenſtein, Jacob de Banniſiis, Dechant in Trident, der Domherr Georg Groß. Der Domherr Johann v. Wrisberg.

Strasburg und andern Städten des Elſaſſes: Brant, Beatus Rhenanus zu Schlettſtadt, Wimpheling ebendaſelbſt. Kircher Sapidus. Wolfgang Angſt. Jacob Sturm. Lucas Batodius. Johann Ruſerus. Jacob Spiegel.

Wien. Joachim Vadianus. Cuspinianus. Georg Collimitius. Nicolaus Gerbelius.

Speier. Der Dechant Thomas Truchſeß und viele andere (ſ. v. den Prozeß).

Nürnberg. Bilibald Pirkheimer. Lazarus Spengler, Michael v. Caden. Probſt Georg Behem. Martinus Reus. Wolfgang Volprecht, Auguſtiner-Prior. Hieronymus Ebner, Rechtsgelehrter. Chriſtian Scheurl, Advocat. Melchior Pfinzing. Wenceslaus Link. Thomas Venatorius.

Bamberg. Die Capitularen Andreas Fuchs und deſſen Bruder Jacobus Fuchs, der wahrſcheinlich an den ep. obs. vir. Antheil hatte. Laurentius Behem.

Würzburg. Dr. Johann Reus.

Mainz. Faſt der ganze Hof, die Vorſteher der Univerſität und des Capitels. Heinrich Stromer. Joh. Huttichius. Conrad Weidmann. Nicolaus Corbachius, Lehrer der alten Literatur. Joh. Königſtein. Eucha-

Digitized by Google

rius. Heinrich Brumann. Otto und Philipp von Bock.

Zürich, und deſſen Umgegend. Heinrich v. Bullinger, der eine Invective auf Pfefferkorn ſchrieb, welche nicht mehr vorhanden iſt.

Baſel. Amerbach. Erasmus. Oecolampadius. Capito.

Rufach. Conrad Pellican.

Cöln. Hermann v. Nuenar. Joh. Cäſarius, der ſich durch ſeine Kenntniſſe in der griechiſchen Sprache auszeichnete. Hermann Buſchius. Dr. Seſſeler. Der Propſt Potken. Heinrich Glareanus. Der junge, gekrönte Dichter Helvetius. Franz Strufz u. a. m.

In Nieder- und Ober-Weſel. Joh. Cappellarius. Heinrich Monoceros.

Zwoll. Liſtrius.

Frankfurth a. d. O. Hermann Trebellius und die beiden Oſten.

Erfurth. Joh. Camerarius. Eurycius Cordus. Crotus Rubianus. Cobanus Heſſus. Der Rechtsgelehrte Hartmann. Joh. Lange, Prior des Auguſtinerkloſters. Urbanus. Petrejus Aprobachus.

Gotha. Mutian.

Naumburg. Julius v. Pflug.

In Sachſen überhaupt viele Freunde des Spalatin. Luther. Carlſtadt.

Leipzig. Petrus Moſellanus und Crocus (früher in England).

Dresden. Hieronymus Emſer.

Freiburg. Joh. Reyſt, Carthäuſer Prior. Ulrich Zaſius.

Digitized by Google

So auch manche deutſche Ritter, wie Eithelwolf von Stein, der aber die Reformation nicht erlebte; Joh. Hutten. Franz v. Sickingen. Hartmuth v. Kronenberg, deſſen Eifer für das Evangelium jene wenigen ſeiner Worte: „gern laſſe ich mich viertheilen, wenn ich nur dadurch das Evangelium in Deutſchland befördern könnte" hinlänglich an den Tag legen.

In Italien die mächtigſten Cardinäle und Prälaten, wie Card. Grimani. Georg Benigni. Peter Bembo. Anconitani. Queſtemberg. Poggius. Aegidius Viterbienſis. Paulus Geraander. Philippus Beroaldus jun. Petrus Galatinus. Sebaſtian Sperantius in Brescia. Wolfgang de Tannberg in Padua. Joh. Franz Picus v. Mirandula. Während des Prozeſſes: Martin Gröning und Joh. v. d. Wick.

In Frankreich. Faber. Budäus. Copus und viele andere.

In England. Joh. Coletus, Dechant an der Stiftskirche in London. Die Theologen: Wilhelm Crocinus und Latamer. Der Leibarzt des Königs Thomas Linacrus. Die Juriſten: Colbert Dunſtan. Thomas Morus in London und Andreas. Ammonius [1])

---

[1]) Außer dieſen nennt Pirkheimer in ſeiner Schutzſchrift für R. noch: den Michael Hummelius v. Ravensberg. Kilian Leyb, Prior zu Rebdorf. Johann Macheiſen. Gregorius Muffel, Carmeliter Provinzial. Joh. Speiſerius. Paulus Pfrygio. Johann Cocleus. Thomas Murner. Theodoricus Zobel. Johann Fug. Be-

Der ſchriftliche Kampf dieſes Bundes gegen die Finſterlinge zeigte ſich in den verſchiedenſten Formen, verſchieden nach den Eigenthümlichkeiten der Einzelnen, bald in Spottſchriften, oder auch in ernſteren Angriffen gegen die Maſſe der Obſcuranten, bald gegen Einzelne, bald in Vertheidigungen der Wahrheit und ihrer Förderer. Aber keine dieſer Schriften erregte wohl ſo viel Aufſehn, weil keine eine ſo treffende Schilderung der ganzen Lebens- und Handlungsweiſe jener Obſcuranten enthielt, keine eine ſo genaue Darſtellung der Charaktere dieſer Leute lieferte, keine ſo leicht ſpielte, und noch dazu in einem fremden, nachgeahmten Style, als die 1516 erſchienenen epistolae obscur. virorum. Die Unwiſſenheit und Unſittlichkeit der Mönche werden darin ſo natürlich und lebendig und zwar in allen Formen, in welchen ſie bei jenen vorkamen, geſchildert, daß man, abgeſehen von der daraus zu erlangenden Kenntniß der Verderbniß jener Zeit und Menſchen in der Kirche, unwillkührlich von der Leſung eines Briefes zu der der übrigen fortgezogen wird. Höchſt anziehend ſieht man darin das Treiben der Mönche auf Univerſitäten, ſei es als Lehrer, oder als Lernende, dargeſtellt; bei jenen die pedantiſche Gravität, mit der ſie trotz der Unwiſſenheit Achtung zu erzwingen ſuchen, bei dieſen die kriechende Scheinheiligkeit, die ihnen Würden verſchaffen ſoll; bei jenen den Nebel, den ſie durch gelehrtſcheinendes Groſsthun um ſich verbreiten, damit d i e ſ e

---

nedictus Chelydonius. Johann Bernerus. Johann Hanerus und andere weniger Bekannte.

vor Nebel den Nebel nicht ſehen möchten. Hier erſcheint ein Magiſter in dem Gebiete der Scholaſtik, wühlt darin mit wichtiger Miene und fördert endlich eine ſchwülſtige Streitfrage zu Tage, in der er mit barbariſchem Latein floskelt; dort bittet ein Bruder den andern, ihm mit Rath und That an die Hand zu gehen, wie er ſeine Unſittlichkeit beſchönigen, oder wohl gar erleichtern und fördern könne. —

Dieſe treffende Darſtellung der Red- und Handlungsweiſe der Mönche und die damit verbundne Aufdeckung der gehäſſigen Frechheit derſelben in dem Reuchliniſchen Streite, die offne, ſatyriſche Darlegung des verderbten Zuſtandes der Geiſtlichkeit jeglichen Ranges brachte überall, wo dieſe Briefe geleſen wurden, eine unglaubliche Bewegung hervor. Bei den Reuchliniſten erſcholl ein lauter Jubel und bei den bisher Neutralen eine regere Theilnahme für die Sache der Wiſſenſchaften; aber am auffallendſten iſt die Aufnahme derſelben bei den Mönchen. Die Briefe waren faſt alle an einen Mann gerichtet an den Ortuinus Gratius, einen der Koriphäen der Obſcuranten-Schaar, der ohne recht öffentlich herauszutreten das Feuer ſchürte, und unter Pfefferkorns Namen, wovon man damals allgemein überzeugt war, die gehäſſigſten Schriften gegen R. verfaßte. Als nun dieſe Briefe erſchienen, wurden ſie, weil darin die Sprache der Mönche ſo täuſchend nachgeahmt war, nach Erasmus und Morus Erzählung, in England und in den Niederlanden von einer großen Zahl von Mönchen für echt aufgenommen und zum Leſen empfohlen, bis ſie das

Geſchrei der lächerlich gemachten Cölner aus ihrem Traume weckte, und ihren Haß nach Maßgabe der Täuſchung erhöhte. [1]) Die Mönche eilten nun zur Vertheidigung und bald gelang es ihnen durch Geld und gute Worte ein Verdammungs-Breve der ep. obsc. vir. zu erhalten. [2]) Waren dieſe nun verbotnen ep. obsc. vir. nur Gluth, ſo wurde ein zweiter Theil derſelben vom Jahre 1517, die Pirkheimer ep. clarorum virorum zu nennen vorgeſchlagen hatte, das lodernde Feuer, denn der Witz darin war nicht allein leichter und treffender, als in dem erſten Theile, ſondern auch lebendiger und ſittlicher gehalten; ſchmerzte alſo, je tiefer er war, um ſo empfindlicher. Freilich ließen ſich die Verfaſſer, um den Witz recht beißend und die Mönche recht gehäſſig zu machen, oft auch von der Wahrheit abzugehen, verleiten. (Ein ſpäterer dritter Theil blieb weit hinter dem erſten zurück).

Noch mehr ärgerlich war den Mönchen der Umſtand, (ſelbſt abgeſehen davon, daß dieſe Briefe einen falſchen Druckort und Verleger: Venedig bei Aldus Minutius, verbunden mit der Anzeige eines päpſtlichen Privilegiums gegen Nachdruck auf 10 Jahre an-

---

1) Dieſe Mittheilung des Thomas Morus an Erasmus hat jedoch viel Unwahrſcheinliches, und noch mehr die Erzählung des Erasmus, daß die Mönche geglaubt, die ep. obsc. vir. ſeien zu ihrer Vertheidigung gegen R. geſchrieben u. dgl. m.

2) ſie ſteht in dem lamentat. obsc. vir. und in der 1619 zu London herausgekommenen Ausgabe der ep. obsc. vir. S. 562, worin die lament. aufgenommen ſind.

Digitized by Google

gegeben), daß man den Verfaſſer, oder vielmehr die Verfaſſer, wie man nicht mit Unrecht damals glaubte, gar nicht erfahren konnte; denn die ganze Sache war wegen der Perſönlichkeiten und offnen Beleidigungen geheim gehalten,[1]) daß ſelbſt die meiſten Reuchliniſten nichts Gewiſſes darüber wußten. Man rieth überall umher, auf Hutten, Pirkheimer, Erasmus und R. ſelbſt. Aber daß man ſich in dem Letzten geirrt hatte, ſah man bald ein. Erasmus ſpricht ſich an verſchiednen Orten davon frei; als er merkte, daß man ihn im Verdachte habe, äußerte er ſogar, obgleich er früher ſich über dieſe Briefe gefreut und einen ſogar auswendig gelernt hatte, jetzt ſein Mißfallen an denſelben und wünſchte, daß ſie baldigſt unterdrückt würden.[2]) Daß nun auch nicht R., wie man früher glaubte, und welcher Meinung Paul Jovius, Majus, Naude und Gehres beiſtimmten, Verfaſſer ſei, müſſen wir hier noch näher nachzuweiſen ſuchen. In den Lamentationes obsc. vir. findet ſich ein Brief R's an einen gewiſſen Pelzflicker, der, wenn er auch ein von ſeinem Gegner erdichteter iſt, irgend einer Theilnahme R's daran widerſpricht; ſo daß alſo ſelbſt ſeine Geg=

[1]) Luther urtheilt davon, wie von der supplicatio contra theologastros: votum ejus (des Autors) probo, sed opus non probo, quod nec a conviciis et contumeliis sibi temperat.

[2]) ſ. ſeinen Brief an den Cäſarius, der von den Mönchen auch in die lamentat. aufgenommen wurde, um vielleicht den Erasmus als mit ihnen eines Sinns darzuſtellen.

Digitized by Google

ner auf R. durchaus nicht fielen; wenigſtens würden ſie eine ſolche Vermuthung auszuſprechen, bei R. am wenigſten geſcheut haben, um ſo mehr, da es ihnen dazu dienen konnte, den R. als den Verfaſſer eines ſolchen Buchs, das ſelbſt dem Papſtthume ein Stachel ſein mußte, beim Papſte zu verdächtigen und ſogar verhaßt zu machen. Die Vermuthungen der Reuchliniſten, die von der Sache nicht näher unterrichtet waren, fielen ebenfalls nicht auf R., ſondern im Gegentheile auf verſchiedne andere Freunde deſſelben. — R. wußte auch nicht einmal, als ſchon der erſte Theil der Briefe erſchien, welche Geißel ſeinen Feinden bereitet wäre. Dieſe äußern Gründe beſtätigen wohl die innern, denn ſchwerlich läßt es ſich denken, daß ein Greis, wie R., mit einer ſolchen Kraft und ſo jugendlichem Feuer, die man in den Briefen überall erkennt, ſollte geſchrieben haben. Ueberdies ließe es ſich auch nicht gut reimen, wie der ernſte, überall dem leichten, unſittlichen Weſen widerſtrebende Sinn des R. ſolche lächerliche und oft unſittliche Perſiflage ſollte hervorgebracht haben, die man in ſeinen übrigen Schriften durchaus fern ſieht. Dazu kommt noch, einmal, daß man ſchwerlich weder im Style, noch in den einzelnen Wendeformen und Ausdrücken dieſer Briefe irgend eine Aehnlichkeit mit ſeiner Art zu ſchreiben auffinden möchte, und dann, daß der beſcheidne R. nicht ſo von ſich ſelbſt geſprochen haben würde, als es hier geſchieht. — Bekanntlich hat der Herr Conſiſtorialrath Mohnicke nachgewieſen, daß der erſte Theil der epist. nicht in Köln, ſondern in Hagenau bei Angſt gedruckt worden,

Digitized by Google

daß Wolfgang Angſt Einiges davon gearbeitet, daß er aber alleiniger Verfaſſer des erſten Theils ſei, läßt ſich ſchwerlich aus dem Briefe deſſelben an Erasmus folgern; wahrſcheinlich iſt es, daß daran ſchon Crotus Rubianus einen Antheil hatte; daß aber nicht einer allein den erſten Theil verfertigt, ſcheint mir aus der Vergleichung der Briefe, die einen doppelten Character an ſich tragen, hervorzugehen. Alles ſpricht aber dafür, daß Hutten nicht an dem erſten Theile, wohl aber bedeutenden Antheil an dem zweiten hatte. Man bemerkt in vielen Briefen dieſes Theils eine große Aehnlichkeit der Characterſchilderung, Wiederkehr beſtimmter Formen und Ausdrücke mit denen des triumphus Capnionis und anderer Schriften des Hutten, welche im Einzelnen nachzuweiſen hier über unſer Gebiet hinausführen würde. Die aber auch ſich leicht darbietende Verſchiedenheit vieler Briefe läßt auf verſchiedne Verfaſſer dieſes zweiten Theils ſchließen, etwa alſo außer Hutten noch Hermann v. Buſche, Crotius Rubianus, Pirkheimer, vielleicht auch Eobanus Heſſus, Cäſarius, Angſt, Jacob Fuchs, Rhagius Aeſticampianus und ſelbſt auch Franz v. Sickingen, wie der Herr Dr. Ernſt Münch in dem Leben Sickingens es wahrſcheinlich gemacht hat. —

Die Bettelmönche ließen nun auch ihre Feder nicht ruhen, ſondern unter dem Titel lamentationes obscurorum virorum (1518 Cöln) ein Gegengift der ep. obsc. vir. erſcheinen, welches aber die Wäſſrigkeit ſo verdünnt hatte, daß es nur als ein erzwungner

Witzverſuch angeſehen und betrachtet wurde; was auch nicht anders ſein konnte, da ſie nicht wirkliche Verderbniß bei ihren Gegnern zu bekämpfen hatten. Auch an der Bearbeitung dieſes Buches nahmen wohl, nach der auch hierin ſich darſtellenden Verſchiedenheit zu ſchließen, mehrere Theil. Auch Pfefferkorn ſuchte ſeine durch die ep. obsc. vir. angegriffne Ehre, wie auch die ſeiner Freunde durch neue Schriften zu retten. [1])

Was nun die Folgen dieſes Kampfes und deren Einfluß auf die Reformation betrifft, ſo haben wir ſchon oben geſehen, daß Männer aus allen Ständen und Ländern anfangs in ihren engen Kreiſen für Verbreitung einer freieren Richtung wirk-

---

[1]) Streydt Puchlyn vor dy Warheit und einer warhafftigen Hiſtorie Johannis Pfefferkorn vechtende wider den falſchen Broder Johann Reuchlin und ſyne Jungern obscurorum virorum, die vormals verſtolen wider mich und noch viel mer wider die heylig Kyrch und wider vil erbar Menner ausgegoſſen haben ein unchriſtlich, Ketzerlich, unwarhafftig unendlich Schmach Schrift. 1516. 4to. lateiniſch: Defensio Joh. Pipericorni contra famosas et criminales obscurorum vir. ep. 7 lib. sine loco. — und die Schrift: Ein mitleidliche Clag an unſern allergnädigſten Kayſer und ganze deutſche Nation durch Joh. Pfefferkorn wider Joh. R. und wider ſeinen falſchen Rathſchlag, fürmals für die trewloſe Juden unchriſtlich ausgegoſſen.

1521. 4to. 8 Bogen.

ſ. Panzer Annalen der deutſchen Literatur über Pfefferkorns Schriften.

Dieſer Pfefferkorn war Aufſeher eines Spitals. (lebte noch 1521).

ten, daß Gott aber durch einen dazu ganz geeigneten Mann alle dieſe Einzelnen zu einer mächtigen und dadurch ſichern Maſſe verband, daß manche andere günſtige Umſtände dieſe Verbindung förderten, und daß bald das ganze gebildete Europa ſich in 2 Partheien theilte, 1, der freier Geſinnten, wozu man alle diejenigen rechnete, welche die Wiſſenſchaften liebten und betrieben, oder die mit dem Drucke der Prieſter und Mönche Unzufriednen, oder endlich die für das Evangelium im engern Kreiſe wirkten, und 2, der von der erſten Parthei Obſcuranten Genannten, wozu die meiſten Mönchsorden, die Prieſter und überhaupt alle ſtreng papiſtiſch Geſinnten gehörten. — Man ſah auf allen Univerſitäten, an allen größern Orten die Reibung dieſer beiden Partheien, deren eine eben ſo ſehr die Folgen daraus fürchtete, wie die andere daraus für das Beſſere hoffte. Was die Obſcurantenparthei fürchtete, war der Verluſt ihrer Herrſchaft, ihres Reichthums, und da ſie dieſes Aeußere zu erhalten ſtrebte, ſo bediente ſie ſich natürlich der äußeren Mittel dazu. Wie aber Einigkeit nur in der Wahrheit möglich iſt, ſo war ſie auch bei ihren verſchiednen äußern Mitteln zur Erhaltung derſelben nicht zu erwarten. — Oft thaten ſie ſich durch die verkehrteſten Mittel, die alle zu einem äußern, unſittlichen Zwecke hinführen ſollten, den größten Schaden und ſtörten ihre verbundne Wirkſamkeit. — Anders verhielt es ſich mit der anderen Parthei. Dieſe, wenn gleich ihr Zweck ein allmählig ſich ausbildender war, hatte doch ſchon in der Wahrheit begonnen und ſich darin die Nothwendigkeit des Fort-

Digitized by Google

ſchreitens ſelbſt geſetzt; je reiner daher der Zweck des Ganzen wurde, deſto größer wurde die Kraft und der Einfluß derſelben auf die Menſchen.. Die erſte und wichtigſte Folge dieſes Kampfes für die Reformation war daher die Verbindung der freier Geſinnten zu einem Ganzen, das in ſich alle einzelnen und verſchiedenartigſten Kräfte verband. Natürlich war es nun, daß dieſe vereinte Macht nicht unthätig bleiben konnte, ſondern daß alle Einzelnen auf mannigfaltige Weiſe für ein gemeinſchaftliches Ziel arbeiteten, zunächſt die Oppoſition gegen die über ſie geführte Herrſchaft, die ſich nicht allein auf das Aeußere, ſondern auch auf das Innere, das Gewiſſen der Menſchen, bezog; alſo das Streben nach Freiheit. Es theilte ſich natürlich hier die Wirkſamkeit nach der verſchiedenen Einſicht der Menſchen; einige ſtrebten ſich von der äußern Herrſchaft jener Menſchen loszumachen, wie viele Fürſten und Großen, andere tiefer Blickende, die wohl einſahen, daß mit dem Sturze der Gewiſſensherrſchaft auch die äußere fallen werde, ſuchten allein für dieſe zu kämpfen. Um aber den gänzlichen Sturz dieſer Herrſchaft herbeizuführen, wurden verſchiedene Wege eingeſchlagen, man ſuchte dem Volke durch einige höhere Bildung theils erſt den Druck, den ſie erlitten, klar zu machen, um dem ſchon hier und da ſteigenden Unwillen mehr Nahrung und mehr Allgemeinheit zu geben; theils ſtrebte man ihren am Niedern klebenden Geiſt durch Unterricht zu erheben. Dazu verbeſſerte man alle höheren und niederen Bildungsanſtalten, die Methode des Unterrichts und ſuchte auch in den höhe-

ren Ständen mehr Geſchmack und Sinn für wiſſenſchaftliche Bildung zu erwecken. [1]) Dieſes reformatoriſche Streben, deſſen Zweck zunächſt die Freiheit war, aus dem Drange nach Wahrheit hervorgegangen, konnte und mußte bei der Verbindung aller Einzelnen mehr durchgreifen als ſonſt, wo es nur zerſtückelt erſchien; jedem Einzelnen konnte der ihm ziemende Ort zu ſeiner Wirkſamkeit angewieſen werden. Nachdem ſo die Geiſter durch die ſich bekämpfenden Partheien angeregt, und dadurch mehr zum klaren Bewußtſein ihres Zuſtands geleitet, aus dem ſie feſſelnden Schlafe erwacht waren, fühlten ſie die Leere ihres innern Lebens und Seins, und es zeigte ſich überall die Sehnſucht nach der mangelnden Wahrheit, ſie fingen an zu ſuchen und fanden in dem Streben nach wiſſenſchaftlicher Bildung einen dargebotnen Weg zur Wahrheit; freudig ergriffen ſie dieſen, in der Meinung, die Erkenntniß der Wahrheit aus ihr zu ſchöpfen; aber es ließ eben dieſe wiſſenſchaftliche Bildung, die ohnehin dem Volke nicht ſo mitgetheilt werden konnte, ihre Gemüther kalt; und der religiöſe Sinn war es doch eigentlich, der ihnen fehlte, und den ſie zu bilden nöthig hatten. Einzelne große Männer waren es freilich hier, welche den Wiſſenſchaften ihren rechten Standpunkt anzuweiſen wußten, wie R.; aber allgemein verbreitet war dieſe Richtung eben ſo wenig, als ſie bei jenen Einzelnen rein erſchien; wenn gleich doch immer eine höchſt wichtige Vorbereitung für jenen bald eintretenden höheren Standpunkt.

---

[1]) ſ. oben über die Bildung des damaligen Adels.

Aus dieſer tieferen Richtung Einzelner, der richtigen Erkenntniß über das Verhältniß der wiſſenſchaftlichen Bildung zur religiöſen, wie ſie die Reuchliniſten zu verbreiten ſuchten, aus dem noch immer hier und da in den Gemüthern Einzelner wirkenden Chriſtenthume, ging die Oppoſition gegen die Sittenloſigkeit hervor, die mehr oder weniger Gewicht hatte, je nachdem der Oppoſition Wahrheit zum Grunde lag. Sie traf zuerſt und zwar am härteſten die Mönche und Geiſtlichen; denn dieſe, ſtatt das Volk durch Mittheilung der Wahrheit, wie ſie in der heiligen Schrift niedergelegt war, aus dem Schlamme der Sittenloſigkeit herauszureißen, fanden ihren Vortheil in der Unwiſſenheit des Volks und erhielten es auch darin durch gänzliche Entziehung der heiligen Schrift, während ſie ſelbſt dazu noch die unchriſtlichſten Vorbilder waren. Die Reuchliniſten ſuchten daher das Verderben jener Menſchen, um es recht verächtlich zu machen, an den Pranger zu ſtellen, und dieſer ihr Zweck gelang ihnen ganz nach Wunſch. Ueberall freuteman ſich über dieſes Verfahren der Reuchliniſten und wünſchte nichts ſehnlicher, als daß die Sache der Wahrheit ſiegen möge.

Obgleich die allmählige Reformation, die ſchon mit dem ſteigenden Verderben begonnen, beſonders jetzt am ſichtbarſten wirkte, ſo beabſichtigte der Bund und ahnete noch keine andere, als eine allmählige, und je nachdem ſich dieſe Idee in den Geiſtern ausgebildet und nach verſchiedenen Gründen feſtgeſetzt hatte, hat man auch ihre Theilnahme an der gleich darauf ſich raſch entwickelnden Reformation zu beurthei-

len. Es gab nehmlich unter den Reuchliniſten ſolche, die eine plötzliche Reformation für mehr Revolution hielten, die keineswegs daran dachten, aus dem beſtehenden Verbande herauszutreten zu müſſen, die ein ſichtbares Oberhaupt der Kirche, das ſchon eine ſo lange Zeit gleichſam geheiligt hatte, für die Aufrechthaltung des ganzen Kirchengebäudes für nöthig hielten, und die nur eine allmählige Reinigung in der beſtehenden Ordnung verlangten. Freilich hätten dieſe durch tieferes Nachdenken und ſchon durch die Erfahrung überzeugt werden können, daß eine ſolche Reformation, die nicht von Grund aus das Uebel heilte, und dem Geiſte eine neue Richtung gab, ſich in ihren Wirkungen nur verflüchtigen, und während ſie hier dem Verderben eine Stütze nahm, das Erwachſen einer neuen nicht verhindern würde; da überall, wo man das Verderben auf der einen Seite beſchränkt, ohne die Wahrheit zur ganzen Ausrottung deſſelben darzureichen, es in veränderter Form auf einem andern Punkte wieder hervorbricht. Dazu hatte auch die Geſchichte beſtätigt, daß wenn die Reformation nicht mächtig und gründlich war, ſie dem Verderben immer wieder unterlag, daß die Stimmen für die Reformation ſich durch und mit der Zeit wieder einſchläfern ließen. — Mit dieſer Parthei verband ſich zwar zu dem gleichem Zwecke der Reformation, die andre Parthei, aber wenn gleich ihr auch nur eine allmählige Umwandlung möglich ſchien, ſo wünſchte ſie doch dieſelbe an Haupt und Gliedern, auch ſchneller und kräftiger als jene. In dieſer Parthei gab es auch einzelne weiter Blickende, die ſelbſt

den ganzen Zuſtand und die beſtehende Ordnung zu verändern als nöthig erkannten, aber denen die Art, wie, und die Zeit, wann es geſchehen ſollte, noch nicht klar vor Augen lag; dieſe weiſſagten wohl eine kommende, ſchnellere Veränderung, und erkannten in ſich die vorbereitenden Organe zu derſelben, aber daß ſie ſo nahe bevorſtand, lag außer ihrer Ahnung. Dieſe zweite Parthei der Reuchliniſten, welche unſtreitig die größte war, umfaßte natürlich die eifrigſten Beförderer der Reformation Luthers und Zwinglis, während jene erſtere Parthei, an deren Spitze Erasmus und Nuenar ſtanden, nicht wußten, wohin ſie ſich wenden ſollten, da die Proteſtanten ihnen revolutionäriſch ſchienen. Weiſe hatte Gottes Vorſehung es geſchickt, daß beide Partheien der Reuchliniſten in Verbindung bleiben und kämpfen mußten, um die Macht der Finſterlinge zu brechen, das drohende Gewitter an ſich zu entladen, um ſo die Beſiegbarkeit derſelben zu beweiſen, den Muth, ihnen im Kampfe entgegenſtehen zu können, zu erhöhen, damit das bevorſtehende größere Werk weniger zu kämpfen und leichter zu ſiegen habe.

Dieſem negativen Einfluſſe des Reuchliniſtenbundes auf die Reformation ſchließt ſich der mehr poſitivere an, daß in den Führern dieſes Bundes die Reformation nicht allein vorbereitete Organe fand, ſondern auch, daß durch ſie theils die Empfänglichkeit für die Wahrheit in dem Volke vorbereitet, theils die Wahrheit ſelbſt ihm nun durch dieſe mitgetheilt wurde. — Wie einflußreich und eng mit der Reformation

der Reuchliniſtenbund zuſammenhing, ſahen bald auch die Finſterlinge ein, denn richtig machte Hochſtraten den Papſt Leo darauf aufmerkſam, [1]) daß die Sache des Capnion in näherer Verbindung mit der des Luther ſtehe, ja, daß dieſe der Grund der Lutheriſchen ſei. Luther ſelbſt erkannte in R's Sache den Grund der ſeinen, in ihm das Organ Gottes, die Kraft an der ſich jener Hörner gebrochen, in dem Deutſchland zu geſunden angefangen habe, in ſich aber den Nachfolger und Fortſetzer ſeines Kampfes. [2]) R. ſelbſt äußerte über Luthers kräftiges Auftreten ungefähr dieſes: „Gottlob, nun haben ſie einen Mann gefunden, der ihnen ſo blutſaure Arbeit machen wird, daß ſie mich alten Mann wohl in Frieden werden hinfahren laſſen.“ —

Nach dieſem Blicke auf die der Reformation vorangehende Zeit und ihren Einfluß auf dieſelbe, kehren wir zur Lebensgeſchichte des R. zurück. —

Die Feinde R's, als ſie auf öffentlichem Wege ſeiner Perſon zu ſchaden keine Mittel mehr fanden, denn ſie hatten, um zu ihm zu gelangen, einen gewaltigen Damm zu überſteigen, ſuchten von einer andern Seite her ihm wenigſtens ſeine äußere Ruhe zu rauben. Dazu fanden ſie in den Feindſeligkeiten des Her-

---

[1]) In ſeinem Dedications-Briefe des Werkes destructio cabalae seu cabalistae perſidiae etc. 1519.

[2]) Wir wollen den ganzen ſchönen Brief, da ihn wohl nicht jeder gleich zur Hand hat, überſetzt in einer Beilage hinten mittheilen. —

zogs Ulrich mit der Familie der Hutten und namentlich des Ulrich v. Hutten Gelegenheit. Es hatte nämlich der Herzog Ulrich v. Würtemberg einen nahen Verwandten des Ulrich v. Hutten, den Johann v. Hutten 1515 mit eigner Hand ermordet, weil dieſer, ſein früherer Günſtling, ſich den wollüſtigen Abſichten des Herzogs an ſeine Gemahlin nicht fügen wollte. Die ganze Verwandtſchaft, und vor allen Ulrich von Hutten, war über dieſe ſchändliche That erbittert, die dem Herzog überall Feindſchaft und Verachtung hervorrief. Viele geachtete Staatsmänner traten aus ſeinem Dienſte, und der ganze Ritterſtand Deutſchlands bot dem Vater des Ermordeten ſeine Dienſte gegen den Ulrich von Würtemberg an, wenn er etwa dieſen mit Krieg überziehen wolle. Ulrich v. Hutten, den Theilnahme für den Vetter und deſſen Rechtſchaffenheit, aber auch des Herzogs Bosheit und räuberiſche That aufgeregt hatten, ſchrieb gegen den Herzog Ulrich 5 Klageſchriften, [1]) in denen er demſelben eine ewige Fehde und ewigen Zorn ankündigte. — Das Verhältniß des R. zu Hutten, deſſen warme Vertheidigung des R. und Bemühungen für den Bund, mußten nun den Feinden des geachteten Greiſes ein Mittel an die Hand geben, ihn bei ſeinem Fürſten verläumden zu können, als ſtehe er mit den Feinden des Fürſten in Verbindung. Obgleich Hutten, vorſichtig genug, während dieſer Zeit

---

[1]) Münch oper. Hutteni. 2. Band.

Digitized by Google

nur den R. durch ſeine Freunde grüßen ließ, nicht ſelbſt an ihn ſchrieb, und über ihn durch jene Erkundigungen einzog, um ihn ja nicht durch ſeine Verbindung zu verdächtigen, ſo gelang es dennoch den Feinden R's ihn bei ſeinem Fürſten zu verdächtigen.

Um dieſe Zeit warb Franz v. Sickingen, der dem Kaiſer (1517) ſein ritterliches Verſprechen hatte geben müſſen, gegen den Herzog Ulrich zu dienen, Truppen in ſeinem Gebiete gegen den Herzog, der ſich beeilte den drohenden Schlag abzuhalten und Verbindungen mit den benachbarten Fürſten einzugehen. Aber der Kaiſer ſuchte dieſe wieder zu zerſtören, obgleich die Stände Würtembergs, wenn gleich nicht aus vollem Herzen, den Schlag bei dem Kaiſer abzuwenden und ihren Fürſten zu entſchuldigen verſuchten. Sickingen rückte immer weiter vor, während Ulrich die freie Reichsſtadt Reutlingen (ein ganz unüberlegter Schritt) im Anfange des Jahres 1519 angriff, weil einige Bürger dieſer Stadt ſeinen Burgvogt auf Achalm erſchlagen hatten. Dieſes unerlaubte Verfahren gegen eine freie Reichsſtadt veranlaßte den ſchwäbiſchen Bund, zu dem dieſe Stadt gehörte, und die ſich bei demſelben darüber beklagt hatte, gegen den Herzog aufzubrechen. Die beiden Herzöge von Bayern, die Brüder der Gemahlin Ulrichs und als Feldhauptleute Franz v. Sickingen und Georg v. Freundsberg führten das Bundesheer an. Kaum hatte indeſſen Ulrich v. Hutten von den Rüſtungen gegen ſeinen Feind Kunde erhalten, ſo eilte er, um Theilnehmer des Kriegs zu werden, zu ſeinem Freunde Sickingen.

Glücklich nahm das Bundesheer Stuttgart [1]) und der Stadt drohte beſonderes Verderben. R., von Natur furchtſam, war nicht wenig für ſein Leben und Eigenthum beſorgt, wenn gleich ganz unnütz, denn Ulrich v. Hutten hatte ſchon längſt den Franz v. Sickingen auf die Gefahr des R. aufmerkſam gemacht, und dieſer, ſeines theuren Lehrers eingedenk, [2]) ließ nach dem Einzuge des Heeres in die Stadt bekannt machen, daß niemand es wagen ſollte, ſich an den R. zu vergreifen, der unter beſonderem Schutze der Häupter des Bundes ſtehe. Er ſelbſt ging ſeinem Lehrer entgegen, umarmte ihn auf das herzlichſte, flößte ihm gute Hoffnung ein und verſprach ihm, ſeine Sache mit den Mönchen ſelbſt zu Ende zu bringen. [3]) Selbſt der erſte Anführer des Bundesheers, Herzog Wilhelm von Bayern, behandelte den gelehrten Mann

---

[1]) Münch im Leben des Sickingen giebt hier Tübingen an (?).

[2]) denn R. und Geiler v. Kaiſersberg waren Hausfreunde ſeines Vaters Schweikart geweſen, und erſterer unterrichtete auf des Vaters dringende Bitte den Franz v. Sickingen, etwa ums Jahr 1495.

[3]) Hutten ſchrieb von dem Lager bei Eſſlingen aus: (ſ. Münch. op. Hutt. tom III p. 153) Capnionem salutavi paucos ante dies, penum confectum solicitudine; ita timebat ea, quae bello possunt etiam immerentibus evenire. Sed nobis consilium non defuerat, quo illi prospiceremus. Quo in negotio Franciscum habui, ex voto Honorem habuit et ipse docto viro, accessitque obviam, humaniter complectens ac bene sperare jubens. ſ. auch l. c. tom. III. S. 202.

mit beſonderer Hochachtung und forderte auch von ihm Rath über manche die Wiſſenſchaften betreffenden Einrichtungen in ſeinem Lande. [1])

R., obgleich durch die glückliche Wendung des Krieges auf einige Zeit beruhigt, wurde doch bald wieder bei der Beſetzung Stuttgarts durch den Herzog (am 14. Auguſt) in Schrecken geſetzt; denn je mehr er der Auszeichnung des Bundesheeres und deſſen Anführer ſich erfreuet hatte, deſto mehr mußte er ja den Herzog fürchten. Er beredete deshalb mehrere Freunde in Stuttgart zur gemeinſchaftlichen Flucht, ließ aber jene allein nach Eſſlingen fliehn und blieb aus Furcht, das Seinige zu verlieren, auch in der Hoffnung, es im Beiſein noch zu erhalten, in Stuttgart zurück. Aber er hatte ſich getäuſcht, denn der Herzog raubte ihm das Seinige, ſchickte den übrigen Flüchtlingen ihre Familien nach, aber behielt ihr Vermögen, und behandelte den R. mit großer Härte. [2]) —

---

[1]) ſ. Heumanns act. lit. S. 101. comm. isag., worin ein Brief von Stromer an Pirkheimer aus dem Feldlager von Herrenberg vom 15. April 1519 ſteht, in dem es heißt: Capnioni tuo literas praesentabo, a quo nisi principis Wilhelmi negotiis intercipiatur (consiliarius enim dilectus est) responsum habebis.

[2]) Pirkh. op. p. 259. Was R's Betragen in dieſer Sache betrifft, ſo wurde es ihm mit Recht von vielen Einwohnern Stuttgarts verdacht, daß er, obgleich die Urſache der Flucht jener Freunde, ſie doch im Stiche ließ. Erasmus berichtet dieſes dem Biſchofe von Rocheſter und verſicherte es von einem glaubwürdigen Manne erfahren zu haben. In der Streitſache gegen Hutten (Spongia Erasmi) kam auch dieſe Sache zur Sprache.

Aus dieſem Verhältniſſe wurde R. durch das ſiegreiche Bundesheer wiederum herausgeriſſen, als Herzog Ulrich von demſelben aus ſeinem Lande ganz vertrieben, und daſſelbe dem Kaiſer Carl V. überlaſſen wurde. Die einrückenden Bundesheerführer nahmen ſich wieder des Greiſes an, und da ihn die nunmehr zurückkehrenden, von ihm zur Flucht beredeten Bürger wegen ſeiner Treuloſigkeit anklagten, ſuchten die Feldherrn ihn aus Stuttgart wohlbehalten zu entfernen.

Sehr freundſchaftlich hatte ſich der Herzog Wilhelm gegen den Greis bewieſen, denn als beim zweiten Einzuge die Stadt geplündert werden ſollte, ſo hatte er ſich zu ſeinem Antheil R's Haus ausgebeten, wodurch er deſſen Beſitzung von dem Untergange rettete. [1]) Er war es auch, der ihm rieth, ſich den Kriegsunruhen zu entziehen und einſtweilen nach ſeinem Ingolſtadt zu gehen; welches R. denn auch annahm. In aller Eile reiſte er 1519 im November dahin ab, und konnte deshalb nicht einmal die Hälfte ſeiner Bücher mitnehmen, was er in Ingolſtadt ſpäter ſo ſehr beklagte. Er kündigte vorher dem Pirkheimer [2]) dieſe ſeine Abreiſe an: „bei uns herrſcht, ſo ſchreibt er, die ſtrafende Rache, der Neid, die Unterdrückung der Braven, Hunger und das Schwert iſt dazugekommen; deshalb gehe ich nach Ingolſtadt, um mit den dortigen Gelehrten zu leben, und den Winter dort zu verweilen, bis ſich die Lage der Dinge geändert hat."

---

[1]) Pirkheimeri op. S. 263.

[2]) l. c. S. 263; der Brief iſt vom 6. Sept. 1519.

In Jogolſtadt [1]) wohnte er in dem Hauſe des Dr. Eck, welcher unter die Zahl der Reuchliniſten, zu der damals alle Gelehrten gehören zu müſſen glaubten, um nicht zu den Ungebildeten gerechnet zu werden, gezählt ſein wollte, und der die gute Gelegenheit, durch R. ſeine Kenntniſſe in der hebräiſchen und griechiſchen Sprache zu erweitern, nicht unbeachtet ließ. — Er lebte hier als Privatmann; aber wie es ſcheint nicht gerade in den erfreulichſten Umſtänden, was er um ſo mehr fühlte, da er in Stuttgart ein ſo gemächliches, von Nahrungsſorgen freies Leben geführte hatte. Aus dem Kreiſe ſeiner Freunde herausgeriſſen, in einer ganz fremden Umgebung, wozu ſein hohes Alter kam, das ihn von ſelbſt ſchon zur Erwerbung von neuen Bekanntſchaften nicht eignete, gefiel es ihm natürlich in Jngolſtadt nicht. Er klagte dieſes dem Pirkheimer, der ſich ſeiner, wie ſonſt als ein wahrer Freund, ſo auch jetzt annahm und welchem er in dieſer Zeit ſehr häufig ſchrieb; denn Briefe ſchreiben und die Eyther ſpielen, waren ſeine die Mißſtimmung verſcheuchenden Mittel [2]) R., dem es an Geld gebrach, ſah ſich genöthigt dem Pirkheimer 2 ſeiner koſtbaren, alten Goldſtücke zur Einwechſelung zu überſchicken, was er

[1]) wo er am 21. November immatriculirt wurde.

[2]) l. c. Der Brief an Pirkheimer iſt vom 12. Januar 1520 (denn die Jahrszahl 1519 iſt ein Druckfehler; weil R. damals noch nicht in Jngolſtadt war); die Briefe R's an Pirkheimer, welche in deſſen Werken aufeinander folgen, ſind die Quellen des Lebens R's für dieſe Zeit.

Digitized by Google

obgleich ſehr ungern doch thun mußte, weil er ausgeliehenes Geld erſt etwas ſpäter zurückempfangen konnte. Pirkheimer aber ſchickte ihm ſeine alten Goldgulden zurück und lieh ihm Geld, das er einige Zeit darauf von der Summe, die ihm die Cölner Mönche überſchicken mußten, zurückzahlte.

Es hatte Franz v. Sickingen, wie er es dem R. in Stuttgart verſprochen, Anſtalt zur Beendigung des Reuchliniſchen Prozeſſes gemacht. Er hatte ein Drohſchreiben an die Cölner-Mönche erlaſſen, des Inhalts, daß, wofern ſie nicht dem R. die Prozeßkoſten, nebſt Vergütigung und Ehrenerklärung abſtatteten, er Cöln und die ganze Provinz mit Krieg überziehen werde. [1]) Die Mönche, welche die Feſtigkeit, die Macht und den Ernſt des Sickingen kannten, wurden dadurch ſehr erſchreckt, denn es blieb ihnen hier nur die Wahl zwiſchen Demüthigung oder Krieg. Gegen das Erſte kämpfte ihr Stolz, gegen das Zweite die Furcht; daher verſuchten ſie einen Mittelweg einzuſchlagen, ſchickten im Anfange des Jahres 1520 zwei Bevollmächtigte des cölniſchen Provinzial mit Empfehlungsbriefen an R. um ſich mit ihm zu vergleichen. Selbſt in der Verlegenheit, in welcher ſie ſich doch offenbar befanden, ſuchten ſie noch dem R. demüthigende Friedens-Bedingungen aufzudringen, die er natürlich jetzt am wenigſten einzugehen geneigt ſein mußte. [2]) Er

---

[1]) Der Brief ſteht in Münchs Leben des Sickingen. S. 125.

[2]) Pirkheimeri op. S. 161.

Digitized by Google

verwies ſie daher an den Ritter ſelbſt, den er zum un- umſchränkten Procurator in dieſem Streite erwählt habe; wäre es ihnen um Frieden zu thun, ſo möchten ſie nur mit ihm unterhandeln. Die Mönche hatten, wenn dieſer Zwiſchenweg nicht glücken würde, um auf einem andern den Händen des Ritters zu entgehen, ſich, weil ſich Sickingen auf den Rechtsſpruch in Rom berufen hatte, an der Stelle des Grimani durch allerlei Ränke einen andern Richter, den Cardinal Dominicus de Jacobutiis, zu verſchaffen geſucht, und drohten nun dem R. bei ſeiner Verweiſung auf Sickingen den Rechtshandel in Rom wieder aufzunehmen und auf Ungültigkeit des Speyerſchen Urtheils zu klagen. Dieſe Ränke theilte R. dem Ritter mit, der ihnen nun aber einen ſo kurzen Termin ſetzte, daß ſie, um den Krieg zu verhindern, zur Abſchließung des Vertrages eilen mußten. So erhielt denn R. die Prozeßkoſten und die Cölner mußten die Beendigung des Prozeſſes in Rom bewirken. —

Zu R's Freude hierüber kam noch eine andere: der Fürſt Wilhelm von Bayern forderte ihn nämlich auf eine ehrenvolle Weiſe auf, in Ingolſtadt über die griechiſche und hebräiſche Sprache Vorleſungen zu halten, mit einem Gehalte von 200 Goldkronen. Obgleich es ſeine Abſicht geweſen war, in ſein Vaterland zurückzukehren, ſo nahm er doch dieſen ehrenvollen Antrag an, wurde durch eine Rede des Joh. Guſſubelius eingeführt und begann am 5. März 1520 ſeine Vorleſungen. Der Andrang zu denſelben war ungewöhnlich, denn er las vor mehr als 300 und ſpäter 500 Zuhö-

rern [1]) den Rabbi Moſes Kimchi des Morgens, und den Plutus des Ariſtophanes Nachmittags.

Reuchlin hatte, wie wir oben erwähnten, in dem Hauſe des Joh. v. Eck, Vicekanzlers der Univerſität und Domherren gewohnt. Dieſer in der Reformations⸗geſchichte ſehr bekannte Mann, der ſeinen Namen Mayer, nach der Sitte ſeiner Zeit, mit dem ſeines Geburtsorts vertauſcht hatte, [2]) (geb. 1486 † 1543) war nicht ohne gelehrte Bildung, aber ſtolz, ſtreit⸗herrſch⸗ und ruhmſüchtig, überhaupt ein zweiter Hochſtraten. Seine Ruhmſucht trieb ihn gegen Luther in die

---

[1]) ſiehe die Vorrede zu der von ihm herausgegebenen Apologie des Xenophon, die er 1520 in Hagenau drucken ließ. — Den Anſchlag zu ſeinen Vorleſungeu hat Herman v. d. Hardt in ſeiner paraenesis ad doctores Judaeos. Helmſtädt 1725 S. 61. aufbewahrt; er lautet: ab illustri principe Wilhelmo Bojorum duce inclyto domino nostro praeclarissimae hujus universitatis causa et nomine Joh. Reuchlin Phorc. L.L. Dr. in operas duarum linguarum principalium, hebraicae atque graecae, quotidianas ex aerario publico nobili stipendio conductus cras III nonas Martias diatribae ludum aperiet literarium ante meridiem hora nona in auditorio collegii veteris latissimo, anno Christi MDXX.

[2]) Rotmars annales Ingolstadiensis academiae. Liebens Lebensbeſchreibungen der vornehmſten Theologen, welche 1530 den Reichstag zu Augsburg beſuchten. Eck's Schutz⸗red kindlicher unſchuld wider den Catechiſten Andre Hoſander und ſein „ſchmachbüchlein,“ 1540, worin er über ſein eignes Leben vieles beibringt. ſ. Riederers Beitrag zu den Reformationsurkunden, betreffend die Händel, welche Eck bei Publication der päbſtlichen Bulle wider Luther 1520 erregt hat. Altdorf 1762. S. 5.

Digitized by Google

Schranken zu treten, den er durch ſeine Gelehrſamkeit und ſein Anſehn niederzudrücken glaubte, er erwartete aus einer Disputation mit ihm, zu Leipzig im Juli 1519, um ſo mehr Ruhm, da 2 Cardinäle vergebens ſchon ihn zu beſiegen ſich bemüht hatten. Schon früher hatte er in einer öffentlichen Schrift den Ablaß gegen Luther vertheidigt, und hoffte nun nach der Disputation, obgleich er Luthers Ueberlegenheit gefühlt hatte, von Rom aus die Belohnnng ſeines Kampfes zu empfangen. Dieſen Mann hatte R. durch näheren Umgang kaum kennen gelernt, als er ſogleich ſich von ihm zu trennen beſchloß. Dazu kam ein Ereigniß, das auch ſie zu beſtimmten Gegnern machen mußte. Eck machte nehmlich zu Ingolſtadt durch einen Anſchlag bekannt, daß er die Schriften Luthers öffentlich verbrennen werde; aber R. und die freiere Parthei, zu denen ſchon ein großer Theil der Academie gehörte, ſtellten ſich ihm entgegen; und wenn gleich Eck ſich beſondere Mühe gegeben hatte, die Studirenden für ſeine Sache einzunehmen, ſo mußte er doch bei allgemeinem Gelächter den Platz verlaſſen, ohne etwas anders als Schähungen vollführt zu haben. [1])

Reuchlin bildete durch ſeine Vorleſungen in Ingolſtadt viele tüchtige junge Männer und der Sache Luthers manche Freunde, wurde aber durch die auch von Würtemberg hierher ſich verbreitende Peſt 1521 fortzugehen veranlaßt. [2]) Er reiſt deshalb nach Stutt-

[1]) Pirkh. op. S. 332. In einem Briefe des Thomas Venatorius an Pirkheimer vom Januar 1520.

[2]) Er war noch am 11. April 1521 daſelbſt, was ein in

Digitized by Google

gart zurück und ordnete ſein Hausweſen wieder an. Aber einige Zeit darauf, als man die Rückkehr des R. erfuhr, ſandte die Univerſität Tübingen 2 Abgeordnete an ihn mit der Bitte, wie er in Ingolſtadt zu lehren angefangen, in Tübingen fortzufahren. Er nahm den Antrag an und lehrte nun zum zweitenmale auf dieſer Univerſität. — Zum Behufe ſeiner Vorleſungen über die hebräiſche Sprache ließ die Univerſität eine hinlängliche Anzahl von hebräiſchen Bibeln aus Venedig herbeiſchaffen, und im Jahre 1522 ließ er ſelbſt die Gegenreden des Aeſchines und Demoſthenes zum Behufe ſeiner griechiſchen Vorleſungen in Hagenau drucken. Von Heidelberg her zogen nun die Studirenden, unzufrieden, dort nur über den Ariſtoteles hören zu können, nach Tübingen, wo die Freude über R's Annahme des Antrags ſo groß war, daß man es dem Publicum durch ein lateiniſches und deutſches Patent im Februar 1522 bekannt machte. Aber die Kränklichkeit bei ſeinem hohen Alter ließ alle für ihn fürchten. Er brauchte zwar im Frühjahr noch das Bad in Liebenzell, erhielt hier einen Beſuch von ſeinem alten Freunde und Schüler Pellican, aber nichts deſto weniger wurde er immer ſchwächer und war genöthigt ſich nach Stuttgart zurückzubegeben, wo er im Juni

---

Ingolſtadt geſchriebner Brief an Joh. Forſter (bei Majus S. 542), worin er dieſen ſeinen Schüler auffordert, ſeine Vorleſungen fortzuſetzen, beweiſet.

Digitized by Google

1522 im 67. Jahre ſeines Lebens [1]) an der Gelbſucht ſtarb. [2])

---

[1]) Melanchthon berichtet falſch im 70. Jahre.

[2]) Sein Leichnam wurde auf dem Lazareth-Kirchhofe daſelbſt begraben, wo ihm der Dichter Braſſikanus folgende von Majus mitgetheilte Grabſchrift ſetzte:

Cum passim hebraeo et graeco se extolleret orbis
Sermone, antiquo more vivere volens:
Juppiter aethereo placide indignatus Olympo,
Se fragilem in linguis vincere velle hominem:
Doctorem Capnion vocat: nempe ille trilingui
Dogmate, coelestum corda juvare potest.
Nunquam igitur credas Reuchlinum obiisse caduca
Morte: velut terrae pondera inepta cadunt.
Hunc Deus in patriam aeternam jubet ire probatum:
His tandem solida laude magister erit.

Ein anderes Epithaphion auf ihn ſind die Worte:

Inclita magnum oculum amisit Germania: quando
Reuchlinus superos (morte ferente) petit.

Digitized by Google

Character des Reuchlin.

Was den Character des Reuchlin betrifft, ſo wäre zur rechten Erkenntniß der Bildung deſſelben eine genauere Kenntniß ſeiner erſten Lebensjahre höchſt wünſchenswerth, da Erziehung, Umgang und andere Umſtände den größten Einfluß auf den im Kindes- und Jugendalter für alle Eindrücke empfänglichen Geiſt äußern. Es läßt ſich leider nur auf dieſe Erziehung zurückſchließen aus dem ſchon im Jünglinge hervorleuchtenden Geiſte, worin ſich eine gewiſſe Lebendigkeit neben der Sanftmuth, ein freier Geiſt, als Beweis einer nicht pedantiſchen, knechtiſchen, die freie Regſamkeit und Eigenthümlichkeit unterdrückenden Erziehung, zeigen. Aber auch aus dem warmen Sinne für Religion und Sittlichkeit, der ſich im Jünglingsalter vorfindet und zuerſt gegen die dürren, kalten Formen der Scholaſtik ſich ſträubte, läßt ſich günſtig auf ſeine erſte Erziehung zurückſchließen. Sein freier Geiſt, entgegen dem Fehler ſeiner Zeit, in den Menſchen hinein, ohne aus ihm herauszubilden, ſuchte einen eigenthümlichen

Weg ſeiner Bildung. Der Mangel an Wahrheit, der überall im Leben, wie in der Wiſſenſchaft, ihm entgegentrat, rief das Bedürfniß derſelben immer mehr in ihm hervor, und es war dieſes Streben darnach das ſein ganzes Leben Erfüllende; aus dieſem heraus bildete ſich ſein Geiſt, und in dieſem fand er ſeine geſchichtliche Größe. Er hatte die beſeeligende Kraft des Evangeliums an ſeinem Herzen erfahren, und wie er es als das größte Kleinod allen empfahl, ſo zeigte er auch die Wirkung deſſelben in ſeinem Leben; denn ſeine Geſinnung offenbarte Liebe und Demuth, und das Temperament, geleitet von jener, zeigte eine gewiſſe Kraft, einen männlichen Ernſt, Würde mit Sanftmuth in der ganzen Handlungsweiſe. In dieſer chriſtlichen Geſinnung erſcheint er natürlich als liebender Sohn, treuer Gatte, muſterhafter Bruder und Verwandter, unbeſtechlicher, dienſtfertiger Richter und ſorgfältiger Geſchäftsmann ꝛc. Sein freier Geiſt ließ auch die Bildung für die ſittliche Annehmlichkeit des Lebens nicht außer Augen; er trieb Muſik und erheiterte dadurch ſich und ſeine Umgebung, liebte Fröhlichkeit und Lebendigkeit, obgleich ſelbſt mehr ernſt, übte ſeinen Körper, zog ſich aus dem geſelligen Leben keineswegs zurück, um nicht den gegenſeitigen Einfluß zu ſtören. Als ein Zeichen ſeiner innern Lebendigkeit iſt ſeine raſtloſe Thätigkeit anzuſehen; denn bei ſeinen vielen bürgerlichen Geſchäften (er war 11 Jahr ſchwäbiſcher Bundesrichter, über 30 Jahre Rath, öfters Geſandter der Fürſten und Städte, Rechtsanwald der Dominikaner in Deutſchland und vieler Privatperſonen) oblag er bei Tage und

Nacht der Betreibung der Wiſſenſchaften [1]), bildete ſeinen Geiſt und Geſchmack durch das Leſen der Alten, und die Früchte dieſer Geiſtesbildung waren glänzende Faſſungskraft, Gedächtniß- und Urtheilsſchärfe, wachſender Sinn für das Schöne ꝛc. Aber eine ſtörende Seite ſeines Naturells war eine durch die Erziehung nicht genug unterdrückte Schwäche, eine zu große Aengſtlichkeit, Mangel an feſtem Muthe in Unfällen und leichte Reizbarkeit bei Anfeindungen. —

---

[1]) Er ſchreibt in dem letzten Briefe an die Cölner, Seite 136 der Briefſlg., daß er die Nacht für die Arbeit zu Hülfe nehmen müſſe, weil er in negotiis reipublicae secularibus den ganzen Tag beſchäftigt ſei, ſo daß er kaum vor Arbeit lechzen könne.

III. Abſchnitt.

Reuchlins Schriften und deren verſchiedene Ausgaben.

Die Ausgaben der einzelnen Schriften, die ich für gewiß angeben kann, deren größere Zahl ich entweder ſelbſt geſehen und beſitze, oder doch der Herr Profeſſor Schnurrer (in ſeinen literäriſchen und biographiſchen Notizen von den ehemaligen Lehrern in Tübingen. Ulm 1792.), werde ich mit einem Sternchen bezeichnen. —

Ehe ich die gewöhnlich bekannten Schriften des R. nenne, muß ich der bisher noch nicht berückſichtigten erwähnen, die uns ein Schüler R's der Abt Tritheim in ſeinem Buche de scriptoribus Germaniae 1495 unter dem Artikel Joh. Reuchlin angiebt. Er beendigte dieſes Werk 1494. Einige dieſer Schriften fand ich auch in der Briefſammlung R's beſtätigt.

Digitized by Google

1. de praeexercitamentis rhetoricis lib. I.

---

2. de diversitate quatuor idiomatum graecae linguae. lib. I.

---

3. epigrammatôn et elegiarum lib. I.

---

4. Oratio funebris in mortem Rud. Agricolae.

---

5. Orationes scholasticae. (sine numero, plures).

Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen ins Lateiniſche.

1. Xenophontis apologia pro Socrate.
(ſiehe Leontorius Brief an Wimpheling vor dem Werke de verbo mirifico des R., wo er ſagt: transtulit Reuchlinus plaerasque orationes adolescens, quarum aliquae, nisi fallor, sunt Xenophontis in Socratis defensionem confictae; condidit carmina multa et jucunda, conscripsit plerasque epistolares disputationes, quas sententiis Graecorum, etiam Hebraeorum refersit).

---

2. Nestorius haereticus, quem s. Cyrillus episcopus in concilio Ephesino convicit.
(Hierzu wurde er wohl veranlaßt durch eine alte gekaufte Handſchrift, unter dem Titel: historia synodi Ephesinae. ſ. Majus vita R. S. 525).

---

3. Confeſſio cujusdam Cypriani graeci.

---

4. Proclus de laudibus beatae Mariae ſemper virginis.

---

5. Luciani aliqui mortuorum dialogi.

---

6. — dialogus de concilio Deorum.

---

7. Monomachiam Iliados Homeri de Paridis et Menelai duello; (in's Deutſche metriſch überſetzt).

---

8. Ephiphanius de vita et morte prophetarum.

---

9. Tyrius platonicus philoſophus in oratione: ſi Deus fecit bona, unde veniant mala. (Zu deſſen Herausgabe veranlaßte ihn wahrſcheinlich auch eine Handſchrift, die er beſaß. ſ. Bismarks Diſſertation über R. 1610.)
Trithemius fügt noch hinzu: alia inſuper nonnulla traduxit, quae a memoria noſtra jam tulit oblivio. — epiſtolas ſcripſit tam ad me, quam ad alios.

Außerdem erwähnt Joh. Lycaeus, gewöhnlich ex Lupis de Hermannsgrün (Brieff. R's S. 25)

einer Ueberſetzung der Philippiniſchen Reden des Demosthenes,

und Fr. Wilken in ſeiner Geſchichte der alten Heidelbergiſchen Bücherſammlungen. Heidelberg 1817. S. 112 und 489:

einer Ueberſetzung Reuchlins der Tusculaniſchen Unterhaltungen des Cicero,

welche auf der Heidelb. Bibliothek vorhanden iſt. — Dem Pfalzgrafen Philipp gewidmet. Mit angehängten eigenhändigen Bemerkungen Reuchlins. Vom Jahr 1501. gr. 4. 100 Bl. von Bl. 87. an die Bemerkungen.

Die griechiſche Grammatik, μικροπαιδεια, welche R. 1479 zum Behufe ſeiner Vorleſungen in Poitiers ausarbeitete, iſt meines Wiſſens nie gedruckt.

Vocabularius Breviloquus. —

Zur Abfaſſung dieſes Werks forderten die Gebrüder Amerbach den R. während ſeines Aufenthalts in Baſel 1474 — 1478 auf; und wahrſcheinlich erſchien während dieſer Zeit die erſte Auflage dieſes Wörterbuchs. Es giebt nun 2 Ausgaben sine loco et anno; deren eine aber mit Guarinis Veronensis ars diphtongandi vorkommt und deren Druck ſchon eine etwas ſpätere Zeit verräth. Dem Wörterbuche R's wurde nämlich in ſpäteren Ausgaben die ars diphtongandi des Guarini Veronensis, ferner der compendiosus dialogus de arte punctandi und ein tractatus utilis de accentu vorgedruckt, während R's Vorrede zu dem Werke überall blieb, welches den Irrthum, daß dieſes Wörterbuch von Guarini ſei, widerlegt. Der Druck jener anderen Ausgabe, sine loco et anno mit gothiſchen Characteren, verräth ein höheres Alter, und es fehlen auch darin

die ſpäter vorgedruckten Abhandlungen. Dieſe Ausgabe möchte ich für die älteſte halten. Sie lautet:

* 1. Vocabularius fructuosus omni etati et ex papia britone, catholicon, alaiio, Ysidoro aliisque quam plurimis magistris collectus, qui alio nomine Breviloquus nuncupatur; — incipit ad laudem Dei feliciter. — fol. (etwa in das Jahr 1476 oder 1477 zu ſetzen.)

2. vocabularius latinus breviloquus, dictus. praeit editoris anonymi praefatio, enthält ſchon jene Abhandlungen des Guarini; in fine: finit vocabularius breviloquus, triplici alphabeto diversis ex autoribus, nec non corpore utriusque juris collectus, ad latinum sermonem capessendum utilissimus. fol. Basileae 1478.

ſ. Weisslinger. arment. cathol. und Panzer's annales typographici I. p. 150. 18.

3. 1480 Basil. (Joh. de Amerbach) fol. ſ. Seemiller bibliotheca academiae Ingolstadiensis incunab. typogr. fasc. II. S. 65 und Panzer. I. 152. 28.

4. — Basil: Joh. de Amorbach. 1481. fol. Panzer. I. 154.

5. — — 1482. fol. — I. 135.

6. Lugduni, Petrus Ungari 1482 fol. ſ. Gemeiner Nachrichten von den in der Regensburger Stadtbibliothek befindlichen merkwürdigen und ſeltnen Büchern aus dem 15. sec.

7. Basil: 1485 fol.

* 8. Basileae: Nicolaus Kesler. 1486. fol.

Digitized by Google

* 9. Colon. 1486 fol. ſ. Weisslinger und Panzer. 9. Band. S. 223.

10. Colon. 1487. Panzer fol. I. 297.

* 11. Argentorati. 1488. fol.

12. Basil: 1488. fol. Weisslinger.

13. Argent. 1489. fol. Panzer V. S. 452

14. Mediolani. 1490. fol. Panzer. —

15. Argentorat: 1491. fol. —

16. Mediol. 1492. 4to. —

* 17. Argentorat: 1493. fol,

* 18. Norimbergae. 1494. gr. 4to.

* 19. Argent. 1495. fol.

20. Argent: 1496. Panzer.

21. Norimberg. Koburger 1498. Panzer.

22. sine loco et anno.

23. Argent. 1504. 4to. (Panzer).

De verbo mirifico libri III.

1. (Basil: 1495.) sine loco etanno. in fine: Johannis Reuchlin Phorcensis Capnion vel de verbo mirifico lib. tert. finit foeliciter.

Dieſes iſt die erſte Ausgabe; R. hatte ſie dem Amorbach 1494 zum Drucke überſchickt und der Maulbronniſche Ciſtercienſer-Mönch Conrad Leontorius hatte, wie wir aus einem Briefe deſſelben an Reuchlin datirt: tertio Kal. April. 1495 (Brfſlg S. 56) ſehen, bei ſeiner Durchreiſe durch Baſel vom Amorbach das erſte Exemplar erhalten. — Derſelbe kannte die Schrift ih-

rem kurzen Inhalte nach ſchon früher, wahrſcheinlich hatte er ſie beim R. ſchon geſehen; was der dem Werke vorgedruckte Brief des Leontorius an Jacobus Wimpheling, datirt Speier XI Kalendas Majas 1494, beweiſet. Er hatte in dieſem Briefe den Wimpheling erinnert, R's Namen unter die vom Tritheim geſammelten gelehrten Männer, aufzunehmen, deſſen Werk ſchon in den Händen des Amorbach war; weshalb Wimpheling die Briefe des Leontorius dem Amorbach zuſchickte, welcher ſowohl R's Namen und Schriften in den Catalog der clarorum virorum aufnahm, als auch den Brief des Leontorius dem Werke R's, das er ſchon zum Drucke empfangen hatte, vorſetzte. — Man hat aus dieſem Briefe des Leontorius und deſſen Bekanntſchaft mit dem Werke R's, ehe es in Baſel erſchien, geſchloſſen, daß ſchon in Speier eine Ausgabe 1494 herausgekommen wäre; aber ſo leicht ſich die Entſtehung dieſer Annahme aus jenem von Speier 1494 datirten Briefe erklären läßt, da man Druckort und Jahr darin zu finden meinte, ſo gewiß widerlegen auch die Worte des Leontorius ſelbſt an R, in denen er ſich über das Vordrucken ſeines Briefes entſchuldigt und unter andern die Worte anführt: „nesciebam opus tuum chalcographo esse datum, nesciebam te extremam imposuisse manum“ daß dem Amorbach zuerſt der Druck übergeben ſei. — Ich bemerke noch, daß in manchen dieſer Ausgaben Druckfehler angezeigt ſind, in andern nicht, denn Sebaſtian Brant ließ ſie auf R's Erſuchen im Oct. deſſelben Jahres 1495 in den noch nicht verkauften

Exemplaren hinzufügen ſ. Brfflg. R's S. 47; welcher Umſtand gegen die daraus gefolgerte Annahme der verſchiednen Ausgaben sine loco et anno ſprechen würde. —

Eine Ausgabe Venetiis 1480 widerlegt ſich ſchon durch das Geſagte.

* 2 Tubing. ex aedibus. Thomae Anshelmi. 1514. fol.

(Mit Druckfehlerverzeichniß; ohne Seitenzahlen.)

* 2. Lugdun. ap. Joh. Tornaesium. 1522. 16. (Nicerons Nachrichten tom. 23. Panzer).

* 4. Coloniae, ex officina Eucharii. 1532. klein 8vo ohne Seitenzahlen.

* 5 Lugdun. ap. Joh. Tornaes. 1552. 12.

* 6. Basil. 1561. fol.

(Mit der Inſchrift in einer in ſich gewundnen Schlange quod tibi fieri non vis, alteri ne feceris).

7. Basil: 1597. — Du Pin nouv. biblioth. des auteurs eccl. tom. 14. p. 4.) mit andern cabbaliſtiſchen Schriften.

8. Zu finden auch in:

Petri Galatini opus de arcanis catholicae veritatis. Bas. 1550. fol. 1561. Frankf. 1672. fol. etc.

9. Artis cabbalist. h. e. reconditae theolog. et philos. scriptores. tom. I. Bas. 1587. fol. Buhle, Geſchichte der Philoſophie ſeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften, nennt eine Ausgabe dieſes Werks von 1578; ob nur Druckfehler, oder wirklich vorhanden? Er nennt den

Joh. Piſtorius den Herausgeber dieſer Sammlung, von der nur dieſer erſte Theil erſchien.

Epitome historiarum secundum seriem IV. monarchiarum,

an welchem R. wahrſcheinlich im Jahre 1497 oder 1498 Mitverfaſſer war. ſ. Melanchthon in orat. de Capn. und Majus vit. Reuchlini S. 193. 555. — Manlius in loc. com. collect. S. 593 erzählt: Melanchthon habe ſich der Erzählung des Capnion erinnert, daß er mit Rud. Agricola, dem Biſchofe Dalberg und andern vorzüglichen Männern am pfälziſchen Hofe geweſen ſei. (Dies müßte nach R's Leben 1497 und 1498 geweſen ſein). Da der Fürſt ſie oft über die Geſchichte habe reden hören, ſo habe er ſie gebeten, einen kurzen Begriff der Weltgeſchichte zu verfertigen; er ſelbſt habe dann auch die Koſten zu dieſer Sammlung getragen; weshalb Capnion und Agricola aus den Monumenten der alten Schriftſteller dieſes Werk zuſammengetragen hätte. Der Fürſt ſei darüber ſo erfreut geweſen, daß er täglich darin geleſen habe. — Melanchthon, oder auch der Berichter Manlius, meinte, es ſei damals noch in der pfälziſchen Bibliothek geweſen.

Daß Rud. Agricola aber daran mitgearbeitet iſt ein Irrthum, denn dieſer war ſchon 1485 geſtorben; wohl wahrſcheinlich aber iſt es, daß der Fürſt ſchon früher den Agricola zur Abfaſſung eines ſol-

Digitized by Google

chen Werks aufforderte, was aber unterblieb. ſ. op. Rud. Agricolae. tom. II. p. 442.

Scenica prögymnasmata. h. e. ludicra prae-exercitamenta.

Argent. per. Joh. Grüninger 1497. 4to. (Panzer)

* 2 Basil. 1498. Maj. 4to. — nihil sine causa. — Joh. Bergmann de Olpe, der auch einen Brief dazu gab (archidiaconus grandis vallis). Burkhard, de fat. ling. lat. S. 258, beſaß dieſe Ausgabe. Siehe auch Ebert unter R.
* 3. Argent. ap. Grüninger. verbunden mit Brants carmina. 1498. 4to.

4 Lips. 1503. 4to. (Panzer.)

5. Phorc. 1507 4to ap. Thom Anshelm.

* 6 — 1508. 4to. — — —
* 7 — 1508. 4to cum commentario Georgii Simleri. Die Namen der Jünglinge, welche das Luſtſpiel aufführten, ſind am Ende aufgeführt.
* 8. Phorc. 1509. 4to.

9. Monasteri. 1509. 4to. (Panzer).

10. Phorc. 1511. 4to. (Schnurrer).

11. Tubing. 1511. 4to.

* 12. Tubing. 1512. 4to. Anshelm. cum explanatione Jacobi Spiegel Selestani.
* 13. Daventri. in officina litteraria industrii viri probatique opificis Theodorici de Borne. 1513. sext. non. April. 4to.

14. Lips. 1514. 4to. ap. Jacobum Thanner (Panzer).

* 15. Vindob. 1514. ap. Hier. Vietor.
* 16. Lips. 1515. 4. Val. Schumann.
17. Colon. 1515. 4to (Panzer).
18. Hagen. 1515. (Schnurrer).
19. Tubing. 1516. ap. Thom. Anshelm. (Niceron, Panzer).
* 20 Lips. ap. Valent. Schumann. 1518. 4to.
21. Hagen. 1519. 4to. ap. Anshelm (Panzer).
22. Lips. 1519. 4to. ap. Val. Schumann. (Panzer).
23. — 1521. 4to. (Panzer).
24. Vindobon. 1523. ap. Singren. (Panzer).
25. Colon. 1534. 8vo. (Panzer).
26. — 1537. 12to. per Joh. Chymnitz, darin auch der Sergius (Niceron).
* 27. Magdeburg. 1614. 8vo. Henno comoediola rustico- ludrica, nunc iterum plublicata.
(In volum. miscell. dramat. 1564 — 1665).
28. Basil. p. Olpe s. a. (1503?) (Panzer).
* 29. Lips. 4to p. Schumann. s. a.
* Ueberſetzt iſt dieſes Luſtſpiel durch Hans Sachs (in ſeinen Werken).

Schnurrer nennt noch eine Ueberſetzung von Jacob Klyber zu Volkach. Straßburg. 1558.

• 1. Joh. R. Phorcens. legum doctoris oratio ad Alexandrum VI.

pont. m. pro Philippo Bavariae Duce, Palatino Rheni sacri romani imperii electore. Venetiis Cal. Septbr. 1498 in aedibus Aldi Manutii

romani. 8vo. 12 Blätter, ohne Titel. Das Papierzeichen iſt nach Eberts Beſchreibung ein Kreis, worin eine Wage.

(Außerdem zu finden in der Briefſammlung R's Hagen 1519; in Majii vit. R. p. 195.

Sergius vel Capitis caput.

1. sine loco et anno (wohl Heidelberg 1498).

* 2. Phorc. Anshelm. 1507. 4to. (Ebert hält dieſe für die erſte Ausgabe.) cum com. Simleri und einem Briefe an R.

* Phorcae 1508. 4to. cum comm. Simleri. Anshelm.

Tubing 1513. 4to cum Siml. com. Ansh. (Niceron).

— 1518. 4to. (Niceron).

Lips. 1520. 4to. Valent. Schumann (Schnurrer).

— 1521. 4to. ohne Comm. (Niceron).

Colon. 1537. 12to enthält auch, ſ. oben, die scenic. prog. (Ebert).

Joh. R. Phorc. L. L. Dr. liber congestorum de arte praedicandi.

1. Phorc. 1504. 4to Udalrici Charinti et Georgii Simleri carmina ad lectorem (Panzer).

* 2 — 1508 4to. —

3. Auch zu finden in der Schrift de arte concionandi formulae ut breves, ita doctae et piae, Joanne Reuchlino Phorc., anonymo quodam rha-

Digitized by Google

pſodo, Phil. Melanchthone, Dr. Joanne Hepino auctoribus. Bas. 1540.

Lugd. Lond. 1570. (nach du Pin nouv. biblioth. des auteurs etc.).

---

* Doctor johanns
Reuchlins tütſch miſſive. warumb die Judē ſo lang in ellend ſind. Am Ende Datum in Wyhenacht fyertagen zu einem guten ſeligen jar. Ad annum 1505. Gedruckt zu Pfortzheim.

Dieſe höchſt ſeltne Schrift des R. beſteht aus 6 Quart Blättern. Die hebräiſchen Stellen mit rabbiniſcher Schrift. Sie befindet ſich auf der Bibliothek zu Stuttgart, von wo ich durch die Güte des Herrn Dr. Stälin eine Abſchrift erhielt.

Rudimenta hebraica.

* 1. Phorc. 1506. fol. in aedibus Thom. Anshelmi. sexto Kal. April. mit deſſen Druckerzeichen, welches ſich hinter dem angehängten Briefe des Georg Simler an Anshelm findet.

Auf dem vorletzten Blatte findet ſich R's Wappen, in deſſen Altare die Inſchrift: ara Capnionis. ſiehe das Wappen hinten.

Dieſes Werk läßt R. von hinten beginnen und dort findet man S. 1 die Worte principium libri. S. 2. beginnt die Vorrede des R. an ſeinen Bruder Dionyſius. Jeder der 3 Theile dieſes Werkes hat eine

eigne Vorrede, und am Ende des Buchs ſtehen die Worte: exegi monumentum aere perennis nonis Martiis anno 1506. Auf dem erſten Blatte die Worte:

Finis libri.

Canon.

Non est liber legendus hic ceu caeteri,
Faciem sinistra dextera dorsum tene.
Et de sinistra paginas ad dexteram
Quacunque verte. quae latina videris
Legito latini, hebraea, si sint insita,
Ad dextera legenda sunt sinistrorsum.

* 2. Joannis Reuchlini Phorc. primi graecae et sacrae hebraicae linguae adeoque meliorum literarum omnium in Germania autoris, in Galliis vero et Italia vindicis Lexicon hebraicum et in Hebraeorum Grammaticen commentarii, quibus ea, quae requiri utiliterque addi posse videbantur, ex Eliae longe utilissimis institutionibus accreverunt. Lexico quoque, praeter complures scripturae locos, qui citantur, hebraicos factos, ingens accessit dictionum numerus. Ita lucubrationes a Capnione feliciſsime ceptae, non minus feliciter Dei Opt. Max. ope, Sebastiani Munsteri opera et non levibus vigiliis absolutae sunt.

Balileae apud Henricum Petrum. Mense Martio anno 1537.

Sebaſtian Münſter, wie man aus dem auf der folgenden Seite ſtehendem Vorwort erſehen kann, ſupplirte beſonders die Grammatik, und fügte den im

Lexicon angegebnen Stammwörtern die derivirten hinzu. Er giebt zuerſt in einem Theile die Grammatik und in dem zweiten das Lexicon (auf der letzten Seite das Druckerzeichen).

(Niceron hat 1573, wahrſcheinlich ein Druckfehler.)

---

* Dok. Johannſen Reuchlins
der K. M. als Ertzhertzogen zu Oeſterreich auch Churfürſten und fürſten gemainen Bundtrichters inn Schwaben warhafftige entſchuldigung gegen und wider ains getaufften juden genannt Pfefferkorn vormals getruckt ußgangen unwahrhaftigs ſchmachbüchlin.
Augenſpiegel.
Tübingen 1511. Anshelm 4to.

* Abgedruckt in Hermann v. d. Hardt's historia lit. reform. Frankf. und Leipz. 1717. fol.

---

* Ain clare verſtentnus in tütſch uff Doctor Johannſen Reuchlins ratſchlag von den juden Büchern vormals auch zu latin imm Augenſpiegel ußgangen. — Am Ende: Geben am XXII tag des mertzen, im fünfzehen hundert und zwölften jar. Tübingen. 4to.

---

* Hippocrates de praeparatione hominis ad Ptolemaeum regem, nuper e graeco in lati-

num traductus a Joanne Reuchlino Phorc. leg. imperialium doctore. Tubing. 1512 in aed. Thom Anshelmi.

R. dedicirte dieſes Werk dem Dr. med. Stocarus, der zugleich mit ihm triumvir als Bundesrichter war. Er bekennt zuerſt, daß er nicht wüßte, welchem Hippocrates es angehörte, da die Gelehrten 7 Männer dieſes Namens zählten. Er zeigt hierin, daß die Heilkunde von den Juden zu den Aegyptern und von dieſen zu den Griechen gekommen ſei.

Septem psalmi poenitentiales hebraici cum grammatica tralatione latina.

* 1. Joannis Reuchlin Phorc. L.L. Dr. in septem psalmos poenitentiales hebraicos interpretatio de verbo ad verbum, et super eisdem commentarioli sui, ad discendam linguam hebraicam ex rudimentis.

Tubing ap. Thom. Anshelmum Badens. 1512. 8vo.

* 2. Vuittembergae apud Joseph Clugum. 1529. 8vo. (Panzer hat beide Ausgaben).

Herm. v. d. Hardt hat die Vorrede dieſes Werks in ſeinen progr. var. in dem jubilaeum Reuchlini symbolicum S. 16.

Rabi Joseph Hyssopaeus Parpinianensis judaeorum poëta dulcissimus ex he-

braica lingua in latinam traductus
a Joh. Reuchlino Phorc.

* 1. Tübing. 1512. 4to ap. Anshelm.
2. — 1514. 4to. (Schnurrer).
3. — 1516. 4to — — —
* Abgedruckt in Wolfii Biblioth. hebr. tom IV. S. 1135.

Die Ueberſetzung hat die Ueberſchrift: lanx argentea ex hebraica in latinum tralata. Joa. Reuchlino interprete, metro jambico hipponactico juxta versum eversu. — 262 Verſe. —

R. hatte es wegen ſeiner Leichtigkeit und Eleganz, als auch wegen ſeiner ſchönen Durchführung überſetzt. ſ. die Vorrede dazu.

Defensio Jo. Reuchlini Phorc. LL. Dr. contra calumniatores suos Colonienses.

* 1. Tübing. ap. Th. Anshelm. Bad. 1513. 4to.
* 2. — — — 1514. —
* Abgedruckt in H. v. d. Hardt. hist. lit. ref. —

---

* Constantinus magnus Romanorum imperator Joanne Reuchlino Phorc. interprete. Tubing. August. 1513. 4to. ap. Thom. Ansh.

Deutſche Schrift R's gegen das unrechtliche Verfahren der Cölner Mönche 1514. — In den Actis citirt und der Inhalt angegeben. ſ. H. v. d. Hardt. acta. S. 105.

Libellus Joannis Reuchlini L.L. Dr. coram judice apostolico in secunda instantia super oculari speculó contra fratrem Jacobum Hogstraten propositus. 1514. gedruckt.

(ſ. Herm. v. d. H. acta.).

---

* S. Athanasius in librum psalmorum nuper a Joanne Reuchlino integre translatus. Am Ende Capnion e graeco in latinum traduxit pridie Idus Sextiles. 1515. 4to. Tubing. ap. Anshelm.

Joannis Reuchlini de arte cabbalistica libri tres Leoni X dicati; cum privilegio imperiali.

* 1. Hagen. ap. Thom Anshelm. mense Martio 1517. fol.

2. de arte cabb. lib. III, jàm denuo accurate revisi. Hag. 1530. fol.

Auch zu finden in:

* 1. Petri Galatini opus de arcanis cathol. verit. Basel 1550 fol. 1561 fol. Frankf. 1672. fol.

* 2. Artis cabb. hoc est, reconditae theologiae et philos. script. tom. I. Basel 1587.

3. Recueil des cabbalistiques. Basel 1550. fol.

4. Joh. Pici opera omnia. Bas. 1557.

---

* De accentibus et orthographia linguae hebraicae a Joanne Reuchlin Phorc. L.L. Dr. libri tres cardinali Hadriano dicati. — Hagen. in aedibus Thom. Ansh. Bad. 1518 Febr. 4to.

(Das erſte Werk in dieſem Fache).

---

* Acta judiciorum inter Jacobum Hogstraten et Joh. R., ex registro publico authentico et sigillato. —

Hagen: 1518. 4to. ap. Anshelmum; in fine, judicent praesentes et posteri.

(abgedruckt in Herm. v. d. Hardt. hist. lit. ref.

---

* Liber S. Athanasii de variis quaestionibus nuper e graeco in latinum traductus Joanne Reuchlino interprete. Adhuc item annotationes Capnionae.

Am Ende:

Hagen. ex officina Thomae Anshelmi Bad. anno incarnacionis 1519. mense Martio 4to.

Dem Cardinal und Erzbiſchofe von Mainz, Albrecht von Brandenburg, zugeeignet, worin er ihm Glück wünſcht über die neu erlangte Cardinal-Würde.

In mehreren ſpätern Ausgaben der Werke des Athanaſius iſt dieſe Ueberſetzung, ohne die annotat. wieder aufgenommen.

* Paris 1520.

Digitized by Google

* Straßburg 1522. fol. bei Knoblauch.
Cöln 1532. 8vo.

Ueber die Veranlaſſung zur Herausgabe dieſes Werkes ſagt er, daß die Aehnlichkeit ſeiner Verfolgungen mit denen des Athanaſius ihn dazu bewogen hätten.

---

* Ξενοφωντος απολογια Σωκρατους. Αγησιλαος, Ιερων η τυραννικος. Hagen 1520. 4to. ex officina Anshelmi. Juni. Mit lateiniſcher Vorrede aus Ingolſtadt an Joh. Secerius Lauchenſis. — Dieſe Ausgabe beſitzt der Herr Prof. Veeſenmeyer in Ulm, der darüber ſagt: der Text ſcheint nach angeſtellter Vergleichung aus einer Handſchrift zu ſein.

---

* 1 Των της Ελλαδος εξοχων ρητορων αισχινου και δημοσθενους λογοι αντιπαλοι Hagen. ex academia Anshelmiana. 1522. April. mens. 4to. R's lateiniſche Zuſchrift an Thomas Anshelm iſt datirt Tubingae Idibus Januariis ann. 1522. Er bittet jenen, dieſe Reden ſobald als möglich abdrucken und Exemplare davon nach Tübingen, damit darüber geleſen werden könne, ſchicken zu laſſen. — (ſ. Schnurrer).

* 2 Parisiis excudebat Christianus Wechelus, sub scuto Basiliensi, in vico Jacobaeo. An. 1531. 4to.

(Mit R's Zuſchrift an Anshelm).

Digitized by Google

* Ineditum Joannis Reuchlini Phorcensis Suevi, I. V. D. Tubingensis, primi seculo XV apud Germanos graecae linguae instauratoris, colloquium graeco-latinum, anno 1489 Stuttgardiae concinnatum et episcopo Wormatiensi, Joanni Dalburgio elegantiarum literarum illo aevo praesidi, missum. ex mscto. A 1508 a Nicolao Basellio monacho Hirsaugiensi exarato, in elegantium Brunsvicensium scholarum graeca studia solide et curate colentium oblectationem a 1739 in academia Julia recensuit Anth. Jul. v. d. Hardt Brunsvicensis. Helmstädt 8vo. 24 Seiten.

R. hatte den Plan gehabt, die Werke des Hieronymus herauszugeben, aber wurde daran verhindert; im Jahre 1509 (ſ. Brfſlg. S. 48) ſchrieb Amorbach an R. und forderte ihn auf in den commentaren des Hieronymus zu den Propheten, die er herausgab, die Vergleichung und Verbeſſerungen des Griechiſchen mit dem Hebräiſchen zu übernehmen; wozu ſich wahrſcheinlich R. bereitwillig finden ließ; weil Amorbach ſonſt niemanden in Deutſchland zu finden wußte. —

Zu der ſchon erwähnten Chronik des Naucler, im Jahre 1500 ſchrieb R. die Vorrede, welche in mehreren ſpätern Auflagen, Tüb. 1516 von Baſellius fortgeſetzt, und Cöln 1544, noch ſich vorfinden. —

(Panzer).

Denis, Wiens Buchdruckergeſchichte. (ſ. Schnurrer) S. 366 führt ein auf der kaiſerlichen Bibliothek befindliches Buch mit dieſem Titel an:

Homeri Batrachomyomachia Joanne Capnione metaphraste. Capnionis ad Erhartum confessorem epigramma modestissimum. Vienn. 1510. 4to. (Panzer Ausg. v. 1516. 4to. etwas anders).

Aus den bis jetzt mir bekannten Briefen und Schriften R's iſt mir keine Citation dieſer Schrift vorgekommen; ſollte etwa ein Vorwort darin ſein, woraus man mehr darüber erſehen könnte? —

Briefſammlung des R.

* 1. Tubing. Thom. Ansh. 1514. 4to.

* 2. Illustrium virorum epistolae, hebraicae et latinae, ad Joannem Reuchlinum Phorcensem virum nostra aetate doctissimum diversis temporibus missae, quibus jam pridem additus est liber secundus nunquam antea editus.

Reuchlinistarum exercituum pagina invenies mox sequenti. in fine: Hagen. 1519. mens. martio. 4to.

Ein am Ende verſprochnes 3tes Buch iſt nicht erſchienen; obwohl ein Abdruck der erſten Ausgabe.

3. Tigur. ap. Christ. Froschauerum 1568. 8vo. ſoll ein Abdruck der erſten Ausgabe ſein.

Epistolae trium virorum (Reuchlini, Hermanni Buschii, Hutteni) ad Herm. Comitem de Nuenar. Ejusdem responsoria una adJoannem Reuchlinum et altera ad lectorem.

* 1. Coloniae apud. Euchar. Cervicornum 1518. 4to

* 2. Selstadii. 1519. 4to.

* 3. (Mogunt.) 4to. s. a.

Seine nicht geringe Bücherſammlung hatte R. dem Stift St. Michael zu Phorzheim [1]) mit der Beſtimmung vermacht, daß ſie in der dortigen Schloß-Kirche aufgeſtellt würde; noch wird daſelbſt ſein Bücherbehältniß ſein. [2]) Nach Mays Berichte kamen die Bücher im 30jährigen Kriege nach Weilerſtadt; und jetzt ſoll die Bibliothek zu Carlsruhe eine beträchtliche Menge derſelben beſitzen. In Stuttgart, Tübingen und Carlsruhe ſind, nach Schnurrers Angabe, noch manche Reliquien dieſes Mannes, deren Bekanntmachung für die Geſchichte ſeiner Zeit manchen Nutzen ſchaffen, und das Andenken an dieſen ausgezeichneten Mann

---

[1]) Er ſoll ſie zuerſt dem Melanchthon vermacht, dann aber, als er, man weiß nicht aus welchem Grunde, ſich mit ihm veruneinet, ſeinen erſten Willen zurückgenommen haben; es hatte ſich nämlich die Sage verbreitet, R. billige Luthers Schritte nicht und habe den Melanchthon wegen ſeiner regen Theilnahme an jener ihm zu heftig betriebnen Reformation harte Vorwürfe gemacht. Aus Mangel an beſtimmten Nachrichten wage ich nicht hierüber zu entſcheiden, wenn gleich ich es für wahrſcheinlich halte, daß dieſem ſchon alten, noch auf mancherlei Weiſe befangnen Manne, dieſe unerwartet kräftige Reformation gefährlich ſchien.

[2]) ſ. Gehres kleine Chronik der Stadt Phorzheim 1815. 8vo. —

Digitized by Google

noch erheben würde. — [1]) Gern ſtimmt wohl jeder Freund R's in die Worte und Wünſche des verehrten Herrn Profeſſor **Schnurrer**: „Verdienſt, großes, mannichfaltiges, ungewöhnliches Verdienſt hatte R. gewiß: möchte er auch ein Denkmal erhalten, das ſeiner würdig wäre. Jetzt hat er nur dasjenige Monument, das er ſich durch eigne Kraft ſelbſt errichtet hat: ſeine Schriften.“ [2]) —

---

1) In der Univerſitäts-Bibliothek zu Gießen, nicht, wie auf dem Bilde durch Verſehen, Frankfurt a. M. angegeben iſt, befindet ſich ein wohlgetroffnes Bruſtbildniß des **Reuchlin** in Oelfarbe, welches dem beigegebnen zum Grunde liegt.

2) Auch die Großherzoglich-Badenſche lateiniſche Geſellſchaft zu Carlsruhe hat bei ihrer Stiftungsfeier R's Andenken erneuert: Elogium Reuchlini autore Bruns, in actis societ. lat. Badens. inaugur.

Digitized by Google

Beilage I.

Martin Luthers Brief an Joh. Reuchlin.

Der Herr ſei mit Dir, kühner Mann. Der Barmherzigkeit Gottes, die ſich an Dir offenbarte, bin ich Dank ſchuldig, weil Du durch ſie es vermocht haſt, den Mund der Läſterer zu ſtopfen. Du warſt das Werkzeug des göttlichen Rathſchluſſes, wenn gleich Dir unbewußt, doch allen Freunden einer reineren Theologie höchſt erwünſcht. Anderes ſcheinſt Du und die Deinigen betrieben zu haben, anderes hat aber Gott daraus werden laſſen. Ich wünſchte mich immer als einen der Deinen beweiſen zu können, aber es bot ſich mir keine Gelegenheit dar, doch aber war ich ſtets mit meinem Gebete und meinen Wünſchen bei Dir. Was mir damals als Deinem Bundesgenoſſen verſagt war, wird mir jetzt als Deinem Nachfolger reichlich zu Theil, denn die Zähne jenes Behemoth fallen auch mich jetzt an, ob ſie vielleicht den Schimpf verwiſchen könnten,

Digitized by Google

den ſie aus Deinem Streite hinforttrugen. Auch ich gehe ihnen entgegen, wenn gleich mit weit geringeren Geiſteskräften, als Du ihnen entgegenſetzteſt und womit Du ſie zu Boden ſtreckteſt, aber nicht mit geringerem Vertrauen. Sie weigern ſich mit mir zu kämpfen und wollen mir nicht antworten, aber mit Macht und Gewalt dringen ſie ein; doch Chriſtus lebt ja noch, und ich kann nichts verlieren, da ich nichts beſitze. — An Deiner Kraft ſind ſchon die Hörner dieſer Stiere nicht wenig gebrochen; durch Dich wirkte der Herr, daß der Tyrann der Sophiſten doch endlich vorſichtiger und milder ſich den wahren Freunden der Theologie widerſetzen lernte, und daß Deutſchland wieder zu athmen begann, nachdem es durch die Schultheologie ſo viele Jahrhunderte hindurch nicht allein gedrückt, nein faſt vernichtet war. Der Anfang der beſſeren Kenntniſſe konnte nur durch einen Mann von nicht geringen Gaben bewirkt werden, denn ſo wie Gott den größten aller Berge, unſern Herrn Chriſtus, bis in den Staub zertrat (wenn es erlaubt iſt dieſen Vergleich zu machen), und aus dieſem Staube hernach ſo viele Berge erweckte, ſo würdeſt auch Du wenig Früchte hervorgebracht haben, wenn Du nicht gleichſam getödtet und in den Staub getreten wäreſt, woraus ſich jetzt ſo viele Vertheidiger der heiligen Schrift erheben. — So iſt denn das Gebet der ſeufzenden Kirche erhört, „errette mich Herr, weil der Heilige gefallen iſt, die Gläubigen der Menſchenkinder ſich verringert, und die Schlechten zur Höhe Gottes ſich erhoben haben.“— Aber bin ich auch nicht unverſchämt, daß ich ohne Eh-

Digitized by Google

ren=Vorrede ſo vertraulich mit Dir ſpreche? Doch es thut dieſes ja mein Dir verpflichteter Geiſt, der ſowohl durch die Erinnerung an Dich, als auch durch das Studium Deiner Schriften Dir vertraut iſt. Dazu kommt denn noch dieſes, was mich endlich an Dich zu ſchreiben bewog, daß unſer Philipp Melanchthon, der bewunderungswürdige Mann, welcher faſt nichts hat, was nicht über den gewöhnlichen Menſchen hinausgeht und der mir ſo ſehr vertraut und werth iſt, mich zu dieſem Briefe an Dich trieb, indem er mir Vertrauen einflößte, daß Du gewißlich nicht unwillig ſein, ſondern es ſogar gern ſehen werdeſt, wenn ich Dir etwas vorſchwatze. Dieſem mögeſt Du es auch zurechnen, wenn Du irgend etwas anderes zurechnen willſt, als daß ich Dir durch dieſen Brief meinen gegen Dich aufrichtigen Sinn bezeugen wollte. Lebe wohl und freue Dich in Dem Herrn, Du mein innig verehrter Lehrer.

Digitized by Google

Beilage II.

Einige Anekdoten über Capnion, die Manlius in ſeinen *loc. com. collect.* aufbewahrt.

S. 395. Capnion pflegte von denen, welche alles tadelten, zu ſagen, daß ſie den Fliegen ähnlich ſeien, welche alles verunreinigen und keinen Nutzen ſchaffen.

S. 410. Als R. auf einer Reiſe gegen Mittag in eine Stadt kam, wo er einige Stunden verweilen mußte, und wegen der anhaltenden Kälte viele Bauern in der Gaſtſtube verſammelt waren, welche gewaltig lärmten, ſo war es ihm, da er aus Mangel an paſſender Geſellſchaft ein Buch zu leſen vornahm, durchaus nicht möglich. Er forderte deshalb einen Becher mit Waſſer und ein Stückchen Kreide, machte mit derſelben auf den Tiſch einen Kreis und ein Kreuz darin, ſetzte zu der Rechten deſſelben den Becher, zur Linken ſtieß er ein Meſſer in den Tiſch und das Buch, was er bei ſich hatte, legte er in den Kreis. Die Bauern, neugierig, was R. beginnen werde, kommen herzu und erwarten, einer den andern anſehend, in der größten Ruhe, was nun erfolgen werde, während Reuchlin dadurch zum ungeſtörten Leſen Zeit gewann.

S. 433. Als Capnio einſt ein Tiſchgenoß des Herzogs von Würtemberg war, legte ihm dieſer ein Stück Wildbrett vor. Da er es mit ſeinem Meſſer ihm höflicher Weiſe abnehmen wollte, fiel es ihm in ſeinen Becher. Er beeilte ſich es herauszunehmen, ſtieß aber in der Eile den Becher um und goß alles

Digitized by Google

Waſſer auf den Tiſch. So pflegt es (wie Manlius hinzuſetzt) häufig zu gehen, daß, während man einen Fehler zu beſſern ſich bemüht, man noch einen größern macht.

S. 541. R. ſagte einſt über einen, der ſich des Rechts befleißigte: in dem erſten Jahre weiß er alle Streitſachen zu entſcheiden, im zweiten fängt er an ungewiß zu werden, im dritten bekennt er, nichts zu wiſſen, und dann fängt er erſt an zu lernen.

Erklärung des Wappens des Reuchlin.

Ueber die Veranlaſſung ſeiner Erhebung in den Adelſtand ſiehe S. 26 und folgd.

Das Schild, (das Sinnbild der Schutzwehr der Wahrheit), ein Altar auf dem Weihrauch dargebracht wird, mit dreifacher himmelblauer und goldner Guirlande, doppeltem Handgriffe und der Inſchrift: ara Capnionis. Auf dem Schilde ein Turnierhelm, den ein vollaubiger Lorbeer bedeckt, erſteres ein Symbol der durch den Kaiſer verliehenen neuen Würde des Adels, letzteres der gekrönten Dichtkunſt und der Leiſtungen im Gebiete der Wiſſenſchaften. Oben um den Helm eine dreifache wiederum himmelblaue und goldne Umwindung, und auf demſelben ein Kammrad als Bezeichnung der Hof- und Staatswürde. (Comes Palatinus und Consiliarius.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Beilage III.

Genealogiſche Tafel der Reuchline.

Georgius und Eliſa Erina.

1. Johannes Reuchlinus geb. 1455 † 1522, verehlicht, aber ohne Nachkommen.	2. Dionyſius, im Elſaſſiſchen Prieſter, Freund und Zeitgenoſſe Luthers.	3. Eliſabeth lebte noch 1516. ſ. R's Briefſlg. S. 199.
	Deſſen Sohn.	
	Antonius ſtudirte zu Tübingen, wurde Pfarrer zu Magſtadt bei Böblingen und nachher Pfarrer und Profeſſor der hebräiſchen Sprache zu Straßburg. (Er ſchrieb: Mardochai Nathan concordantias hebraicas in lat. transl. Basil. 1556 fol.)	
	Deſſen Sohn.	
	Leonhard Pfarrer in Gerſtheim.	
	Deſſen Sohn.	
	Leonhard, Diaconus an der St. Thomas Kirche zu Straßburg. geb. 1593 † 1633.	

Friedrich, Diaconus an der St Nicolai Kirche zu Straßburg geb. 1622 † 1674.

Deſſen Sohn.

Friedrich, Diaconus an derſelben Kirche † 1711. (Schüler des Majus.)

David, minister publicus univers. Tubing.

Deſſen Sohn.

Chriſtoph, Dr. und Profeſſor der Theologie zu Tübingen, geb. den 28. April 1660, † 11. Juni 1707.

Deſſen Sohn.

Johann, Chirurg. zu Straßburg † 1741.

1. **Fried. Jac.** Dr. und Prof. der Theologie, Propſt, praeses des Convents zu Straßburg, geb. 1695 † 3. Juni 1738. (Ohne Sohn).	2. **Joh. Caspar**, Generalſuperint. in Altenburg † 1667. (ohne Kinder).	3. **Andreas Franz**, Chirurg. zu Straßburg † 1782.	1. **David** franzöſiſcher Prediger in Holland.

Außerdem fand ich noch einen **Andreas Reuchlin**, der eine paraenesis ad Isaac. Casaubonum 1614 4to ſchrieb, und einen **Ernſt Reuchlin** von Geuſing med. Dr., bekannt durch ſeine Schrift: „von der Peſtillenz" Magdeburg. 1565. 4to., ein Freund des **Brentius** wie **Antonius Reuchlin** (ſ. d. Vorrede zu ſeinem Werke). Dieſer **Ernſt R.** ſagt in der Vorrede ſeines Werkes über die Peſt, daß der Dr. **Luther**, ſein freundlicher, lieber Schwager, mehr als viermals von der Peſt zu Wittenberg verfolgt geweſen ſei, wobei ihm die Doctoren **Caspar Lindemann**, **Auguſtin Schurff**, **Jacob Willich**, **Melchior Fendius**, die ſeine Lehrer geweſen wären, treulich beigeſtanden, wie er es ſelbſt geſehen; ſo daß ihm kein Mitglied der Familie an der Peſt geſtorben ſei. Er hatte 1565 ſchon 16 Jahr in dem Lande des Churfürſten **Joachim** von Brandenburg gedient im Jahr 1550 war er (Anfang des 2. Buches dieſes Werkes) practicirender Arzt in Brandenburg und hatte viel mit den Peſtkranken zu thun; er bekämpfte beſonders den Aberglauben, daß man gegen die Peſt als Strafe Gottes nichts unternehmen könne, und verweiſet von den Quackſalbern auf die wirklichen Aerzte.

Gedruckt, bei Louis Quien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google